L. germ. 38 p
Buecking

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V. Rec. in No. 86. d. münchn. Tagbl. [illegible] oct. 797.
+.

<36607839290016

<36607839290016

Bayer. Staatsbibliothek

L. Germ
38 p

D. J. J. H. Bücking's,

praktischen Arztes zu Wolfenbüttel,

medicinische und physikalische

Erklärung deutscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten.

Stendal,

bey Franzen und Grosse, 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Deutsche Sprichwörter *) zu einem noch mehr nützlichen Gebrauche anzuwenden, als den sie, wegen der brauchbaren und allgemein verständlichen Wahrheiten, welche sie meistentheils enthalten, im gemeinen Leben und in der Unterredung haben, ist kein neuer Gedanke; wie man denn von den hierher gehörigen Schriftstellern ein ganzes Register aufstellen könnte, die bald aus die-

sem,

*) Sollte dieses Wort nicht müssen Sprüchworte geschrieben werden? Denn es ist nicht die Rede von einzelnen Wörtern; sondern von Phrasen, die aus mehreren Wörtern bestehen, und schon den Begriff von einem verständlichen Satze in sich halten.

sem, bald aus jenem Gesichtspunkte, die Sache angesehen haben. Vor Kurzem hat uns noch Herr Blum einen großen Theil derselben, in einem Buche von zwey Bänden, moralisch erkläret. Schon vor ihm gab der Hofrath Eisenhart in Helmstädt, Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern, mit Anmerkungen erläutert, in einem starken Octavbande 1759 daselbst heraus, und brauchte sie also für sein Fach. Nachher schrieb, wenn ich nicht irre, Herr Siebenkees deutsche Sprichwörter mit Erläuterungen. Nürnb. 1790. Und von 1741 haben wir Joh. Lassenii sinnlichen Zeitvertreiber in einigen — — — teutschen Sprichwörtern — — — samt deren Erläuterung — — — Diese Männer hielten diesen Gegenstand also ihres Nachdenkens werth *); sollte ich mich nun irren, wenn ich glaub.

*) „Der gemeine Mann kennt und liebt eine Menge von „Sprichwörtern. Sie enthalten viel gesunde Philosophie „und Moral, ja, alle zusammengenommen, vielleicht den „Kern der allgemeinnützigsten Wahrheiten und Erfah„rungen des menschlichen Lebens. Sie dienen in sehr „vielen Fallen, ohne es sonderlich zu wissen, dem Volke „zur Richtschnur. Warum? sie sind ihm sehr bekannt, „dem

glaubte, daß Bemerkungen über dieselben auch in meinem Fache, und zwar vornemlich deswegen von Nutzen seyn könnten, weil dergleichen Wahrheiten nur selten ins Publikum kommen? Denn der Arzt selbst kann sie nicht gut mündlich verbreiten, ohne sich den Vorwurf der Partheilichkeit machen lassen zu müssen.

Dicke Moralcompendien aber lesen diejenigen, denen sie am nützlichsten wären, gewiß nicht; auch steht von dem, was ich Moral des gemeinen Lebens nennen möchte, sehr wenig darin; und nicht einjeder hat Lust und versteht es, sich aus dem gemeinen Leben dieselbe zu abstrahiren. In medicinischen, und andern hierzu nützlichen Büchern ist das Brauchbare auch zu sehr vertheilt, als daß man es Jemand zumuthen könnte, auch wenn

„dem Gedächtnisse stets gegenwärtig, und haben eine „Art von Ansehn erlanget. — — — Und darum, und „weil sie mehrentheils nur den Lauf der Dinge schlechthin anzeigen, folgt man ihnen so gern.“ S. Lebensbeschreib. von Geistlichen. Stendal, p. 189.

„Redarten im Munde des Volks, sie mögen Irrthümer oder Wahrheit enthalten, sind nie unbeträchtlich.„ S. Horen. 1ter Jahrgang. 3tes St. S. 1.

er die Thätigkeit dazu hätte, es einzeln heraus zu suchen, und unter Einen Gesichtspunkt zu bringen. Dieses habe ich nun über mich genommen, und muß erwarten, ob dieser Versuch Beifall finden, und mir verdankt werden wird. Ich habe zwar irgendwo einen Beyer angeführt gefunden, der in dieser Materie als medicinischer Schriftsteller gearbeitet haben soll; kann aber, alles Nachschlagens ungeachtet, und bey meinen nicht geringen Hülfsmitteln dazu, doch weiter nichts finden, als in Platnerianae Bibliothecae medicae sect. priori p. 35. Iust. Isr. Beyerus de dicterio: novo medico novo opus est sepulchreto.

Ich habe aber eine und dieselbe Wahrheit, einen und denselbigen Satz, weil sich solche von mehreren Seiten betrachten ließen, auch wol von mehreren angesehen, wobey denn auch wol, ohne mein Wissen, hier oder da eine Wiederholung, der Natur der Sache nach möglich gewesen wäre. Ich bitte daher den Leser, wo sichs finden sollte, es zu entschuldigen: auch habe ich mein Ziel et-

was

was weiter hinausstecken müssen, als meine Vorgänger. Herr Blum z. E. erklärt Sprichwörter, und fügt Moral hinzu. Herr Eisenhart erklärt sie auch, und gründet Gesetze darauf, oder zeiget, wie sie aus vorhandenen Gesetzen entstanden sind: und ich erkläre nur wenig; lasse sie mir aber zur Grundlage dienen, nothwendige und nützliche Wahrheiten, aus den auf dem Titel genannten im weitläuftigsten Verstande genommenen Fächern, darauf bauen, und auf diesem Wege ins Publikum gelangen lassen zu können. Es kann daher nicht fehlen, daß der Leser nicht oft ausrufen sollte: diesen Sinn hatte ich in dem Sprichworte nicht gesucht! — denn er mag wirklich oft nicht darin liegen; ich lege ihn aber hinein; und dann ists ja meines Bedünkens gleichviel, wenn das Gute, das ich beabsichtige, bewirket wird, den Weg dazu mag ein Anderer gebahnt, oder ich gemacht haben. Wie manche Predigt, philosophische Abhandlung u. s. w. mag keine passende Ueberschrift haben, und bessert doch!

Aus den angeführten Gründen habe ich denn nun auch nicht nöthig, wie Herr Blum, einen Unterschied unter Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten zu machen. Beide dienen sie zu meiner Absicht, und ich brauche beide.

Meine Sätze unter gewisse Abtheilungen zu bringen, wie meine Vorgänger, hätte ich nicht gut gekonnt. Lieber will ich ein Verzeichniß davon geben, welches aber das Lesen derselben selbst nicht überflüssig machen wird. Eben daher ists auch gekommen, daß vielleicht auf Einer und derselben Seite eine ernsthafte und eine muntere Sprache geführt werden muste. Es darf also Niemand Anstoß daran nehmen; denn jedes Sprichwort bestehet ja für sich, und hat mit dem nächstfolgenden in der Regel keinen Zusammenhang, wenn nicht ich selbst sie mit einander verbunden habe.

Wolfenbüttel,
den 9ten Nov., 1796.

D. J. J. H. Bücking.

Ver-

Verzeichniß

der abgehandelten Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten.

1) Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fidelbogen auf dem Kopfe entzwey. b) Die Wahrheit findet keine Herberge.
2) Die Länge trägt die Last.
3) Thue recht, scheue Niemand.
4) Ein gutes Wort findet eine gute Stelle.
5) Eine Hand wäscht die andere. — Eine Liebe ist der andern werth.
6) Wer den andern jägt, der ruhet sich selber nicht.
7) Noth lehrt beten.
8) Ein blinder Mann, ein armer Mann.
9) Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß. — Der Bauer ist ein Schelm, und wenn er schläft bis Mittag.
10) Wer sich die Nase abschneidet, der schändet sein Angesicht.
11) Wenn der Stein aus der Hand ist, so ist er des Teufels.

12) Er hat Bohnen gegessen.

13) Ein guter Hahn wird selten fett.

14) Man hüte sich vor denen, die Gott gezeichnet hat.

15) Die Arbeit ist kein Hase.

16) Noth bricht Eisen.

17) Was man spart für seinen Mund, das frißt Katz' und Hund.

18) Käs' und Brodt macht Wangen roth. — Schönheit gehet durch den Mund ein.

19) Heute an mir, morgen an dir.

20) Wem Käse und Brodt nicht schmeckt, der ist gewiß nicht hungrig. — Der Hunger ist der beste Koch.

21) Ein junger Knab' viel leiden muß, eh' aus ihm wird ein Dominus.

22) Die Welt will betrogen seyn.

23) Die Natur ist mit wenigem zufrieden.

24) Viele Köche versalzen den Brey. b) Bey vielen Hirten wird übel gehütet.

25) Allzuviel ist ungesund.

26) Wenn das Pferd weg ist, so bessert man den Stall. b) Wenn die Kuh todt ist, so kommt man mit dem Theriak.

27) Das müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen können.

28) Zwey Augen sehen mehr, als eins. — Wer das Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche.

29) Man kann es einem an den Augen ansehen, was er im Schilde führet.

30) Ein voller Bauch studirt nicht gern. — Voll macht faul — Vull makt fuhl.

31) Im Unglück hab' einen guten Muth; es wird noch alles werden gut.

32) Die Morgenstunde hat Gold im Munde.

33) Womit einer sündiget, damit wird er gestraft.

34) Frische Fische, gute Fische. b) Frisch gewagt ist halb gewonnen.

35) Jung gewohnt, alt gethan.

36) Versehen ist auch verspielt.

37) Er bleibt bey seinen fünf Augen.

38) Was die Sau wühlt, das müssen die Färken entgelten.

39) Kalbfleisch, halb Fleisch.

40) Früher Donner; später Hunger.

41) Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. — Maaße ist zu allen Dingen gut.

42) Blind, wie ein Maulwurf.

43) Man kann auch des Guten zu viel thun.

44) Er will die Augen eher voll haben, als den Bauch.

45) Wenn es am Besten schmeckt, muß man aufhören.

46) Nichts ist gut für die Augen; aber nicht für den Magen.

47) Dem Hungrigen ist nicht gut lange predigen.

48) Die beste Kost, die nicht viel kost't.

49) Spey-Kind, Gedeih-Kind.

50) Weit davon ist gut vor den Schuß.

51) Wer sich nicht in die Gefahr begiebt, der kommt darin nicht um.

52) Das Wasser hat keine Balken.

53) Fett schwimmt oben.

54) Vor den Tod kein Kraut gewachsen ist.

55) In anderer Leute Haut ist gut Riemen schneiden.

56) Ende gut, alles gut.

57) Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

58) Neue Besen kehren gut. b) In die neuen Nester legen die Hühner gern.

59) Wer das Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche.

60) Es ist besser halbes Ey, als eitel Dopf.

61) Jedes Ding hat seine Zeit.

62) Kurze Haare sind bald gebürstet.

63) Ein kleiner Rauch beißt mich nicht.

64) Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

65) Lange geborget, ist nicht bezahlt.

66) Die ärgsten Huren werden die besten Eheweiber.

67) Wenn sich die Tage beginnen zu längen, so beginnt sich der Winter zu strengen.

68) Er kann nicht auf heiler Haut sitzen.

69) Wie man sich bettet, so schläft man.

70) Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus.

71) As de Kranke genas, do wort hei ärger, as hei was.

72) Wenn das Spiel am besten ist, muß man aufhören.

73) Die

73) Die Todten holen die Lebendigen bey den Beinen.

74) Wem die Kuh gehört, der hebt sie beym Schwanze auf.

75) Es wird kein Faden so klein gesponnen, er kommt an die Sonne.

76) Wenn es Brey regnet, so hat man keine Schüsseln.

77) Was ein guter Haken werden will, der (das) krümmet sich in der Zeit.

78) Ländlich, sittlich.

79) Zehn Jahr ein Kind, zwanzig Jahr ein Jüngling; dreißig Jahr ein Mann rc.

80) Armuth ist keine Schande.

81) Keine Antwort ist auch eine Antwort.

82) Viele Köpfe, viele Sinne.

83) Wagen gewinnt, wagen verliert.

84) Junge Huren, alte Wettermacherinnen.

85) Ein neuer Arzt, ein neuer Kirchhof.

86) Will uns Gott ernähren, so kann es St. Peter nicht wehren.

87) Gott läßt uns wol sinken, aber nicht ertrinken.

88) Was Gott will erquicken, das läßt er nicht ersticken.

89) Was vom Himmel fällt, schadet keinem.

90) Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.

91) Wer langsam geht, kommt auch. b) Nachgrade kommt Hans ins Wamms. c) Gut Ding will Weile haben. d) Kommt Zeit, kommt Rath. e) Zeit bringt Rosen, — Eile mit Weile.

92) Freun-

92) Freundes Rath ist Gottes Stimme. — Ein guter Rath findet eine gute Stelle.

93) Einem tollen Hunde soll man aus dem Wege gehen.

94) Art läßt nicht von Art.

95) Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

96) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

97) Böse Exempel verderben gute Sitten.

98) Der Koch wird vom Geruche satt.

99) Backen und Brauen geräth nicht immer.

100) Geduld überwindet alles.

101) Salz ist die beste Würze.

102) Es ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu.

103) Gleich sucht sich, gleich findet sich.

104) Gleich und gleich gesellt sich gern.

105) Hunger ist der beste Koch. — Hunger thut weh.

106) Es ist ein kleiner Ort, wo es gut schmeckt.

107) Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk.

108) Wer mir giebt zu essen, und keinen Trank, dem weiß ichs keinen Dank.

109) Der Stein, der sich oft wälzt, wächst nicht.

110) Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen.

111) Viele Hunde sind der Hasen Tod.

112) Wer erst kommt, der mahlet erst.

113) Das müßte ein schlechter Hengst seyn, der nicht einen Schlag von der Mähre ertragen könnte. — Vorsehen ist besser, als nachsehen.

114) Von allem was, wie Klaus Narr.

115) Klimpern gehört zum Handwerke.

116) Wer das Kleine nicht achtet, bekommt das Große nicht.

117) Wer nicht alt werden will, muß sich jung henken lassen.

118) Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

119) Einmal ist keinmal.

120) Es ist kein Ding so schlecht, es ist wozu gut.

121) Umgekehrt, so wird ein Schuh daraus.

122) Schuster, bleib bey deinem Leisten.

123) Was deines Thuns nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

124) Jung gefreit, hat niemand gereut.

125) Glück und Glas, wie bald bricht das!

126) En jung Mäken kriegt sau balle en Lack, as ne witte Schörte en Plack.

127) Kluge Hühner legen auch in die Nesseln.

128) Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.

129) Lieber Arm und Bein verloren; als Hitze verloren.

130) Eigen Heerd ist Goldes werth.

131) Borax und Löthen, hilft manchem Goldschmidt aus Nöthen. — Borax und Schlageloth hilft dem Goldschmidt aus der Noth.

132) Wer nach einem goldenen Wagen ringet, bekommt eine Lenze davon.

133) Wer sich nicht schämt, der nährt sich wohl. — Ein jeder Kaufmann lobt seine Waare.

134) Wurst, wieder Wurst.

135) Wie man ins Holz hinein ruft, so schallet es wieder heraus.

136) Kommt man aus der Noth, so kommt der Tod.

137) Wo Feuer ist, ist Rauch.

138) Junges Blut, spare dein Gut; im Alter Armuth wehe thut.

139) Es weiß keiner besser, wo ihn der Schuh drückt, als wer ihn anhat.

140) Wer Pech angreift, besudelt sich damit.

141) Womit einer umgeht, das hängt ihm an.

142) Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis und bricht das Bein.

143) Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, Uebermuth thut selten gut.

144) Spötters Haus brennt auch.

145) Guter Wein lobt sich selber.

146) Der Krug geht so lange zum Wasser, bis daß der Henkel abbricht.

147) Es wird kein Fresser geboren, er wird gezogen.

148) Wer freiet vor der Thür, hat Wechsel und Kühr; wer freiet über Feld, das kostet Schuh und Geld.

149) Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

150) Man strecke sich nach der Decke.

151) Ist der Apfel noch so roth; so sitzt darinnen doch der Tod.

152) Die Einbildung ist ärger, als die Pestilenz.

153) Zum Spiele gehören zwey.

154) Reinlichkeit ist das halbe Futter.

155) Wer wohl schmiert, der fährt wohl.

156) List über List.

157) Man kann wol zwey Fliegen mit Einer Klatsche schlagen.

158) Es mag, wie es will, gerathen, das Frühe geht vor dem Spaten.

159) Der März kriegt manchen beym Sterz; was der März nicht will, das nimmt der April.

160) Wer selbst geht, den betriegt der Bote nicht.

161) Niemand will gern der Katze die Schelle anhängen.

162) Durch Schaden wird man klug.

163) Wo geläutet wird, sind Glocken.

164) Aus Liebe frißt der Wolf das Schaaf.

165) Kleine Leute haben große Herzen. — Kleine Mäuse haben auch Schwänze. — Ameisen haben auch eine Galle.

166) Alte Ziegen lecken auch Salz. — Alter schadet der Thorheit nicht. — Fuhrleute, die nicht selbst mehr fahren können, hören doch das Klatschen noch gern.

167) Laß dir kein Unglück über die Knie gehen.

168) Friß dein Herz nicht. — Ein weises Herz und guter Muth sind köstlicher, als Geld und Gut.

169) Friß, Vogel, oder stirb.

170) Wer den Brey eingebrockt hat, muß ihn ausessen.

171) Man darf die Eier nicht reinigen, man isset sie wol mit dem Staube.

172) Es ist nicht noth, den Sack mit Seide zu nehen.

173) Was man mit einem Löffel verrichten kann, dazu braucht man keine Kelle.

174) Zittwer un Galgan lett keine Angst vor'n Harten stahn.

175) Wenn das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu.

176) Vorgethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. — Rath nach der That ist zu spat.

177) Böses muß Böses vertreiben.

178) Maaß ist zu allen Dingen gut.

179) Ueberfluß macht Ueberdruß.

180) Zu viel ist ungesund.

181) Er setzt den Knecht auf den Herrn.

182) Wenig schadet wenig.

183) Mit der Suppe muß man nicht nöthigen.

184) Das schlimmste Rad am Wagen knarret am meisten.

185) Stille Wasser haben tiefe Gründe.

186) Bey großen Oefen ist gut sich zu wärmen.

187) Worte speisen und tränken auch.

188) Wo Verdruß ist, da ist auch billig Genuß.

189) Voller Gaul springt.

190) Den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen.

191) Ohne Wein und Brodt leidet Venus Noth.

192) Wem der Teufel in den Hintern will, dem hilft kein Kreuzmachen.

193) Gut Leben und gesunde Tage stehn immer in Einem Hage.

194) Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande. — Aus Kindern werden auch Leute.

195) Bey guten Tagen und Wein will das Podagra seyn.

196) Bacchus der Vater, Venus die Mutter, Zorn die Hebamme, machen Podagram.

197) Gradezu ist der nächste Weg. — En gut Weg ümme ist neine Krümme.

198) Nach dem Essen soll man stehen, oder tausend Schritte gehen.

199) Es begiebt sich oft viel, ehe man den Löffel zum Munde bringt.

200) Auf einen groben Ast gehört ein grober Keil.

201) Träber gehören für die Säue.

202) Er sucht das Pferd und sitzt darauf.

203) Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten können.

204) Zwey harte Stein' mahlen selten klein.

205) Hängen hat kein Jagen.

206) Ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

207) Freunde in der Noth gehen vier und zwanzig auf ein Loth: Sollt' es aber ein harter Stand seyn, so gehen vier und zwanzig auf ein Quentlein.

208) Wie man ins Holz hineinruft, so schallet es wieder heraus.

209) Einem geschenkten Pferde muß man nicht ins Maul sehen.

210) Aus den Augen aus dem Sinne.

211) Man muß das Wasser in den Brunnen tragen.

212) Eher hätte man des Himmels Einfall vermuthen sollen.

213) Aus der Mücke einen Elephanten machen.

214) Menschenhände können viel verrichten.

215) Morgen kommt auch ein Tag.

216) Arzt, hilf dir selber.

217) Der Schuster hat die schlimmsten Schuh.

218) In der Fremde ist gut Wanken; aber nicht gut Kranken. — Was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu auch andern Leuten nicht.

219) Schwarz oder garstig geboren macht Wischen und Waschen verloren.

220) Jeder für sich, und Gott für uns alle.

221) Ein Nachbar an der Wand ist besser, als ein Freund über Land.

222) Auf Freud' folgt Leid.

223) Wers im Hause will haben recht, der muß selber seyn der Knecht. — Des Herrn Auge macht das Vieh fett.

224) Er nimmt sich viel auf die Hörner.

225) Ein magrer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß.

226) Fried' ernährt, Unfried' verzehrt.

227) Einem Sand in die Augen streuen. — Einen blauen Dunst vormachen.

228) Mit einem goldenen Angel fischen.

229) Einem alten Hunde ist übel bellen zu lehren.

230) Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

231) Er hat sich vom Pferde auf den Esel gesetzt.

232) Der Baum fällt nicht auf Einen Hieb.

233) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

234) Ein gut Lied kann man zweimal singen.

235) Es fällt ihm ein, wie dem Bauer das Aderlassen.

236) Wo ein Brauhaus stehet, kann kein Backhaus stehen.

237) Kluge Kinder werden nicht alt.

238) Man muß die Augen in der Hand haben.

239) Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe.

240) Ein Vogel in des Kindes Hand, ist wie der Krank' in Arztes Hand.

241) Man muß an den Bänken gehen, ehe man an die Stühle kommt.

242) Der Fuchs / Die Maus } hat mehr als Ein Loch.

243) Das Hemd ist mir näher, als der Rock.

244) Wer lang hat, läßt lang hängen.

245) Unter der Zeit kann noch vieles Wasser bergab laufen.

 246) Das

246) Das Leben hängt an einem seidenen Faden.

247) Einmal gesehen, ist besser, als zehnmal gehört.

248) Homs poms Ofengabel, nach dem Beutel richte den Schnabel. — Mit Vielem hält man Haus; mit Wenigem kömmt man auch aus.

249) Der Esel grauet im Mutterleibe.

250) Wer nicht da ist, dem wird der Kopf nicht gewaschen.

251) Köpken glatt un Feutchen glatt, iß die halbe Brutschatt.

252) Hofart muß Zwang leiden.

253) Wer etwas kann, den hält man werth; den Ungeschickten Niemand begehrt.

254) Viele Schweine machen den Trank dünne.

255) Ueber den Fuß gespannt seyn.

256) Aus zwey Uebeln muß man eins wählen.

257) Undank ist aller Welt Lohn.

258) An dem ist Hopfen und Malz verloren.

259) Backen und Brauen geräth nicht immer.

260) Er trägt den Baum auf beiden Schultern.

261) Er setzt sich zwischen zwey Stühlen nieder.

262) Daß dich der Hahn hacke, im Strohsacke.

263) Ein gebranntes Kind scheuet das Feuer.

264) Was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu auch andern Leuten nicht.

265) Wird man so alt gleich, als 'ne Kuh, so lernt man doch noch immer zu.

266) Hunger thut weh.

267) Ein Brand brennt nicht lange.

268) Er hat Stroh im Kopfe.

269) Er hat Grütze im Kopfe.

270) Man isset den Brey so heiß nicht, als man ihn aufgiebt.

271) Er hat Haare auf den Zähnen.

272) Man muß das faule Wasser nicht ausgießen, als bis man frisches wieder hat.

273) Das Beste dient einem.

274) Wenn die eine Kuh sch...ßt, so hebt die andere den Schwanz auf.

275) Furcht bewahret das Holz.

276) Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

277) Man sucht keinen hinter den Ofen, man habe denn selbst dahinter gesessen.

278) Lügen haben kurze Füße.

279) Die Furcht macht Beine.

280) Er hat Einfälle, wie ein altes Haus.

281) Sie hat einen eisernen Brief.

282) A cibo bis cocto, a medico indocto, a mala muliere libera nos, Domine. — Aufgewärmte Speise, Aerzte, die nicht weise, und die bösen Weiber, sind Gesundheitsräuber.

283) Das Werk lobet den Meister.

284) Unversucht schmeckt nicht.

285) Ist dir wohl, so bleib davon.

286) Allzu scharf macht schartig.

287) Unkraut vergeht nicht.

288) Ein Wundarzt soll haben: Ein Löwenherz, Luxaugen, Jungfernhände.

289) Wenn der Strick am strengsten ist, so reißt er.

290) Wer mit den Wölfen geht, der muß mit ihnen heulen.

291) Die Sonne macht warm.

292) Wenn die Narren zu Markte gehen, so lösen die Krämer Geld.

293) Den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen.

294) Wer den Esel nicht prügeln kann, der prügelt den Sattel.

295) Heute roth; morgen todt.

296) Erst das Hemd; und dann den Rock.

297) Erst die Nase, und dann den Brill.

298) Am Besten hat man den besten Kauf.

299) Was man verleihet, das bessert sich nicht.

300) Besser zu viel, als zu wenig, gethan.

301) Irren ist menschlich.

302) Was gut ist wider die Hitze, ist auch gut wider die Kälte.

303) Eisen wetzt Eisen.

304) Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

305) Was besser ist, als 'ne Laus, das nimm mit nach Haus.

306) Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen.

307) Viele Hände machen bald Feierabend.

308) Keine Hand geht durch das ganze Land. — Ein räudiges Schaaf steckt die ganze Heerde an.

309) Wenn ein Unglück seyn soll, so fällt sich die Katze vom Stuhle todt.

310) Was hängen soll, ersäuft nicht.

311) Allzugut ist nicht gut.

312) Jeder fü. sich, und Gott für uns alle. — Jedem das Seine. — Thue recht, scheue Niemand.

313) Womit einer umgehet, das hängt ihm an.

314) Der Knittel ist an den Hund gebunden.

315) Es ist kein Tag im Jahre, er kommt.

316) Er hat so viel Lust dazu, als der Esel zum Lautenschlagen.

317) Lieber eng und wohl, als weit und weh.

318) Des Abends iß dei Heert warm; des Morgens iß dei Steert warm.

319) Die Hoffnung wird zu Wasser.

320) Komme ich über den Hund, so komme ich auch über den Schwanz.

321) Die theuren Schiffe stehen still.

322) Wer sich bey Schweine vermiethet, der thut wohl, wenn er sie hütet.

323) Viel hilft viel.

324) Rast giebt Mast.

325) Man lebt wol von Einem Gotte, aber nicht von Einem Menschen.

326) Hilft es nicht, so schadet es nicht.

327) Was darin begrünt, das begrauet darin.

 328) Ge-

328) Gewohnheit ist die zweite Natur.

329) Erfahrung ist der beste Lehrmeister. b) Uebung macht den Meister. c) Es fällt kein Meister vom Himmel.

330) Schreben Schrift blift.

331) Ein Blinder nennt den andern Glupoge. — Ein Esel heißt den andern Langohr.

332) Wer nich kummt taur rechten Tiet, dei is de Mahlteit quit. — Wer den Markt versäumt, dem schlägt man keinen neuen Kram auf.

333) Die Haut wird für den Löwen geschlagen. — Man kann einem wol mit Gewalt was nehmen, aber nicht was geben. — Wer sein Bett macht am Morgen, der braucht den ganzen Tag nicht dafür zu sorgen.

334) Der Tod will eine Ursache haben.

335) Im Sacke kann man nichts kaufen.

336) Wer ist schuldig, der muß seyn geduldig.

337) Eigenlob stinkt.

338) Den Menschen erkennt man am Gange, den Vogel am Gesange.

339) Im Trüben ist gut fischen. — Fische fangen und Vogelstellen verderben manchen Junggesellen.

340) Aus einem kleinen Funken wird oft ein großes Feuer.

341) Wer nicht hören will, der muß hernach fühlen.

342) Ein Pferd, das schon viele Eisen verloren hat, scheuet die Schmiede nicht.

343) Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

344) Wer dem Andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein.

345) Er kommt aus dem Regen in die Traufe.

346) Wo es einem juckt, da kratzt man sich.

347) Wo mein Beutel aufgeht, da raucht meine Küche.

348) Viel Geschrey und wenig Wolle.

349) Gewalt muß Gewalt vertreiben.

350) Wer anbeißt, läßt selten mehr davon.

351) Aus Liebe frißt der Wolf das Schaaf.

352) Selbst ist der Mann.

353) Es ist nichts so schlimm, daß es nicht zu etwas gut sey.

354) Wenn der Schreiber nichts nutz ist, giebt er der Feder die Schuld.

355) Nach schwarzen Kirschen steigt man hoch. — Hinterm Berge wohnen auch Leute. — Wer nur erst den Namen vom frühen Aufstehen hat, der kann schlafen bis Mittag.

356) Wer gern giebt, der frägt nicht lange.

357) Es ist alles bescheeret Ding.

358) Mein Holz kann mir Niemand verbrennen.

359) Der Mensch denkts, Gott lenkts.

360) Die Katze läßt das Mausen nicht.

361) Die Vögel, die frühzeitig singen, werden von den Katzen gefressen.

362) Mit guten Worten täuscht man die Leute.

363) Das Ey will klüger seyn, als die Henne.

364) Glück

364) Glück und Glas, wie bald bricht das!

365) Rufe nicht: Hase! er liege denn im Netze.

366) Rufe nicht: Fische! du habest sie denn gefangen.

367) Man soll nicht: Juchhei! schreien, ehe man über den Graben (Zaun) ist.

368) Man muß die Bärenhaut nicht eher verkaufen, als bis der Bär gestochen ist.

369) Die Kühe, die am meisten brüllen, geben die wenigste Milch.

370) Gut verloren, etwas verloren; Muth verloren, alles verloren.

371) Es sind nicht alle Köche, die lange Messer haben.

372) Wenn es Gotte gefällt, so wird es Tag.

373) Der ist ein Narr, der sich nimmt an, was er doch nicht vollbringen kann.

374) Nach dem Regen scheint die Sonne.

375) Ist die Noth am größesten, so ist die Hülfe am nächsten.

376) Ein blindes Huhn findet auch wol eine Erbse. — Wie gewonnen, so zerronnen.

377) Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. — Du sollst nicht sorgen für den andern Morgen.

378) Er setzt den Bock zum Gärtner.

379) Vor dem Essen wird kein Tanz. b) Nach der Mahlzeit soll man stehen, oder tausend Schritte gehen.

380) Wem das Kleid passet, der ziehe es an.

---

1) Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fiedelbogen auf dem Kopfe entzwey.

b) Die Wahrheit findet keine Herberge.

Wahrheit findet selten Eingang, besonders wenn sie bitter ist. Wer hat aber mehrere und öftere Gelegenheit, bittere Wahrheiten vorzutragen, als der praktische Arzt? Hier eifert er wider zu zärtliche Eltern bey der falschen Erziehung ihrer Kinder, in Rücksicht auf ihre Gesundheit. Dort muß es ihm sein Gewissen zur Pflicht machen, wider den Selbstgebrauch unbekannter Mittel, bey eben so unbekannten Krankheiten, zu predigen. Ein ander Mal thut er seiner Pflicht Genüge, wenn er eine strenge, dem Kranken nicht im mindesten behagende Diät empfielt; und wenn er gar Todesurtheile sprechen muß, wen hört man denn ungerner, als ihn! und wenn es nicht zum Tode geht; die Krankheit aber langwierig und schmerzhaft ist, sich aber nicht in kurzer Zeit und ohne Schmerzen lindern läßt, und er darüber, um sich sicher zu stellen, seinen Patienten seine Meinung dreist heraus sagt, was ist dann in diesen und jenen Fällen sein Lohn? Undank! Man will die unangenehme Wahrheit, eben weil sie unangenehm ist, nicht hören; man liebet dergleichen Aufrichtigkeit nicht, und der Widerwille oft ganzer

Fa-

Familien concentrirt sich in der einen Person des Arztes, der Biedermann ist.

2) Die Länge trägt die Last.

In dieser Redensart ist, wie sie da steht, wenig Verstand. Eigentlich will man damit sagen, daß eine Sache, die anfänglich nicht lästig sey, mit der Zeit es werde. Dann müste es aber heißen: „In die Länge drückt die Last“ oder: die Länge der Zeit trägt die Last, oder macht die Last aus. Wollte mans buchstäblich nehmen, so könnte es nur von der mechanischen Potenz des Hebels verstanden werden, wo der längere Arm an und für sich schon eine Last trägt und mit dem kürzern im Gleichgewichte steht. Allein dann bezeichnete es gerade das Gegentheil von dem, was man darunter versteht. Vermuthlich hat es wol heißen sollen: „In die Länge drückt eine Last,“ sowol moralisch als physikalisch; und was Ovidius meint, wenn er schreibt: Fert bene praecipites navis modo facta procellas, Quamlibet exiguo solvitur imbre vetus. Nos quoque, quae ferimus, tulimus patientius ante, Quae mala sunt longa multiplicata die. Trist. lib. IV. und da ists ganz recht. Nicht nur verlieren sich nach und nach die Kräfte, die man, eine Last zu tragen, anwenden konnte, sie drückt uns also immer schwerer, je länger wir sie tragen; sondern der Druck auf die Knochen und Fleischtheile muß natürlicherweise immer empfindlicher werden, je länger dieser Druck währet.

Weil

Weil die festweichen Theile hier zwischen zwey wirkenden Kräften, nemlich der Last und den gegenwirkenden Knochen, sich befinden. Oder man müste es so verstehen, daß ein langer, obgleich schwerer thierischer Körper mit einem kurzen, obgleich festern, das Gleichgewicht hält, und also die Länge die Last oder die Schwere ausmache. Aber auch in einem andern Verstande gehört die Erklärung dieser Redensart hieher. Krankheiten nemlich, besonders die chronischen, welche anfänglich unbedeutend und auch wol wenig schmerzhaft sind, und an nöthigen Geschäften nicht viel verhindern, können durch ihre Dauer das ersetzen, was ihnen anfänglich an Heftigkeit, an Pein, und an Behinderung im Arbeiten abging, und gar wol auch dadurch drückend werden, daß das physikalische Uebel das moralische der Ungeduld und den Mangel erzeuget, der denn diese Last noch schwerer macht: und solches nicht bloß in Hinsicht auf die niedern Volksklassen, sondern sie wird auch dem schwerer, der sich in höhern Regionen aufhält; und wenn sie, außer den ihnen gemeinschaftlichen Schmerzen, bey jenen durch Dürftigkeit größer wird, so fühlt dieser aus Ungewohnheit, und wegen der Verhinderung an seinen Geschäften, und wegen seines zartern Körperbaues vielleicht eben so viel; und, wie gesagt, die lange Dauer legt immer noch ein Gewicht mehr auf. Die tägliche Erfahrung giebt hinlängliche Beweise davon.

3) Thue Recht, scheue Niemand.

Muß heißen — und alsdann scheue ꝛc. Denn wer kann in Abrede seyn, daß man auch bey allem Rechtthun, und wenn man die Regel des Persius:

> Examen improbum in illa
> Castiges trutina, nec te quaesiveris extra,
> Tuis te facultatibus metiaris, non populari opinione.
> Tecum habita.

auch noch so genau befolget hat, noch öftere Ursache sich zu fürchten habe? Zwar die Furcht fällt weg, die man wegen eigener Handlungen haben dürfte; aber wer steht für Unfälle von außen und von andern Menschen? Es enthält also zwey abgerissene Regeln, welches wohl bedacht werden muß. Nach meinem Vorsatze breite ich mich über alles mit aus, was ins Medicinalfach gehört, folglich auch über die dazu gehörenden Personen, und so hat der Arzt wohl Ursache, sich das Sprichwort zu merken, und in dem, was er thun muß, seinen graden Weg zu gehen, ohne jedoch die Regeln der Lebensklugheit dabey aus den Augen zu setzen. Diese

Pflanzet Rosen an den Weg, um den Kranken zu erquicken,
Wenn ihn Muth verlassen will, und ihn Sorgen niederdrücken;

Reicht

Reicht ihm eines Freundes Hände, hüllt die Pill' in Silber ein,
Läßt ihm die Genesung leichter, durch der Hoffnung Zauber, seyn.

Ob er also wol ernstlich über seine Vorschriften und Befehle zu seiner Patienten eigenem Besten halten muß; so wird er doch seinen Reden einen Ton, seinen Mienen einen Ausdruck, seinen Vorhersagungen jenen Anstrich zu geben wissen, welcher durchaus gefällt, und nie mißfällt; und mit dieser Vorsicht mag er immer Recht thun und nichts scheuen. Denn

4) Ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Wer kann dem bittenden Ton bey vernünftigen Vorstellungen von einem Manne, der nur geradezu sagen dürfte: so solls — so muß es seyn — widerstehen, wenn er nur irgend selbst vernunftfähig ist? Und muß es nicht eine erquickende Aussicht für einen Kranken seyn, wenn er aus solcher Behandlung wahrnimmt, daß sein Arzt, derjenige, der ihn zwischendurch wol was Unangenehmes fühlen lassen muß, sein Freund sey, von dem er überzeugt seyn kann, er werde es so sehr mildern, als es in seinem Vermögen steht? Aber umgekehrt findet auch ein gutes Wort des Kranken und seiner Angehörigen und Freunde wieder eine gute Stelle beym Arzte, wenn dieser, da er auch ein Mensch ist, bey seinen vielen lästigen und trüben Stunden, laß und mißmüthig werden zu wollen, scheinen sollte.

Es vermag ihn alsdenn zu einer Anstrengung selbst seiner letzten Kräfte; er wird bey Tage und bey Nachte, und selbst, wenn er wegen eigener Kränklichkeit es nur halbwege kann, den nicht verlassen und hintansetzen, von dem er Beweise hat, daß er seinen Eifer um ihn zu erkennen wisse. Mit wie viel froherem Muthe geht er in Freundes Haus, als in den Pallast des Unfolgsamen und Widerspänstigen! Selten wird er sich eigener Gefahr entziehen, wenn er bedenkt, um wen er sich derselben aussetzt, weil hier das Verhältniß noch etwas mehr als zwischen Arzt und Kranken, weil es hier zwischen Freunden und Freunden ist; und seine Freude über die künftige Genesung wird man aus seinem Blicke lesen, noch ehe er sie einmal mit Worten bekannt macht. Und der Dichter des Alterthums muß es in dem Auge eines solchen Arztes selbst gelesen haben, was er aus dessen Seele geschrieben zu haben scheint:

Auxilium a nobis petito, si forte laboras:

Nec quisquam melior medicus, quam fidus amicus.

Zwar findet jene engere Verbindung nicht immer statt, würde auch gefühlvollen Herzen zu schwer werden. Aber deswegen giebts doch auch noch andere, wiewol nicht ganz so würdige, worauf unter andern das Sprichwort:

5) Eine Hand wäschst die andere,

hindeutet. Es sagt nemlich so viel, daß ein jeder seine Pflicht beobachten soll, weil — er von dem andern

dagegen Ersatz erhält, und folglich in einer gewissen heutiges Tages so nothwendigen Connexion mit ihm steht. Diese Pflicht wird aber auf mannichfaltige Weise erleichtert und selbst angenehm gemacht. So heilet z. E. der Arzt den Kranken, und dieser bezahlt ihm.

Au malade affoibli tu donnes des remedes,
Le malade à son tour t'en recompense bien.
(aber auch jederzeit: bien?)

Das heißt: ist der Kranke höflich, folgsam und mit Wort und That dankbar, und der Arzt fleißig in seinem Berufe und Freund des Kranken, sieht er über viele kleine Schwächen, die die Krankheit oft selbst zur Ursache haben, weg, und wird er dagegen von den Verwandten 2c. des Patienten, und von ihm selbst nicht chikaniret; so ist, nach einem andern Sprichwort: Eine Liebe der andern werth, und beide steigen in ihrer Lage eine Stufe höher. Aber bis zu jener edlen Menschen würdigen Theilnahme und Dankgefühl, die in dem vorigen ausgedruckt worden, steigt der in diesem Sprichworte liegende Sinn nicht.

6) Wer den andern jägt, der ruhet sich selber nicht.

Bewegung und Ruhe müssen bey dem thierischen, folglich auch dem menschlichen Körper mit einander abwechseln, wenn derselbe gesund bleiben, und, wenn er krank ist, wieder gesund werden soll. Unsere festen

Theile würden bey zu starker Bewegung sowol, als bey gänzlicher Ruhe, steif, und unsere Gelenke unbeweglich werden; und unsere Säfte, zu stark bewegt, werden faul, zu langsam verdicken sie sich. Bewegung und Ruhe gehören also unter diejenigen Dinge, die die Aufmerksamkeit des Arztes gar sehr erfordern, dieserwegen von den ältern Aerzten unter die sechs nicht natürlichen Dinge mit gesetzt worden, die, bey vollkommener Gesundheit (in so weit sie nämlich vollkommen genannt werden kann) weder zur Rechten noch zur Linken, die zwischen sie gezogene Grenzlinie überschreiten, und weder zum Uebermaße noch zum Mangel incliniren dürfen. Das Sprichwort räth also zu Ruhe, wenn der Trieb zu einer heftigen Bewegung da ist, wird also von einem körperlichen Umstande hergenommen, und ist folglich auch im medicinischen Verstande brauchbar, absonderlich, wenn man den bekannten moralischen Sinn desselben, da es sagen will, daß man sich selbst keinen Vortheil schaffe, wenn man andern zu schaden suche, Ipse sibi nocebit, alium qui laedere quaerit, zu Hülfe nimmt. Das Bestreben, andern zu schaden, kann ohnmöglich ohne alle Bewegung der Seele statthaben: sie neige sich nun zu heftiger Freude, oder zum Zorn und zur Rachsucht. Wie sehr aber solche Seelenbewegungen, wegen der Verbindung dieses Geistes mit dem Leibe, letzterem schaden können, das weiß der Arzt und lehrt die tägliche Erfahrung.

7) Noth lehrt beten.

Aber sie lehrt, wie Wieland im 4ten Quartal des deutschen Merkurs 1788 sagt, auch denken, und, wie die Erfahrung zeigt, singen. Bontekoe, ein holländischer Schiffskapitain, sah sich in Gefahr, von ein Paar Wilden, die ihn in einem Kahne zum Boote seines gescheiterten Schiffs bringen sollten, umgebracht zu werden. Ohne allen Anschein von Hülfe sah er sich verloren; und die Angst bemächtigte sich seiner so sehr, daß er vor Todesfurcht anfing zu singen. Den Wilden fiel dies so auf, daß sie, ohne die Ursache dieses Singens zu merken, über das unvermuthete Ereigniß so anfingen zu lachen, daß sie alle Gedanken an Mord aufgaben, und ihn unversehrt zu seinem Boote brachten.

Diese Geschichte gehört in so fern hieher, als sie einen starken Beweis von der heftigen Wirkung der Leidenschaften und von Seelenbewegungen abgiebt, die zu der Zeit außer unserer Willkühr sind. Bolte suchte in einem eigenen Traktätchen zu beweisen, daß Seelencuren — oder, deutlicher, Leibescuren durch Erregung, oder Dämpfung, oder Mäßigung der Affekten und Vermehrung und Verminderung der Seelenkräfte, möglich und ersprießlich seyn. Aber es hätte dieses schriftlichen Beweises nicht beburft. Jeder Arzt, der nicht blos gemeine Kenntnisse hat, wird ihn mit lebendiger Ueberzeugung bey jedem seiner Kranken finden,

und, wenn mans mit denen gut meinet, die daraus abstrahirten Regeln zu appliciren suchen. Hier sieht man die enge Verbindung der Seele und des Leibes, und wie sehr jene bemühet ist, diesen zu erhalten. Sie bietet alle, auch sonst verborgene und noch unbekannte, Kräfte auf, sie läßt nichts unversucht, was dahin wirken kann, und so wirket sie denn auch öfters das, was den ruhigen Beobachter in Erstaunen setzt. Eine viele Jahre lang gedauerte Sprachlosigkeit verschwand plötzlich, als des berühmten Crösus Sohn seinen Vater bey Erbauung einer Stadt in Lebensgefahr sah. Leute, die an der Fußgicht lange darnieder gelegen hatten, sprangen schnell von ihrem Lager auf, als eine nahe Feuersgefahr ihrem Leben drohete. Hartnäckige Quartanfieberparoxysmen verschwanden gänzlich, als bey den Kranken mitten im Anfalle eben die Ursache ihrer Kur eintrat. Und wie sehr bey solchen Gefahren die Leibeskräfte ihr gewöhnliches Maaß überschreiten, das sehen wir bey dergleichen Gelegenheiten sehr oft. So wenig die geistigen Kräfte unserer Seele hinlänglich am Tage liegen, eben so unerforscht ist auch noch das Maaß der Kräfte, womit sie auf den mit ihr verbundenen Leib wirkt. Vielleicht sieht der Mensch nach tausend Jahren etwas tiefer, als jetzt, in sich selbst hinein, vielleicht auch nicht.

8) Ein blinder Mann, ein armer Mann.

Die Wahrheit dieses Sprichworts, das die Erfahrung leider noch bestätiget, und so lange bestätigen

wird,

wird, als es Krankheiten und Zufälle giebt, die den Sinn des Gesichts auf eine Zeitlang unbrauchbar machen, oder auf beständig zerstören, leuchtet jedem leicht ein, dem der große Vorzug, den dieser Sinn vor den andern hat, in gehöriger Maße bekannt ist. Unsere Sinne sind eigentlich nur verschiedene Modificationen eines und desselbigen Gefühls, und der Unterschied beruhet nur auf der Verschiedenheit der äußern Dinge, die den Eindruck machen, auf der feinern oder gröbern Einrichtung der Organe, und auf ihrer unterschiedenen Bestimmung. Der Schöpfer, der immer weise und gütig ist, aber bey seinem Meisterstücke, wenn ich so sagen darf, dem Menschen, seine Aufmerksamkeit gleichsam in einen Punkt zusammengezogen hat, hat uns mit Gaben ausgerüstet, die unserer Bestimmung und unserm jedesmaligen Bedürfnisse gemäß sind. Für Gegenstände, von welchen die Seele, so zu sagen, nicht eher, als nach einer unmittelbaren, und oft schon ziemlich starken Berührung, Notiz nehmen sollte, wurde uns das Gefühl im eigentlichen Verstande gegeben, und solches — da sie, wenn die Gefahr so nahe war, auch schleunige Anstalt dagegen muste machen können, der Ort aber, von woher solche kommen würde, nicht bestimmt werden konnte, weil der ganze Körper ein Gegenstand derselben war — auch im ganzen Körper ausgebreitet. Der Geschmack wurde zwar nur auf eine Stelle eingeschränkt, aber auch gerade auf diejenige, wo er allein nützlich werden,

und vor dem Genusse schädlicher Sachen warnen konnte. Er wurde auch zu dem Ende schon empfindlicher gemacht, und die Werkzeuge, die ihn erregen sollten, nicht so bedecket. Schädliche Dinge aber konnten schon selbst an den Theilen ihre böse Eigenschaft ausüben, die geschaffen waren, sie zu entdecken, es wurde deswegen diesen ein Gehülfe gegeben; und der Geruch, der deswegen seine Stelle an einem Orte angewiesen erhalten hat, wo die feinen, leichten, in die Höhe steigenden Riechtheilchen auf ihn treffen können, ist ein Schutz für die Geschmack-Werkzeuge, noch ehe einmal die Dinge diesem angeboten werden. Weil aber nicht nur durch Speisen und Getränk dem Körper Schaden zugefügt werden kann, sondern auch äußere Gegenstände, von deren Schädlichkeit für ihre Behausung die Seele aus der Erfahrung überzeugt ist, auf ihn wirken können, diese Wirkung aber sich bey der Berührung desselben in der That äußert, und es dann oft zu spät ist, Vorkehrungen dawider zu machen; so bedurfte es noch eines Sinnes, der die Seele von einer andringenden Gefahr benachrichtigte, und ihr durch das Gehör Gelegenheit gäbe, die andringende Gefahr wahrzunehmen und ihr zuvorzukommen. Weil aber die obgleich ziemlich ausgedehnte Entfernung des Wirkungskreises dieses Sinnes in vielen Fällen immer noch zu klein seyn, auch die Eindrücke davon, z. E. beym Geschosse, oft zu spät kommen, dabey auch oft ein unnöthiger Schrecken

verursachet und eine beständige Furcht unterhalten werden würde, die der Ruhe der Seele, als dem höchsten Glücke des Menschen, schnurstracks entgegen wäre; so krönte der gütige Schöpfer sein Werk mit der Erschlaffung des fünften Sinnes, des Gesichts. Durch dieses nehmen wir Gefahren wahr, die, so weit unser Horizont reicht, von uns entfernt seyn, und andere, die dicht neben uns sich befinden können; ja gegen gewisse zufällige Unglücksfälle kann nur dieses uns allein schützen; z. E. bey einem vom Dache herabfallenden Ziegel, können uns die übrigen vier Sinne, selbst das Gehör nicht ausgenommen, zu unserer Rettung unnütz seyn, da wir, wenn wir den Stein fallen sehen, uns der Gefahr entziehen können. Von einer vor unsern Füßen befindlichen Grube könnten wir uns durch das Gefühl wol überzeugen; aber was für eine Unsicherheit im Gange und was für eine beständige Aengstlichkeit in der Seele würde übrig bleiben! Eine Wespe, die auf dem an den Mund gesetzten Wasserbecher schwimmt, läßt sich, wenn sie ruhig ist, nicht durchs Gehör bemerken, der Geruch kann sie nicht anzeigen, und, wenn sie dem Werkzeuge des Geschmacks durch ihren Stachel das schmerzhafte Gefühl eingedrückt hat, so ists zu spät, sie noch fortschaffen zu wollen; was ist also hier nöthiger, als das Gesicht, das durch das Auge den Feind in einer Entfernung wahrnimmt, in welcher er noch nicht schaden kann. Da ich bey keinem der andern Sinne des Ver-

gnügens erwähnt habe, das uns der Schöpfer durch sie zufließen läßt, da ich von der durch sie erweiterten Kenntniß nichts gesagt habe; so habe ich solches auch bey dem Sinne des Gesichts zurückgelassen, und hoffe mit der Anführung nur der Einen von den vielen Absichten, die der weise Urheber der Natur mit diesem Werkzeuge zu erreichen wuste, doch schon hinlänglich bewiesen zu haben, daß es wahr sey, was das Sprichwort sagt: daß ein blinder Mann ein armer Mann sey.

9) Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß.

Ein Sprichwort, das, da es zum Sprichworte geworden ist, schon vor langen Zeiten die Erfahrung bestätiget haben muß, und das auch in der That in der Natur des Bauers begründet ist. Lebensart, Erziehung, Beispiel, Gewohnheit, Speise und Trank, selbst zum Theile seine vielen Verhältnisse, bestimmen denselben zum pflegmatisch cholerischen Temperamente. Um mich gleich bey diesem Worte verstehen zu können, darf man nur mit der gewöhnlichen Temperamentenlehre bekannt seyn. Man weiß nach derselben, daß Langsamkeit, und, im härtern Ausdrucke, Faulheit der Hauptcharakter des pflegmatischen, und Hartnäckigkeit nicht minder ein charakteristischer Zug aus dem cholerischen Temperamente ist. Seine Geschäfte sind mehrentheils von der Art, daß keine dringende Eile ihre Beförderung nöthig macht, und wenn sich die

die Arbeit zu gewissen Jahrszeiten auch einmal häuft, so läßt ihn Beispiel und Gewohnheit lieber dem Tage ein Paar Stunden und dem Tagewerke einige Arbeiter mehr zusetzen, als daß er dasselbige in eben der Zeit durch vermehrte Anstrengung zu bewirken suchen sollte. Dazu wird er von Jugend auf angehalten, weil seine Eltern selber keine andere Erziehung genossen, und, unbekannt mit dem feinern Erziehungswesen, die Lehre von Maaße und Geschwindigkeit und beider umgekehrtes Verhältniß gegen einander nicht kennen gelernt haben. Selbst ein falscher Begriff vom Ehrgeize, der vom cholerischen herkommt, läßt ihn befürchten, daß er als ein Sonderling werde verspottet werden, wenn er aus dem gemeinen Gleise trete; und, wie stark ein so falsch verstandener Ehrgeiz auf ihn wirken könne, läßt sich aus den häufigen Schlägereien und daraus ermessen, daß ein junger rascher Bauerknecht selbst in den an sich eben nicht feinen Caressen seiner Liebschaft bisweilen Ausdrücke findet, die er ihr übelnimmt. Munterkeit des Geistes und davon abhängende Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit und Hurtigkeit des Leibes, die denn wieder einen Rückeinfluß auf die Seele haben, lassen sich bey so harter Kost und bey so groben Nahrungsmitteln, als sie der Bauer hat, und nach seiner Einrichtung und der Beschaffenheit seiner Arbeit genießen muß, nicht im mindesten erwarten. Das Höchste, was man wahrnimmt, wenn sich die Natur aus allen den hier auf sie gelegten Hindernissen und

La-

Lasten herausarbeitet, ist eine gewisse Schlauigkeit, die zu noch einem andern Sprichworte: der Bauer ist ein Schelm und wenn er schläft bis Mittag, Gelegenheit gegeben hat, und, da sie hinter anscheinender Geschlechtseinfalt verdeckt liegt, auch den Klügsten anführen kann, und, eine gewisse, auf eine Art von Klugheitsdünkel, gegründete Haberechterey, woraus die Menge von Processen entstehet, die eine weise Regierung möglichst zu verkürzen, zu verhindern und zu beendigen sucht. Nimmt man nun noch dazu, wie wenig der Bauer übrig haben kann, und wie selten die Wohlhabenden und noch seltener die Reichen unter dieser Menschenklasse sind; erwägt man, daß dann in den Gegenden, wo noch Herrendienste einen oder mehrere Tage in der Woche den Dienst des Viehes und der eigenen Hände des Bauern erfordern, der Verdruß, daß er für andere Leute arbeiten, und unter der Zeit sich selbst die Arbeit entziehen, folglich doppelt leiden muß, ihn träge macht: so hat das Sprichwort außerdem, daß es von zu viel verlangenden Dienstherren nicht ohne Ursache mag zuerst gebraucht worden seyn, auch noch seinen guten physikalischen Grund.

10) Wer sich die Nase abschneidet, der schändet sein Angesicht.

Dem moralischen Verstande nach sagt das Sprichwort, daß derjenige nicht klug handle, wer seine eigenen,

nen, oder, im eigentlichen Sinne, seiner Freunde und Verwandten Fehler bekannt mache. Ich betrachte es hier im medicinischen. Die Nase ist derjenige, aus Knochen, Knorpel und Fleisch gebildete Theil des Gesichts, der, wie jedermann weiß, über dem Munde in der Mitte des Antlitzes seinen Sitz hat, und dessen Spitze mit den Augen in einem umgekehrten Dreiecke liegt. Sie dient zum Werkzeuge des Geruchs; deswegen hat sie eine dazu bequeme Gestalt bekommen. Denn, da wir ohne einen Luftzug in die Nasenlöcher nichts riechen können, ein solcher Zug aber aufs leichteste entsteht, wenn die Luft in eine Höhle geht, die sich nach und nach verenget und an ihrem Ende wieder offen ist; so haben die Nasenlöcher, die aus dieser Ursache auch zum Athemholen und Niesen dienen können, und bey der Formirung der Buchstaben mit zur Sprache gebraucht werden, diese Gestalt bekommen. Und weil diejenigen feinen Ausdünstungen der Körper, durch welche sie riechbar werden, sehr leicht sind, folglich in der Luft in die Höhe steigen (welches Aufsteigen durch ein künstliches Anziehen der Luft erregt, beschleuniget, folglich thätiger gemacht, und vermehret wird); so sind die weiten Oeffnungen der Nasenlöcher unten angebracht, dadurch bilden sie eine mathematische Figur, die unter dem Namen der Pyramide das Auge ergötzt, und folglich die Schönheit des menschlichen Antlitzes vermehren hilft; dieses bestätiget die Erfahrung nach dem Verluste der Nase. Das Angesicht bekommt,

kommt dadurch das Ansehen eines Todtenkopfs; und ich weiß nicht, ob ichs ein Ohngefähr nennen soll, daß die Lustseuche, die überhaupt den Beweis abgiebt, daß der Mensch seine Schande selbst auf sich geladen habe, gerade diesen Theil des Angesichts besonders mit ergreifen, und mitten auf den Theil, der alle körperliche Vorzüge des Menschen vor den Thieren in sich vereinigt enthält, das Merkmal der entehrten Menschheit aufdrucken muß. Aber nicht nur der Verlust der Nase überhaupt ist ein Schandfleck fürs Angesicht; sondern es hat auch einjeder seine eigene Nase; das heißt, eine solche Nase, die nur allein für sein Angesicht paßt, und die er folglich nicht entbehren kann. Vor zwanzig Jahren reisete ein Mensch herum, der sich einer künstlichen Nase und einer Maschine, die ihm seinen Gaumen ersetzte, bedienen muste. Ich weiß nicht, wars der berühmt gewordene Back, oder nicht — vielleicht erkennt mans daraus, daß er einen an die Nase befestigten Faden durch die Nasenlöcher und die innern Nasenöffnungen mit der Luft in den Rachen zog, und durch ein starkes Aushauchen wieder zum Munde heraus brachte, alsdenn aber mit der an dessen Ende befindlichen kleinen Schleife um einen Zahn befestigte, und dadurch die Nase auf ihrer Stelle festhielt. — Genug, dieser Mensch hatte sich mehrere Nasen verfertigen müssen, ehe er eine getroffen, die die zu seinem Gesichte passende Form gehabt, wie der Augenschein lehrte, als er sie auf Begehren

eine nach der andern aufsetzte. So schätzen wir viele Dinge nicht, nach ihrem Werthe, weil wir ihren Werth nicht kennen; und so meistern wir wol oft den Schöpfer über Einrichtungen, von denen wir kaum den tausendsten Theil begreifen.

11) Wenn der Stein aus der Hand ist, so ist er des Teufels.

Ein sehr nützliches Sprichwort, das vernünftige Eltern ihre Kinder oft hören lassen; da es im Stande ist, auf die wilde Jugend nützlichen Eindruck zu machen, die müßig auf den Straßen herumschwärmt, und entweder aus langer Weile, oder auch im Ernste einander mit Steinen und dergleichen schmeißt. Ein solcher Wurf, auch, wenn er ohne Absicht zu treffen geschiehet, ist so vielen zufälligen Abänderungen der Richtung unterworfen, daß er unvermuthet sehr gefährlich oder doch schädlich werden, und, wenigstens wegen verletzter Fensterscheiben der Nachbaren, den Kindern eine Tracht Schläge, den Eltern aber Verdruß und mancherley Zwistigkeit und Feindschaft zuziehen kann. Der Knabe hat in seiner Hand noch nicht die Festigkeit und in seinem Augenmaße noch nicht die Bestimmtheit, die erforderlich ist, wenn der Wurf das absichtliche Ziel treffen soll. Es kann ihm von einem schalkhaften andern Knaben im Wurfe der Arm aufgehalten werden, der Stein kann ihm rückwärts aus der Hand fallen, er kann einem unvorsichtigen dicht hin-

hinter ihm stehenden andern Kinde vor den Kopf schlagen, er kann ausglitschen; der Stein kann von der Erde oder einer Wand abprellen, und ganz anders wohin treffen, als wohin er gerichtet war, es kann jemand unvermuthet um eine Ecke herum, oder aus einem Hause, in die Directionslinie des Wurfs kommen; kurz, es sind so viele Fälle möglich, wo dergleichen Werfen einen Schaden verursachen kann, daß die Alten, mit sehr verzeihlichem Aberglauben, den der Hand entflohenen Stein in die Gewalt des Teufels gegeben haben. Fast noch gefährlicher aber ist das Werfen eines sogenannten Flüchtchens oder Pflitschpfeils, welcher aus einem, unten mit einem bis anderthalb Zoll langen Stachel versehenen, oben aber ins Kreuz eingekerbten langrunden Stäbchen von 5 bis 6 Zoll Länge, und einem guten halben Zoll Dicke im Durchmesser bestehet, in dessen Kerben ein viereckes, so eingebrochenes Papier mit dem Bruche gesteckt wird, daß es davon geklemmt wird. Durch dieses seegelartige Papier wird das Werkzeug in der Luft getragen, wenn man es mit der Spitze des Zeigefingers der rechten Hand oben zwischen einer der Kerben, mit dem Daume aber auf der einen, und mit den drey übrigen Fingern auf der andern Seite unten faßt, und, nachdem man den Arm zurückgezogen, es mit Gewalt nach einem vorgemalten Ziele vorwärts wirft. Gemeiniglich ist solches eine Scheibe, und die Mitschützen stehen aus Neugier nahe dabey. Weil

es nun dabey auf eine solche Temperatur der Kraft beym Wurf ankommt, daß bloße Uebung, auch wenn sie häufig ist, allein dazu nicht hinreicht, wenn man treffen will, sondern auch Ueberlegung dazu gehört: so schweift ein solches Wurfgeschoß, von einem Kinde geworfen, oft ellenweit über die Bahn aus, und trifft, wie die traurige Erfahrung gelehrt hat, den Nahestehenden oft so gefährlich, daß Augen damit ausgeschossen und Wunden gemacht werden, die bis ins Gehirn gehen; denn der Stachel steckt bey einem starken Wurfe nicht selten so fest im Holze, wenn er die Scheibe trifft, daß man ihn nur mit der größten Mühe wieder herausziehen kann.

So giebt es, sowol in diesem Betracht, als in Rücksicht auf die unmittelbare Gesundheit dessen, der sie übet, unter den Kinderspielen mehrere, die abgeschafft zu werden verdienten. Fürjetzt will ich nur einiger gedenken. Zuerst die sogenannten Armruste *). Hier kann der Bogen brechen, und der Aufzieher von seiner eigenen Hand einen schmerzhaften Stoß vor den Magen bekommen. Die Saite kann zerreißen und zurück ins Auge des Schützen springen: die Saite kann

*) Man hat dies Wort auch wol Armbrust geschrieben, und im gemeinen Leben wird es auch gewöhnlich so ausgesprochen, dann leitet man es vermuthlich mit von dem Gegensetzen gegen die Brust her. Ich schreibe es aber lieber mit Andern Armrust, und leite es ab von einem Rustzeuge (Maschine).

kann über den Schwanz des Pfeils schlagen und diesen zurück ins Angesicht des Schützen schmeißen; und außer allem diesen bleibt eben die Gefahr des ungleichen Ganges des Pfeils, die bey jenem Wurfflüchtchen stattfindet; obgleich nicht ganz in der Maße. Eine gute Policey sorget ohnehin dafür, daß mit dem Schießpulver kein Unglück angerichtet werde. Aber, wo die nicht ist, oder nicht geachtet wird, oder ihre Aufmerksamkeit verliert, da ist das Schießen der Kinder mit den sogenannten Schlüsselbüchsen *) ein grosser Mißbrauch der kindischen Freiheit. Zu geschweigen, daß ein solches Ding, wenn es, um stärker zu knallen, überladen wird, dem Zerspringen mehr, als irgend ein anderes ähnliches Geschoß, unterworfen ist; so ist auch die Gefahr wegen der Entzündung einer mehrern Menge Pulvers, aus Unvorsichtigkeit und Unbekanntschaft der Kinder mit dergleichen Sachen, von großer Wichtigkeit, und verdienet, bestens beherziget zu werden. Weniger gefährlich für andere, aber schädlicher für den kleinen Schützen selbst, ist das Blasrohr. Zwar kann auch mit dem daraus geschossenen kleinen Pfeile Schaden angerichtet werden; aber mehrentheils schadet doch das plötzliche Ausstoßen der Luft aus der noch schwachen Lunge mehr, und kann, wenn es oft wiederholt wird, Blutspeien und Schwindsucht verursachen.

12) Er

*) Ist ein Schlüssel, in den ein Zündloch gefeilt ist, und den man auf einem hölzernen Schafte befestiget hat.

12) Er hat Bohnen gegessen,

sagt man von einem Menschen, dem man eine Sache nicht gut verständlich machen kann, oder der nicht gleich höret. Die Bohnen gehören zu den Hülsenfrüchten, die Blähungen machen; und verursachen also — da sie die Gedärme ausdehnen, und dadurch nicht nur dem in deren Häuten circulirenden Blute seinen Weg verengen, folglich den größten Theil desselben nicht hineinlassen, der denn andere Wege suchen und in den Gefäßen der nachgiebigen Eingeweide, z. E. der Lunge und dem Gehirne, sich aufhalten muß; sondern auch durch ihre Ausdehnung die ihnen nahe und um ihnen herum liegenden Eingeweide und größern Blutgefäße drücken, und den Einfluß des Bluts in den Unterleib verwehren, zugleich aber auch das Zwergfell in die Höhe halten und die freie und vollkommene Ausdehnung der Lunge, und damit die nothwendige Abkühlung des Bluts, dessen Volumen folglich vermehret wird, verhindern — nicht nur einen unordentlichen Kreislauf des Geblüts überhaupt, sondern auch vorzüglich eine Anhäufung desselben in den dadurch ausgedehnten Gefäßen solcher weicher Eingeweide, die, dieser Ausdehnung wegen, ihrer Nachgiebigkeit nichts entgegen stellen können, folglich das Durchschwitzen des Bluts durch die Wände der Adern, das Auströpfeln desselben aus den erweiterten Endchen desselben, das Ausströmen desselben aus den zerrissenen Häuten, zum allerwenigsten aber das Drücken der

strotzenden Adern, nach allen Seiten hin, zugeben, und mithin zulassen müssen, daß Beängstigung, Herzklopfen, Krämpfe aller Art, Blutspeien, Schlagflüsse, und im mindern Grade verhindertes freies Denken und Aufhalten der Seelenkräfte, entstehen müssen. Das muste schon Pythagoras, wenigstens aus Erfahrung, wissen, weil er seinen Zuhörern durchaus nicht den Genuß der Bohnen erlaubte. Aus den hererzählten Gründen erhellet aber, daß er ihnen mit gleichem Rechte den Genuß aller blähenden Speisen hätte verbieten können. Die Nahrung hat zu viel Einfluß auf den Charakter ganzer Nationen überhaupt, und die Seelenkräfte einzelner Individuums insbesondere, als daß dieses nicht ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Metaphysikers so gut als des Arztes werden müste. Man darf nur z. E. den Franzosen und Holländer in dieser Absicht gegeneinander stellen, um, nach Abzug dessen, was das Clima dabey thut, diese Wahrheit bestätigt zu sehen.

13) Ein guter Hahn wird selten fett.

Man nennt hier den Hahn nur in dem Verstande gut, da er, als Mann seiner Weiber, seiner Pflicht genug thut; und applicirt es auf den Mann im menschlichen Geschlechte, und nicht ohne Grund. Den Aerzten ist der Werth derjenigen Feuchtigkeit bekannt, die bey der Ausübung dieser Pflicht verloren geht, und im gemeinen Leben gründet sich, auf die Ueberzeugung

von

von der Wahrheit des Sprichworts durch die Erfahrung, die Gewohnheit, denjenigen Thieren, die man vorzüglich feist machen will, das Vermögen, dieser Feuchtigkeit verloren gehen zu können, zu benehmen; doch sind gewisse Ausnahmen bey den Menschen nicht so ganz selten. Ich kenne Männer, die in dieser Hinsicht, wie Herkules, vergöttert werden würden, wenn sie zu seiner Zeit und unter seinen Umständen gelebt hätten, und die demohngeachtet volleibig, stark, gesund und munter sind, ohnerachtet sie schon hoch in den männlichen Jahren hinauf sind. Allein die müssen denn freilich, nach dem Ausdrucke eines gewissen Schriftstellers, unerschöpflich seyn.

14) Man hüte sich vor denen, die Gott gezeichnet hat.

Dieses Sprichwort wird zwar sehr oft unbilligerweise und als ein liebloses Urtheil gebraucht; hat doch aber auch, wenigstens was die Anlage betrift, bisweilen seinen Grund. Sokrates selbst tadelte den Physiognomen nicht, der ihn nach seiner äußern Gestalt für einen Auswurf des menschlichen Geschlechts hielt; weil er fühlte, und sich auch nicht schämte, es zu gestehen, daß er wirklich so seyn würde, wenn ihn nicht äußerste philosophische Anstrengung umgebildet, und seine Seele schöner als seinen Leib gemacht hätte. Es gründet sich aber diese durch die Erfahrung bisweilen

bestätigte Erscheinung vorzüglich darauf, daß solche Leute, die einen im Ganzen oder zum Theil verschobenen Körper haben, entweder wirklich erfahren, daß sie von andern, hübscher, wenigstens regelmäßiger, gebildeten Menschen, verächtlich behandelt und hintangesetzt werden, oder, weil sie selbst den Abstand zwischen sich und jenen deutlich empfinden, glauben, daß es geschehe. In beiden Fällen setzen sie den Körper zurück, und lassen ihre, gemeiniglich nicht geringen, Seelenkräfte hervortreten. Da sie aber nun bloß auf diese allein glauben ihr Vertrauen haben zu können; so suchen sie dadurch zu sehr zu glänzen, und pflegen mit ihrem, ihnen besonders eigenen, stachlichten Witze, auch um sich für die wahre oder vermuthete Hintansetzung zu rächen, so zu verwunden, daß es Schmerzen erregt, die einer dem andern durch Warnung gern zu ersparen sucht. Ja sie bekommen durch die beständige Uebung eine solche Fertigkeit darin, daß sie selbst der angreifende Theil werden, und, da ihnen Stärke mangelt, die List zu Hülfe rufen, wodurch sie öfters ganz unvermerkt ein Netz zuziehen, aus dem sich Löwenstärke nicht wieder herausarbeiten kann.

15) Die Arbeit ist kein Haase.

Ein Sprichwort, das mir und allen zum Fleiße gewöhnten unbekannt seyn würde, wenn wir es nicht von den Faulen hörten, die damit den Antrieb zur

Arbeit abzulehnen suchen. Zwar bedienen sich desselben und handeln darnach auch Leute, die um Tagelohn arbeiten, wenn sie niederträchtig genug sind, ihren Brodtherrn in überflüssige Kosten zu setzen, aus der Ursache, daß sie wegen des morgenden Tagewerks und davon abhängenden Unterhalts gewiß seyn wollen; aber mehrentheils ist es ein Trost der Faullenzer, besonders solcher, die es aus Temperamente, Beispiele, und Gewohnheit geworden sind. Wüsten sie, daß Arbeit wahre Wohlthat ist, daß sie gesunden Leib und ruhigen Schlaf machet, denn nach der Arbeit ist gut ruhen, sagt ein anderes Sprichwort, und daß man diese Wohlthat genießen kann, ohne seinem Interesse zu schaden, weil der Fleißige sich täglich selbst zu neuer Arbeit empfiehlt, und die Wahrheit eines andern Sprichworts:

„Der Fleißige hat immer Brodt,
Der Müssiggänger kommt in Noth,"

bestätiget; so würden sie gänzlich unverbesserlich seyn müssen, wenn sie der Vernunft nicht Gehör geben und die Menschheit noch ferner schänden wollten.

16) Noth bricht Eisen,

ist erstlich im buchstäblichen und hernach im sprichwörtlichen Sinne wahr. Man darf nur die Geschichte berüchtigter Räuber lesen, so wird man selten in ihren Lebensbeschreibungen ganz zu Ende kommen können, ohne einen oft auch wiederholten, geglückten oder

mißgerathenen Versuch, ihre Eisen zu zerbrechen, und sich ihrer Ketten zu entledigen, darin zu finden. Ihre Anstalten dazu sind so künstlich ausgesonnen, und so mannigfaltig, daß man der Sache auch einen figürlichen Verstand zu geben gesucht hat; in welchem es theils eine unerwartete und nicht so stark vermuthete Anstrengung der Seelen- und Leibeskräfte in Nothfällen bedeutet, und folglich mit jenem: „Noth lehrt beten" in so fern übereinkommt, als man sich zu etwas entschließt, wozu man sonst nicht zu bewegen gewesen seyn würde; theils aber auch denjenigen Zustand der Seele und des Leibes anzeiget, wo für beyde kein Gesetz mehr gilt, und wo Selbstliebe und eigene Erhaltung, nach einem zweiten Sprichworte: Noth hat kein Gebot" allen übrigen Empfindungen ein Stillschweigen auflegen. Auch der Arzt und der Wundarzt haben in ihrer Praxi öfterer Gelegenheit, Erfahrung von diesem Sprichworte zu machen, und sich mit Gewalt durch die Umstände zu einem Entschlusse gebracht zu sehen, den nur die Noth erzeugen kann; und noch Glück genug, wenn es dann nicht doch heißt: Nec vis herculea fatum evitavit acerbum.

17) Was man spart für seinen Mund, das frißt Katz' und Hund.

Es gehört dieses Sprichwort in so fern hieher, als es einen so übertriebenen Geiz anzeigt, daß man sich selbst

selbst seine Nahrung entziehet, um sie auf eine andere Zeit zu genießen; sich aber dieselbe nicht erst zähmen will, und sie darüber verderben läßt, so daß sie zu nichts weiter taugt, als daß man sie den Katzen oder den Hunden zu fressen giebt. So wie Mäßigkeit im Essen und Trinken den Leib gesund und die Seele thätig erhält, und Unmäßigkeit öfters einen unersetzlichen Schaden verursachet; so schadet hingegen Mangel und Entziehung des bedürftigten Unterhalts auf der andern Seite nicht minder. Die festen Theile unsers Körpers werden immer abgerieben und durch die Bewegung abgenutzt; und die flüssigen verdunsten zum Theil, oder werden häufig ausgeleert. Beide müssen wieder ersetzt werden, wenn die Maschine ihre Brauchbarkeit erhalten soll, und solches geschiehet durch Essen und Trinken. Entzieht man sich nun davon ein Merkliches in der Menge desselben, oder genießt man es nicht in der Beschaffenheit, daß es eine gesunde und hinlängliche Nahrung geben kann; so entzieht man sich selbst einen Theil seiner Existenz, schwächet seinen Körper, benimmt der Seele das Mittel, wodurch sie ihre Wirkung äußern kann, macht sich vor der Zeit durch Stockungen und Verhärtungen mancherley Art alt, und wird ein nur noch mit der Haut bekleidetes und nur noch bewegliches Skelet.

18) Käse und Brodt macht Wangen roth.

Nach dem: Caseus et panis sunt optima fercula sanis, aus der Schola Salernitana. Brodt, wenn es von gesundem Korne ist und gehörig gahr gebacken wird, ist das allgemeine und gesunde Nahrungsmittel vieler Millionen Menschen; gegen den Käse aber haben die Aerzte neuerer Zeiten vieles zu erinnern gefunden; absonderlich geben sie ihm, wenn vieler junger Rheinwein, wie in Holland, dazu getrunken wird, die Entstehung des in benanntem Lande vornemlich so häufigen Blasensteins Schuld. Es ist auch nicht zu leugnen, daß nicht nur seine Zähigkeit den Kräften der Verdauungswerkzeuge und den dazu mit behülflichen auflösenden Säften unsers Körpers lange und sehr widerstehen müsse, sondern auch den eigenen Grad der Gährung, den er untergehen muß, wenn er Käse, und hauptsächlich, wenn er scharfer oder bärscher Käse werden soll, ihn zu einer schwer verdaulichen, und, wie neuere Beispiele lehren, oft schädlichen Kost machen, wovon ich sogar, bey zunehmendem Alter, Knochenkrebs habe entstehen gesehen. Wenn man aber auf der andern Seite wieder bedenkt, daß wohlfeile und zugleich ganz gesunde Speisen nicht immer zu haben sind; diejenige Klasse von Menschen aber, welche sich des Käses vornemlich bedient, nicht viel anwenden kann; diese Art Leute auch schon zu harter Kost gewöhnet, und durch ihre oft schwere Arbeit der Verdauung behülflich sind: so wird man wol für diese

eine

eine Ausnahme machen müssen. Zwar kann man dann nicht wohl sagen, daß der Käse rothe Backen mache, sondern vielmehr, daß diejenigen, die rothe (gesunde) Backen haben (die Landleute) wohl Käse essen dürfen. Im Kurzen soll das Sprichwort wohl nur so viel sagen: daß mäßige und so einfache Kost, als Käse und Brodt, die gesundeste sey. Und da rothe Wangen, wenn sonst alles sein Recht hat, ein Zeichen der Gesundheit sind, und auch unter die Schönheitsstücke mitgezählet werden: so kann ich auch ein anderes Sprichwort noch anhängen: Schönheit gehet durch den Mund ein.

19) Heute an mir, morgen an dir.

Wenn man die künstliche Einrichtung des menschlichen Körpers betrachtet, wenn man überdenkt, was für eine erstaunliche Verbindung der Körperelemente und ihrer Kräfte, der mancherley mechanischen, statischen, hydrostatischen, optischen Gesetze bey ihm angebracht ist; wenn man die verschiedenen Verhältnisse überlegt, worin eins mit dem andern und in der genauesten Ordnung und Zeitfolge steht; und dann daraus ermißt, wie leicht in solcher künstlichen Maschine ein Rad stocken, ein Stab sich abschleifen, ein Stäubchen von außen hineinfallen, Zerrüttung und gänzliches Stillstehen derselben zuwege bringen kann: so ist es ein Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe, daß nicht nur diese, endlich einmal wirklich

lich in Unordnung gebrachte Maschine wiederhergestellet werden, sondern auch in der That an und für sich selbst so selten beträchtlichen Schaden leiden, das heißt: daß wir Menschen öfters ein hohes Alter erreichen können, ohne einmal krank gewesen zu seyn. Wie aber kein einziges endliches Ding unvergänglich ist, so ist es auch unser Leib nicht. Seine eigenen Federkräfte und Gewichte reiben ihn nachgerade auf, und die Folge davon ist das gänzliche Stillstehen des Räderwerks, der Tod. Indessen kann auch ein plötzlicher Zufall diesen natürlichen Gang auf einmal hemmen; und wir sind, wie schon gesagt, glücklich genug, daß solches nicht so oft geschiehet, als man es vermuthen sollte. Das Sprichwort lehret uns also, auf diesen Fall aufmerksam zu seyn; und wenigstens von unserer Seite so viel dazu beizutragen, als wir können, daß die Maschine möglichst lange im Gange bleibe, das heißt: daß wir das höchste Ziel unserer Lebenszeit in Gesundheit erreichen mögen; dabey aber der Lehre des alten römischen Dichters zu folgen:

Fac, tibi proponas, mortem non esse timendam;
Quae bona si non est, finis tamen illa malorum est.

20) Wem Käse und Brodt nicht schmeckt, der ist gewiß nicht hungerig.

Käse und Brodt werden hier als Speisen angesehen, die eben keinen leckern Gaum zu reitzen pflegen, son-

sondern nur für einen hungerigen Magen sind; der gern zufrieden ist, wenn er auch nur geringe Kost zu seiner Sättigung bekommen kann. Der Hunger, sagt man in einem andern Sprichwort, ist der beste Koch; das heißt, jede geringe Speise schmeckt, wenn man hungrig ist, so gut, als wenn sie eine noch so künstlich zubereitete wäre; weil sie macht, daß eine höchst widrige Empfindung aufhört, und weil ein hungriger Magen ganz ohnstreitig besser verdauet, als ein noch angefüllter, wenn neue Speise hineingebracht wird. Es ist unter den Aerzten unentschieden gewesen, wie die Verdauung im Magen bewirket werde, ob durch ein Zerreiben oder durch eine Auflösung vermittelst der körperlichen Säfte, oder durch eine bloße Gährung. Endlich ist man dahinter gekommen, daß alle drey Ursachen zusammentreten. Die Speisen werden nemlich im Magen hin und her bewegt; die feuchte Wärme und ein bestimmter Aufenthalt machen eine anfangende Gährung, und die mit den Speisen vermischten Säfte sind so beschaffen, daß sie dieselben in feine Theile auflösen, wozu noch die in denselben eingeschlossene Luft mitwirkt, die sich durch die Wärme ausdehnt und ihre kleinen Behältnisse zersprenget. Daß nicht das bloße Reiben die Verdauung bewirke, hat man gesehen, da ein Hund einen knöchernen Würfel verschluckt hatte, dessen Augen von Ebenholze waren und durch den Würfel durchgiengen; denn nachdem er ihn nach einiger Zeit wieder ausgebrochen

hatte,

hatte, fand man von der Knochensubstanz das Meiste verzehret, die hölzernen Stäbe aber standen in ihrer vorigen Länge voraus. Diese würden also entweder haben mit abgerieben seyn müssen, oder das Reiben der Magenhäute an dem Knochen war unmöglich, weil ihr Hervorstehen solches verhinderte. Zugleich aber war der Knochen eine Materie, worauf hier die Gährung keinen Einfluß haben konnte: folglich thaten die Säfte das Meiste; so wie sie es sogar auch bey Glaskugeln thun, die von welschen Hühnern ꝛc. verschluckt werden, als welche davon in ihrer Oberfläche unscheinbar, und folglich angegriffen werden. Diese Säfte nun und das Aneinanderreiben der Häute des leeren Magens verursachen die Empfindung, die wir Hunger nennen; wenn wir also etwas in den Magen bringen, was ihn ausdehnt, und zugleich von der Beschaffenheit ist, daß die durch den Aufenthalt noch schärfer gewordenen Säfte in dasselbe wirken können, so stillen wir den Hunger; und wenn dessen so viel ist, als dazu erforderlich ist, so sind wir satt. Man kann aber auch den Hunger, da man weiß, woraus er entsteht, auf andere, aber dem Körper nicht zuträgliche Weise auf einige Zeit vertreiben; indem man entweder den reizenden Saft mit vielem Getränke verdünnet und ihn zugleich wegschwemmt, miteins aber auch den Magen dadurch ausdehnt, wie solches jener Soldat gemacht, der da behauptet hatte, das vierzigtägige Fasten des Erlösers sey keine Kunst gewesen,

da

das wollte er wol auch können, und solches auch, sogar auf dem Marsche, zwar ausgehalten, aber unterweges aus jeder Pfütze sogar getrunken haben soll; oder, indem man die Nerven des Magens für den Reiz unempfindlich macht, durch Tabackrauchen oder dergleichen. Da nun die Nerven der Zunge, des Gaumens, und des Mundes überhaupt, für den Geschmack bestimmt sind; so wird man, wenn man die Wahl hat, doch wol lieber solche Speisen genießen wollen, die lieblich schmecken, ob sie gleich weniger für den Hunger dienen mögen, wenn man nemlich keinen Hunger hat, sondern der Gewohnheit nach zu derselbigen Zeit, oder bloß zum Lecker ißt; da man hingegen bey wirklichem und starken Hunger die angenehme Empfindung entbehret, um die unangenehme nicht länger zu haben.

21) Ein junger Knab' viel leiden muß, eh' aus ihm wird ein Dominus.

Die Schicksale der Menschen sind so verschieden als die Menschen selbst. Es wird nicht leicht ein Mensch leben, dem nichts zu wünschen übrig bliebe. Dem Reichen fehlt es öfters an Gesundheit, um sich seiner Güter freuen zu können; und der Arme, der zwar gesund ist, aber kein Vermögen hat, kann seinem Hange, Gutes zu thun und Dürftige zu unterstützen, nicht folgen, wie er will. So muß man sich von den ersten Jahren an in seine Lage und in sein Schicksal

zu finden suchen. Eine Menge von moralischen Reflexionen mehr könnte auf dieses Sprichwort gebauet werden; ich begnüge mich aber hier nur mit dem medicinischen Rathe, der darin liegt. Der Vorhang, der das Künftige von dem Gegenwärtigen scheidet, und sich nur nachgerade aufrollet, läßt uns die mancherley Verbindungen, worrin wir gerathen können, die Lebensart, die wir ergreifen werden, die Aemter und Geschäfte, die man uns auftragen wird, die Absichten, wozu man sich unserer zu bedienen wünscht, den Zweck, wornach wir nach vielen Jahren selbst streben werden und mehr Anderes nicht vorhersehen. Wir können aber zu manchem Geschäfte untüchtig, zu mancher Absicht unbrauchbar, und zu mancherley Lebensart untauglich seyn, bey welcher wir doch unser Glück, nach unsern Begriffen davon, finden würden, wenn wir uns nicht in denen Jahren, wo Herz und Geist Eindrücke annehmen und behalten, und der Leib Geschicklichkeiten und Stärke erlangen und dauerhaft gemacht werden kann, dazu vorbereiten. Wir wissen nicht, ob nicht gerade zu dem Zwecke, wornach wir hinarbeiten werden, besondere Geschmeidigkeit des Körpers, oder Verläugnung körperlicher Empfindungen, Abhärtung gegen Hunger und Durst, Frost und Hitze u. s. w. durchaus erforderlich seyn wird; ob uns nicht selbst in Nothfällen dergleichen erzwungene Fähigkeiten zu Rettungsmitteln dienen können, und wie sehr wir sie vielleicht für andere nöthig haben mögen.

Des=

Deswegen verdienen diejenigen Erziehungsanstalten, die auf diese Erfordernisse zugleich mit besonders Rücksicht nehmen, alles Lob, und ihr Nutzen wird sich erst lebhaft in der Folge zeigen.

22) Die Welt will betrogen seyn,

wird aber gewiß auf keine für sie nützlichere Weise betrogen, als wenn sie von dem Arzte eine Verfahrungsart oder Medicamente fordert, die ihrem Zustande geradezu zuwider, oder doch wenigstens nicht zuträglich wären, und dieser dann allerley solche Wünsche zu erfüllen verspricht, aber an nichts weniger denkt, als Wort zu halten. Bald will der Kranke für sein Fieber keine China einnehmen, weil er glaubt, Geschwulst davon entstehen gesehen zu haben, der doch nicht von der China allein, sondern von jedem zur Unzeit gebrauchten Fiebermittel entstehen kann: da verspricht ihm denn der Arzt, keine mehr zu geben, verschreibt ihm auch das ihm schon bekannte Pulver nicht, giebt sie ihm aber in andern Zubereitungen unter anderer Gestalt, oder unter einem andern Namen. Der Patient will keine Pulver mehr nehmen — der Arzt verschreibt ihm Mixtur, in welcher er eben die Pulver bekommt u. w. dgl. m. Vornehmlich aber findet das Sprichwort und seine Anwendung bey denen, die an äusserlichen Schäden krank sind, statt. Diese fürchten sich vor Beizmitteln, vor dem Messer rc. oft ganz außerordentlich — und man kann ihnen das so sehr übel auch eben nicht nehmen — und der Wund-

arzt

arzt verspricht ihnen, keins davon anzuwenden, kehrt sich aber an sein Versprechen doch nicht, wenn es nöthig ist; hat er doch unter der Zeit dem Patienten Furcht erspart und ihn bey gutem Muthe erhalten, der zur glücklichen Heilung so nöthig ist. Ist also das Sprichwort irgendwo anwendbar, so ist es bey dem Arzte und Wundarzte.

23) Die Natur ist mit wenigem zufrieden.

Hätten unsere entwöhnten Sinnen, unsere Eitelkeit und Ehrgeiz, und die Liebe zur Bequemlichkeit, durch den Luxus, nicht die Einfachheit der Lebensart unserer Vorfahren vertrieben; so würden wir die Wahrheit dieses Sprichworts nicht erst zu beweisen brauchen. So aber ist solches um so viel nöthiger, als uns Dinge zum Bedürfnisse geworden sind, deren Verlust nur unsern eigenen Untergang nach sich zu ziehen scheinen würde, und deren Entbehrung wir wenigstens für eine sehr harte Strafe halten würden, da wir nicht wissen, daß eben ihr Mangel uns bey einer sehr einfachen Lebensart glücklich machen müßte. Mit Wasser und Brodte gespeiset zu werden, würde demnach keine so harte Strafe seyn müssen, als sie seyn soll, wenn nicht der Verlust der Freiheit dabey ihre Wirklichkeit ausmachte; denn man kann dabey ganz wohl leben; ja das Wasser ist das gesundeste Getränk, das wir nur genießen können, weil es noch keine fremdartige Theile aufgelöset enthält und folglich die genossenen

trocke-

trockenen Speisen desto vollständiger auflösen kann; denn es dringet genauer, tiefer, und in größerer Menge in ihre Zwischenräume, als wenn es durch die Kunst zu einem dickern Safte geworden ist. Man muß mir nicht den Einwurf machen, mit dem der Landmann gleich bereit zu seyn pflegt, daß das Wasser aber doch nicht nähre, das thut es an und für sich zwar freilich nicht, aber das soll es auch nicht thun. Damit wir genähret werden, so sollen wir essen; trinken sollen wir nur, damit das Genossene verdauet werden könne. Und wer gab dem ersten Menschen ein anderes Getränk? Der weise Urheber der Natur schuf nicht einmal den Wein zum Tranke; die Weinbeeren sollten gegessen werden, aber die leckere Zunge wuste den Menschen anzureizen, ein Getränk daraus zu erkünsteln, das freilich neben seinen vielen schädlichen auch gute Eigenschaften hat. Er schuf ins Paradies vier große Wasserflüsse, und gab Adam und Eva die einfache Nahrung der Baumfrüchte dazu, zu deren Genusse die ganze Einrichtung der menschlichen Kauewerkzeuge gemacht ist. Die einfachste Nahrung ist also nicht nur hinreichend, sondern sie ist uns auch die zuträglichste; wie ich leicht beweisen könnte, wenn ich das, was im Magen und in den ersten Gedärmen vorgeht, hererzählen wollte. Man darf aber nur sich Gelegenheit nehmen, den simpeln Mahlzeiten der Armen oder auch selbst der Bauersleute zuzusehen, und hernach ihre Zufriedenheit und die aus ihren vollen

und rothen Wangen hervorleuchtende Gesundheit betrachten, und dann entscheiden, ob das Sprichwort nicht wahr sey.

24) Viele Köche versalzen den Brey.
b) Bey vielen Hirten wird übel gehütet.

Ich ziehe dieses Sprichwort nur in dem Verstande hieher, da es einen Rath sowol wider die Menge zugleich consulirter Aerzte, als eine Warnung vor dem Forschen nach Hülfe bey einer Menge Afterärzte, Arzneypfuscher, und anderer unverständiger Leute ist. Im ersten Falle wird sichs selten treffen, daß alle die gerufenen Aerzte, da wir keine gesetzliche Vorschriften haben, übereinstimmen und also zum Besten des Kranken consultiren sollten; vielmehr wird gemeiniglich der größte Unterschied in den Meinungen stattfinden, und der Kranke also entweder dem Rathe desjenigen Arztes folgen, zu dem er ohnehin das meiste Vertrauen hat, und also sich nicht einmal verändert, geschweige denn verbessert haben; oder es wird, wenn sie noch in diesem oder jenem Stücke mit einander einigermaßen übereinkommen, eine Zwittermethode werden, bey welcher der Kranke, da sie weder kalt noch warm ist, in nichts gebessert ist! Diesem Uebel kann er aber entgehen, wenn er sich nicht eher seinen Arzt wählt, als bis er sich von dessen Treue, Fleiße, und Geschicklichkeit hinlänglich unterrichtet hat, aber ihm auch alsdann, und ihm allein, sein ganzes uneinge-

schränk-

schränktes Vertrauen schenkt; und, da solches der Arzt mit als einen Theil seiner Belohnung anzusehen pflegt, sich denselben zugleich möglichst verbindlich macht. Das Herumlaufen nach unwissenden Leuten aber, nach Schäfern, Kuhhirten u. d. gl., und zwar nach mehrern zugleich, deren Urtheile gemeiniglich von einander unterschieden sind, wie der Morgen vom Abend, und von denen ein jeder einen kleinen Anfang zum völligen Untergraben der Gesundheit und der Lebenskräfte des Patienten macht, ist höchst abscheulich. Keiner von ihnen allen hat einmal den Begriff davon, was ein Arzt alles wissen muß, um diesen Namen, der ein saures, wichtiges und schweres Amt bezeichnet, zu verdienen. Viel weniger weiß er nur das Geringste von diesen mancherley Wissenschaften selbst. Gewiß würde ein nur halb vernünftiger Mensch Bedenken tragen, seine Kuh oder sein Pferd solch einem Menschen in die Kur zu geben; aber seine Frau und seine Kinder vertraut ihnen auch selbst der Klügere an, und schiebt die Schuld auf das Schicksal, wenn der Kranke noch kränker wird, oder, wie es denn nicht zu verwundern ist, gar stirbt. Hier liegt noch dicke Finsterniß über der Erde!!

25) Allzuviel ist ungesund.

Ist zwar an sich eine goldene Regel, sowol im moralischen Verstande, als, wider die Unmäßigkeit überhaupt, im medicinischen. Vornehmlich aber leidet

sie hier auf zweierley Weise eine vortreffliche Anwendung. Es giebt Leute, die entweder, aus einem falschen Begriffe von bon ton glauben, daß es ihnen kleide, wenn sie überfleißig Arzney nehmen, und sich dadurch ordentlich ein gewisses Ansehen zu geben vermeinen, oder die malades imaginaires, eingebildete Kranke, sind, und tagtäglich mediciniren. Solches häufige Arzneinehmen schadet aber nicht nur offenbar, weil Arzneien keine Speisen seyn sollen, und, vermöge ihrer Eigenschaften, Veränderungen in dem Zustande des Körpers hervorbringen, die, wenn sie nicht eben jetzt nöthig sind, nothwendig nachtheilig seyn müssen: sondern man disponirt auch den Körper zu dieser so schädlichen Gewohnheit so sehr, daß man ohne Gefahr damit nicht aussetzen darf; wenigstens wird man sich dadurch gegen die Wirkung dieser und vieler anderen Arzneien unempfindlich machen, die hernach entweder gar nicht mehr, oder doch in der Menge nicht, den verlangten Effect äußern werden. Der zweite Fall, wo diese Regel in ihrem ganzen Umfange in Ausübung gebracht werden muß, ist der, da man sich, in Nothfällen, gewisser Dinge, z. E. der Speisen und des Getränks, hat enthalten müssen, z. B. bey aufgegangenem Proviante auf Schiffen und in belagerten Festungen, und solche nunmehr zu seiner Disposition wieder frey hat. Alsdann muß man seine Empfindungen durch die Vernunft zum Schweigen bringen, und nur so äußerst wenig anfänglich genießen,

nießen, als, wie man sich auszudrücken pflegt, ein Vogel genießt, wenn man seiner Gesundheit und seinem Leben nicht selbst feind seyn will. Nach und nach, aber sehr langsam, kann man denn etwas zulegen, bis daß Magen und Gedärme ꝛc. wieder in der vorigen Ordnung und im Stande sind, es aufzunehmen und zu überwältigen.

26) Wenn das Pferd weg ist, so bessert man den Stall.

b) Wenn die Kuh todt ist, so kömmt man mit dem Theriak.

Lehret die späte Reue und die zur Unzeit angebrachte Klugheit. Man kann durch diätische und andere Vorbauungsregeln wol verhüten, daß man nicht krank wird; aber gemeiniglich fallen diese Regeln alsdann ins Gedächtniß, wenn es zu spät, und die Krankheit wirklich da ist. Und auch selbst dann, läßt man noch wol Tage hinstreichen, ehe man bey dem Arzte Hülfe sucht, indem man von der Natur nun Kräfte erwartet, die man ihr doch in gesunden Tagen nicht verliehen hat, oder die auch in ihrer Wirksamkeit gar nicht liegen. Aber dann, wenn man nun endlich zum Arzte Zuflucht nimmt, so ist oft alles zu spät, und er kann sehr oft höchstens nur noch lindern, was nicht ganz mehr zu heilen ist. Denn es giebt Krankheiten, die in ihrem ersten Entstehen wol gar gänzlich verhütet wer-

werden können, bey welchen aber nach einer gewissen Zeit die promtesten Heilmittel keine Anwendung mehr finden; oder doch vergebens gebraucht werden; und von denen man mit dem Dichter sagen muß:

— — — — nec aetas,
Nec vis, nec medicus, vincere fata queunt.

27) Das müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen können.

Wenn man dieses Sprichwort scherzweise erklären wollte, so dürfte man nur bey dem Buchstaben bleiben, und es auf die Podagristen ziehen: denn bekanntlich gründet man den Ursprung des Zipperleins auf ausschweifende Diätfehler, und sie sind in der That, auch selbst bey denen, die diese vornehme Krankheit ererbet haben, wenigstens in so fern schuld, als man sieht, daß sie nicht bey diesen ausbricht, wofern sie strenge Diät halten. Da tragen denn die Beine wirklich die guten Tage nicht. Setzt man aber den Scherz bey Seite; so ists wirklich wahr, daß gute Tage Müssiggang, und nach dem Wortbegriffe mancherley Gelegenheit zu gröblichen Fehlern in der Lebensordnung geben, und bettlägerige Krankheiten unter mancherley Gestalt und Namen erzeugen, also so gut medicinische als moralische Schwäche und Hinfälligkeit gebären. Und da in gewissem Verstande das Glück das für die Seele, was Gesundheit für den Leib ist, in beiden Verfassungen aber an das Gegentheil zu selten gedacht wird;

wird; so wird der Mensch gegen beide sorglos, und schafft sich durch Fahrlässigkeit Unglück, und durch Unachtsamkeit Krankheit; denn es wird in der That fast noch mehr Weisheit erfordert, sich im Glück mäßigen zu können, als Unglück zu ertragen. Der alte Reim drückt es richtig aus:

Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt einen wohlgesetzt und weisen Menschen an.

28) Zwey Augen sehen mehr, als eins.

Dies Sprichwort, so wie ein anderes: Wer das Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche, wird gemeiniglich zu Beschönigung des Mangels an Zutrauen gegen den ersten Arzt, von den Kranken gebraucht, wenn sie noch einen zweiten consuliren. Da aber das Verfahren selbst immer das Bekenntniß eines begangenen Versehens ablegt, nemlich entweder da, als der erste Arzt ohne vorhergegangene hinlängliche Prüfung gewählet wurde, oder nun, da man in seine Eigenschaften Mißtrauen setzt; so sollte man, um sich dieses Bekenntniß zu ersparen, entweder keinen Arzt ohne hinlängliche Ueberzeugung von seiner Geschicklichkeit, Fleiße, Treue, gutem Willen, Unverdrossenheit, und den anderen vielen nöthigen Eigenschaften, erwählen; oder, wenn man ihn mit solcher Ueberlegung einmal gewählet hat, ihn nicht abschaffen, oder durch Zuziehung eines oder mehrerer seiner Collegen

ihn beleidigen; wenigstens in ganz alltäglichen unbedeutenden Vorfällen. Es giebt sonst schwache Ueberlegungskraft zu erkennen.

29) Man kann es einem an den Augen ansehen, was er im Schilde führet.

Das ist wahr, und so möglich, als wahr. Durch die Nerven empfinden wir den Eindruck äußerer Gegenstände auf den Körper in der Seele; und durch die Nerven wirkt die Seele auch wieder mittelst des Körpers auf die äußern Gegenstände; sie sind also das Medium, das die unmittelbaren Wirkungen des einen Theils des Menschen auf den anderen beschaffet. Je mehr also ein Theil Nerven bekommt, desto merklicher muß diese Wirkung seyn. Nun sind, von den zehn Paaren Nerven, allein für die Augen, vier Paare bestimmt; sie können also mit Recht die Spiegel der Seele heißen; weil die Gedanken derselben in ihnen gleichsam sichtbar abgedrückt sind. Das Auge ist für den Physiognomen und für den Temperamentenkenner, und seine äußeren Theile, vornehmlich für den Maler, von äußerster Wichtigkeit. Selbst die Muskeln hier, die von den Nerven in Bewegung gesetzt werden, haben, da durch sie gewisse Leidenschaften so deutlich, und nur fast allein durch sie, ausgedrücket werden, ihren Namen davon bekommen. Z. E. der Demüthige oder Erniedrigende, der Unwillige, der Liebende rc. Was im Innern des Geistes vorgehet, das äußert

sich in den Augen mit Zügen, die dem Kenner sehr verständlich sprechen; ja sogar die Farbe der Augen ist in der Temperamentenlehre von großer Bedeutung. Kurz, man darf nur geringe Aufmerksamkeit anwenden, um in den Augen die Geschichte der Seele mit lesbaren Buchstaben aufgezeichnet zu finden.

30) Ein voller Bauch studirt nicht gern.

Oder:

Voll macht faul — und, mit einem Wortspiele, nach dem Plattdeutschen: Vull makt fuhl.

Und das aus sehr natürlichen Gründen. Denn erstlich muß eine Menge von Nervensafte zur Bewegung der zum Verdauen nöthigen Werkzeuge verwandt werden, fehlt also zum anhaltenden Nachdenken, wozu er unentbehrlich ist. Zweitens wird der angefüllete Magen und Darmkanal so vieles Blut im Unterleibe nicht zulassen, als sonst Platz darin gehabt hätte. Dieses geht also in größerer Menge zum Kopfe, und die davon ausgedehnten Gefäße äußern einen gelinden Druck, wodurch die zur Absonderung des Nervensafts gebildeten feinen Kanäle auf gewisse Weise zusammengedrückt und verenget werden. Drittens tritt die Luft aus den Speisen heraus, und dehnt die Gedärme noch stärker aus, und ist also eine neue Ursache zum Antriebe des Bluts nach dem Kopfe; da man hingegen, so wie zu aller Arbeit, also auch zum Denken,

auf-

aufgelegter ist, wenn die Vertheilung des Nervensafts sowol, als auch des Geblüts im ganzen Körper, auf eine regelmäßige Art geschieht, und alle Theile, die keinen Druck vertragen können, auch von allem belästigenden Drucke frey sind.

31) Im Unglück' hab' einen guten Muth; es wird noch alles werden gut.

Zu dem uns unmittelbar betreffenden Unglücke gehören auch vornehmlich Krankheiten. Sie greifen uns in unserm Wesen an; und, was das Schlimmste ist, so werden wir selbst dadurch untüchtig gemacht, uns dem uns betreffenden Unfalle entgegen zu setzen, oder Mittel zu seiner Abwendung zu ergreifen. Hier bleibt uns demnach nichts übrig, als Geduld, Hoffnung und guter Muth. Und, was diese drey vermögen, das bleibt dem aufmerksamen und forschenden Beobachter nicht unbekannt. Glücklich ist deswegen der Arzt bey seiner Unternehmung, wenn er in die Seele des Kranken, den er vor sich hat, Muth predigen, wenn er sanfte Hoffnung zur Besserung und zum Leben in ihm erregen, wenn er ihn zu ausdaurender Geduld, besonders zu letzterer — Quippe nihil misero fletus lamentaque prosunt — disponiren kann. Leicht ist dieses Geschäft nicht; aber es ist doch möglich; und Menschenkenntniß, Eifer für das Wohl seines Patienten, wahre Theilnehmung an seinen Leiden, Mitgefühl seiner Schmerzen; alles Eigenschaften, die dem

Kran-

Kranken das redliche Herz seines Arztes zeigen, und ihn dessen Bestreben, ihm die besten Dienste zu leisten, sehen lassen, vermögen sehr viel, und finden desto leichter Platz, je größer die angeborne Liebe zum Leben ist; und wenn sie Eingang gefunden haben, so wird die Wirkung davon bald merklich werden. Da also der Erfolg die Wichtigkeit der Sache lehret: so wird man sich, so wie bey andern Unglücksfällen, also auch besonders bey Krankheiten, nicht ohne Nutzen das Sprichwort zur Lehre dienen lassen.

32) Die Morgenstunde hat Gold im Munde.

Erwacht nach einem sanften und erquickt von einem ruhigen Schlafe, ohne einen vollen Magen, und mit einem hinlänglichen neuen Vorrathe von Nervensafte auf den Tag, zum Arbeiten und zum Denken, versehen, tritt der Mensch gleichsam aufs Neue in die Welt, und wird neu erschaffen. Denn für ihn war die Welt todt, und er für die Welt gestorben, als er schlief. Nur unter der allgewaltigen Hand Gottes, und unter dessen allsehendem Auge, dauerte sein Daseyn fort, und für dieses Daseyn, für diese Fortdauer seiner Existenz, soll er das Gefühl davon Ausdruck werden lassen, wenn es am stärksten, am reinsten, am erhabensten ist; sich vom Zachariä *) zurufen lassen: „durch ein Wunder erwecket, lobst du nicht die Gottheit, die dir von Neuem dein Leben, ein so großes Ge-

*) Die Tageszeiten; ein Gedicht. Der Morgen.

Geschenk, auf Sonnenstrahlen, herabgiebt?" Und dann diese erneuerten Kräfte seiner zweiten Bestimmung widmen, und das „bete und arbeite" nach möglichstem Vermögen ausüben. Und grade diese Zeit ist die bequemste und beste dazu. In der Seele herrschen noch nicht die Zerstreuungen des Tages. Die täglichen Geschäfte haben den Geist noch nicht angestrenget, und den Leib nicht abgemattet; die Lebensgeister sind noch zum Gebrauche da; und der Schlaf, und die Stille der Nacht, haben uns zur Einsicht und Ueberlegung gestimmet, und für jeden ernsthaften oder angenehmen Eindruck empfänglich gemacht. Dazu dauert am frühen Morgen die Stille noch fort, und schaffet eine Ruhe, die dem Studiren, dem einsamen, ruhigen, stillen, Nachdenken so zuträglich ist. Jetzt kann sich die Seele in erhabenen Gedanken ergießen; jetzt kann der Mensch Schüler der Vorwelt, und einen Augenblick hernach Lehrer der Nachwelt werden. Jetzt — doch ich will die Erfahrung selbst jedermann von der Wahrheit des Sprichworts überzeugen lassen.

33) Womit einer sündiget, damit wird er gestraft.

Nur Eine Geschichte; und das Sprichwort wird hinlänglich gerechtfertiget seyn. Ein Baron von Wassenaer, holländischer Admiral, dem der Bauch sein Gott gewesen seyn muß, und der deswegen nicht min-

der auf die Vielheit als auf den Wohlschmack seiner Speisen Rücksicht zu nehmen sehr gewohnt war, pflegte nach gehaltener Mahlzeit, um seinem Götzen aufs Neue opfern zu können, mit in den Rachen gebrachten Fingern sich ein künstliches Erbrechen zu erregen, damit er die eben genossenen Speisen weggeben, also zu einer neuen Einladung Platz machen, und folglich auch zu einem erneuerten Geschmacke Gelegenheit haben möchte. Bey einer solchen, einem vernünftigen Menschen eben nicht anständigen Beschäftigung nun, fühlte er auf einmal einen heftigen Schmerz inwendig in der Brust, welcher auch, aller herbeigerufenen Aerzte, und aller von denen verordneten Arzneien ohngeachtet, nicht nachgab; sondern immer heftiger wurde, und ihn, nach hinzugekommenen mehreren anderen Umständen, tödtete, ohne daß es den Aerzten möglich gewesen, die wahre Beschaffenheit seiner Krankheit bey Lebzeiten des Patienten zu entziffern. Nach seinem Ableben aber fand man bey der Section, daß ihm der Schlund oberhalb des Magens abgerissen war, und er daran ohne alle Hülfe elendiglich habe sterben müssen.

Nicht öfter aber, und deutlicher, trifft das Sprichwort ein, als bey den Sünden wider das sechste Gebot. So mancherley Vorwand auch die Kranken erfinden, um die wahre Ursache ihres Uebels zu verstecken, und Ansteckungen auf ganz unschuldigen Wegen anklagen; so wenig entgeht doch dem scharfsichtigen

gen Arzte die wahre Ursache. Der Ort selbst lehrt, ob ein Kuß, der Beischlaf, oder eine andere Gelegenheit die Krankheit erzeuget habe; und eben diese Stelle des Leibes ist es denn auch, die von dem Gifte das meiste, und mehr als der übrige Körper, leidet; so daß nicht selten Verstümmelungen, theils durch das Uebel selbst hervorgebracht, theils durch den Wundarzt vorgenommen werden müssen, die die Wahrheit, welche das Sprichwort enthält, laut predigen, und tägliche Erinnerungen sind, die desto peinigender werden, da sie selbstverschuldet sind; und durch die Reue: „Heu patior talis vulnera facta meis,“ nicht besser werden.

34) Frische Fische, gute Fische.

b) Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Wenn man was thun will, so soll man sich nicht zu lange darüber bedenken. In so fern, als dieser Sinn des Sprichworts auch ins medicinische Fach gehöret, kann der Wundarzt sowol, als der Patient, die Lehre daraus nehmen, daß sie, bey vorzunehmenden Operationen, jener aus Unentschlossenheit und Zweifelhaftigkeit — dieser, aus Furcht vor den Schmerzen — die beste Zeit nicht verstreichen lassen, und durch ihr Zaudern allenfalls noch eine, oder wenigstens eine noch schmerzhaftere und gefährlichere Operation, und längere Kur, veranlassen.

Sonst ist es erstlich überhaupt bekannt, daß das Fleisch der Fische nicht eben unter die gesundesten Nahrungs-

rungsmittel gehöre, besonders einiger Arten davon; ja daß es selbst giftige Arten darunter gebe. Zweitens, daß kein thierischer Körper geschwinder in Fäulniß gehe, als die Fische, so daß man an dem Strande, wo die See eine Menge von Fischen ausgeworfen gehabt, oder abgelaufene Gewässer sie liegen gelassen, eine höchst faule Luft, die schlimmste Ursache von Epidemieen, sich erzeugen gesehen. Sollen demnach ja Fische gespeiset werden, so sind die frischen Fische noch die besten.

55) Jung gewohnt, alt gethan.

Den Einfluß, den böse Gewohnheiten, früh angelegt, auf den Character des Menschen haben, überlasse ich den Moralisten zur Beherzigung; ich, als Arzt, schränke mich hier bloß auf solche ein, die der Gesundheit und dem Leben nachtheilig sind; und da wäre nun freilich ein ganzes Heer von dergleichen zu mustern, wenn ich sie alle aufstellen wollte: ich will also nur mit wenigen den Beweis von ihrer Schädlichkeit geben.

Das Frauenzimmer ist gewohnt, sich mit dem Fächer zu wehen, wenn die Luft warm ist; und dieser Gebrauch von dem Werkzeuge ist freilich nicht der Beste, weil er eine kalte Luft mit Gewalt auf Körpertheile wehet, die erhitzt sind, und wol gar schon schwitzen; folglich der Schweiß zurückgehalten oder gar zurückgetrieben wird, und, der spröden Haut nicht

einmal zu gedenken, die davon entstehen kann, alle Folgen befürchten läßt, die von einer zurückgehaltenen oder plötzlich vertriebenen starken Ausdünstung zu entstehen pflegen. Ein Gleiches gilt von dem Entkleiden bey schwitzendem Körper, oder wenn man sich in Zugluft stellet, um sich abzukühlen.

Zu trinken, wenn man den Körper durch heftige Leibesbewegung beym Tanze, oder sonst, stark erhitzt hat, ist noch schädlicher; ein plötzlicher Tod, und Brustkrämpfe, und Engbrüstigkeit und Brustwassersucht, und Brustentzündungen, sind die nächsten Folgen davon.

Wenn den Kindern im zartesten Alter durch die Finger gesehen wird, wenn sie sich vor dem Einnehmen der Arzneien fürchten, und sich mit Händen und Füssen dagegen setzen; so wird dieses Widerstreben eine böse Gewohnheit *), welcher sie in ihren älteren Jahren vielleicht einmal ihren Tod schuld geben müssen; denn solcher Krankheiten, und solcher Constitutionen, bey welchen die guten Naturkräfte ohne Arzneien alles allein ausrichten können, giebt es nicht viele.

36) Ver-

*) Wovon schon Lucretius Lib. VI. V. 936 sich hören läßt:
Denique amaracinum fugitat
— — et timet
omne unguentum cet.

36) Versehen ist auch verspielt.

Wenn man sein Spiel verliert, so ist es gleichviel, aus was für einer Ursache es verloren gegangen seyn mag. Die Entschuldigungen: ich habe es nicht hinlänglich verstanden; ich hätte dieß oder das thun sollen; ich habe das und das nicht gedacht, nicht geglaubt; ich kann nicht dafür; ich habe mich versehen, gelten nicht. Versehen ist auch verspielt. Und nun dieß auf den Arzt und seinen Kranken angewandt, so half es der Patientin, da sie einmal gestorben war, nichts, wenn der Arzt sich entschuldigte, daß er, eben um den Apotheker keinen Fehler begehen zu lassen, das Nitrum antimoniatum mit Buchstaben, und nicht mit Zeichen, auf seinem Recepte bemerkt habe; und daß der Apotheker einwandte, daß grade das ihn bewogen habe, das Vitrum antimonii zu nehmen, und daß er es hingegen gewiß nicht gethan haben würde, wenn der Arzt die bekannten, ihm gewöhnlichen, und keinen Irrthum dieser Art zulassenden Zeichen des ⦶ ♁iat. gemalet gehabt hätte. Sie war todt, und blieb todt. So auch des Kranken Entschuldigung, wenn er zu spät zum Arzte schickt: daß er erst habe sehen wollen, ob die Krankheit auch werde so gefährlich werden; oder auch wenn er sogenannte Hausmittel gebraucht, wovon er doch bey gänzlichem Mangel an Krankheitskenntniß ohnmöglich eine richtige Auswahl treffen kann; oder aber wenn er den Rath Anderer befolget, die keine

Aerzte sind, und sich denn doch mit der guten Absicht derselben meint trösten zu können.

37) Er bleibt bey seinen fünf Augen.

Das heißt: er läßt sich nicht überzeugen. So gehts den meisten Kranken, wenn man ihnen die Nothwendigkeit einer ordentlichen Diät vordemonstrirt, oder die Unwirksamkeit kräftig geglaubter, und von ihnen als unfehlbarer bisher gebrauchter Arzneien, oder der gerühmten Sympathie und anderen Aberglaubens, darstellet. Sie hören höchstens an, was man sagt; aber an Befolgung des Gehörten denken sie nicht. Sie halten den Vernunftprediger wo nicht für albern, doch für einen unnützen Schwätzer, und haben viel zu viel Anhänglichkeit an ihr System ohne Begriffe, als daß sie gründlichen Vorstellungen Raum geben könnten. Das Sprichwort mag wol dadurch entstanden seyn, daß solche Leute weiter zu sehen glauben, als Andere mit zweien Augen sonst sehen; und ihnen daher von diesen ironisch fünf Augen zugegeben sind.

38) Was die Sau wühlt, das müssen die Färken entgelten.

Vielleicht in mehr als Einem Verstande; hier aber nur im medicinischen. Es giebt Krankheiten, die sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanzen, und erblich heißen; sind es nun solche, die die Eltern durch Debauchen mancherley Art, und durch eigenes Ver-

schul-

schulden sich zugezogen haben; aber vielleicht noch ziemlich gut dabey wegkommen, weil sie etwa eine starke Leibesbeschaffenheit haben, da hingegen die Kinder von solchen Eltern natürlicherweise schon schwächer sind; so leiden die Kinder die Strafe von der Väter Sünden; das Färken muß also, nach dem übrigens nicht eben delikaten Sprichworte, entgelten, was die Sau gewühlt hat.

39) Kalbfleisch, halb Fleisch.

Die Fleischfaser des jüngeren Thieres kommt wegen ihres Ueberflusses an thierischem Gluten, und Mangels an erdigten Theilen, immer noch mehr dem Gallert, aus dem sie ihren Ursprung hat, gleich, als das von betagteren. So kann Kalbfleisch, seiner Natur nach, nicht so derb seyn, als Rindfleisch; aber eben deswegen hat es auch nützlichere Eigenschaften, die jenem fehlen; und jenes wieder welche, woran dieses Mangel hat. Kalbfleisch läßt sich gar leicht zu Gallert kochen, und giebt eine Menge von Nahrungstheilchen ab, die, da sie ein bloßer Schleim sind, den mangelnden Schleim im Körper dessen, der es genießt, ersetzen, und ihn, wenn ich so sagen darf, ruhig ernähren. Die Faser des Ochsen hat schon theils mehr Erdigtes, theils auch mehrere Oeltheile, ist daher schon nicht so leicht verdaulich, und giebt dem Körper mehr Feuer ab; erhitzt also bey seiner Nahrung, und giebt derselben Kraft, und zwar mit Bewegung. Arbeitsame

same Menschen mit starken Mägen, erwarten demnach von diesem eine schnellere, stärkere Nahrung, als jenes geben kann; und denen ist denn Kalbfleisch halb Fleisch, weil es diese Dienste nicht leistet. Aber bey Leuten, die in der Genesung sind, würde es gegen jenes zurückstehen müssen.

40) Früher Donner, später Hunger.

Herr Blume sagt in seinem deutschen Sprichwörterbuche 1 B. S. 176. bey diesem Sprichworte, daß man ein fruchtbares Jahr vermuthe, wenn es im März donnere. Den Grund davon wisse er aber nicht, und vielleicht wäre auch keiner vorhanden. Mir deucht jedoch, er liege darin, daß alsdann die Erdfrüchte den, wegen der Electricität, so fruchtbaren Gewitterregen bekommen.

41) Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

Unser Körper ist nun einmal so eingerichtet, daß wir den Verlust derjenigen Theile, die er durch sich selbst und durch Arbeiten verlieret, und welche nothwendig wieder ersetzt werden müssen, wenn seine Existenz fortdauern soll, nicht anders, als durch Essen und Trinken, wieder ersetzen können. Zwar mag es wol Beispiele geben, daß thierische Körper eine beträchtliche, obgleich nicht ganz so lange Zeit, als uns einige Legendenschreiber weis machen wollen, ohne Speise

und

und Trank haben leben können, und aus Noth leben müssen; selbst in Krankheiten sehen wir täglich beinahe dasselbe; aber gänzlich ohne Genuß von Speise und Tranke, kann kein Mensch beständig fortleben. Das scherzhafte Sprichwort, das gemeiniglich nur zur Aufmunterung zum Genusse gebraucht wird, ist also in so fern ein wahres, und aus der Natur selbst hergenommen. So wie aber der mäßige Genuß den Leib erhält, so zerstört ihn der Ueberfluß; der alsdann „- - - in tödtliches Gift verkehret, was unserm Leben Stärkung bringt“; und wenn es ja Brannteweinsäufer giebt, die 70 Jahre alt geworden sind, und auf ihr Alter pochen, das sie, ihrer Lebensart ohnerachtet, erreicht haben: so würden sie doch gewiß noch mehrere Jahre erleben, als sie zu hoffen haben, wenn sie die Unmäßigkeit in dieser Art hitzigen Getränks gemieden hätten. Womit denn auch zugleich ein anderes Sprichwort: „Maaße ist zu allen Dingen gut“, seine medicinische Erläuterung bekommen haben mag. Es ist allerdings nicht gleichgültig, welcher Speise und welches Getränks wir uns zu der Absicht bedienen. Es giebt unter der Zahl derselben solche, welche den Bau der Maschine bald, und wieder andere, welche ihn langsam zerstören würden, statt daß sie ihn erhalten sollten. Die Aerzte wissen die Auswahl leicht zu treffen, denn die haben dieser Wissenschaft, unter dem Namen der Diätetik, ein eigenes Fach zugetheilt: aber Andere wissen es nicht so genau;

auch sind nicht alle Regeln für Alle, ohne Unterschied. Die biblische Regel, prüfe, was deinem Leibe gesund ist, ist wirklich sehr nützlich; und oft macht bey dem Einen Gewohnheit etwas unschädlich, ja sogar mit der Zeit nothwendig, was bey dem Andern nicht viel besser denn ein Gift wirken würde. Soll es das nun nicht, und vielmehr Leib und Seele zusammenhalten, das heißt: das Leben verlängern, ohne der Gesundheit zu schaden; so muß man eine vorsichtige Auswahl treffen, und auch auf die Menge des zu Genießenden sein Augenmerk richten.

42) Blind, wie ein Maulwurf.

Denn das glaubte man sonst, daß der Maulwurf blind sey; weil man seine kleinen Augen nicht gleich wahrnahm; und suchte sich und andere in diesem Wahne noch mehr dadurch zu bestärken, daß man hinzu philosophirte: er brauche auch keine Augen, weil er sein Wesen tief unter der Erde treibe. Eben so trauete man ihm auch kein Gehör zu; weil seine Gehörgänge sich nicht so, wie bey anderen Thieren, durch ein äußeres Ohr zu erkennen gaben. Bey einer weiter fortgeschrittenen Einsicht aber in der Naturgeschichte, hat man gefunden, daß der Maulwurf sehen und hören könne; daß er aber vornehmlich viele ihm nöthige und nützliche Nachrichten durch den Geruch einziehe.

43) Man kann auch des Guten zu viel thun.

Wenn es nemlich am unrechten Orte und zur ungelegenen Zeit verrichtet wird. So kann man zu viel, oder, deutlicher, zu oft aderlassen, zu brechen, zu schwitzen, zu purgiren einnehmen, wenn man solche Hülfsmittel für sich, und ohne einen Arzt vorher zu befragen, gebraucht; entweder weil es zu gewissen Zeiten Gewohnheit, oder auch weil es Mode ist. Es giebt Leute, die beständig mediciniren, und nicht daran denken, daß man nichts einzunehmen brauche, wenn man gesund ist. Diese thun des Guten zu viel. Ist man krank, und bedarf also der Arzneien, so sind sie Gabe Gottes, und seine gute Gabe: Mißbrauch aber macht, daß sie hernach, wenn man wirklichen Nutzen von ihnen erwarten muß, unwirksam sind, und daß die Hoffnung, die man auf sie gebauet hat, vereitelt wird. Ueberhaupt sündiget das Publikum in diesem Falle nur zu oft gegen sich selbst. Man läßt vielleicht den Schnitt seines Kleides nicht ändern, ohne darüber den Schneider, als einen arte peritum, zu befragen; aber Blut läßt man sich abzapfen, ohne dabey den geringsten Kummer zu äußern, und gleichsam, als ob man von seiner Handlung und ihrer gegründeten Rechtmäßigkeit hinlänglich überzeugt wäre. Wer hat dir aber gesagt, mein Freund, ob jetzt eben irgend eine Ausleerung bey dir nöthig sey, und von was für einer Art sie seyn müsse, wenn sie ja mit Nutzen soll vorgenommen werden können? Der Mensch

stürmt aber in Absicht der Diät auf sich selbst los; wie ist es zu verwundern, wenn er es auch bey der Wahl der Mittel thut, die seinen dort begangenen Fehler verbessern sollen?

Obſervato modum, nam rebus in omnibus illud
optimum erit, ſi quis tempus ſpectaverit aptum.

44) Er will die Augen eher voll haben, als den Bauch.

Gemeiniglich ist es ein ungezogener Knabe, von dem dieses Sprichwort gebraucht werden muß, und bedeutet, vornemlich bey Tische, einen habsüchtigen Menschen, der für seinen Bauch zu kurz zu kommen glaubt, und sich daher lieber dessen, was seine Augen gewahr werden, auf seinem Teller versichert sehen möchte. Weil aber die Mannichfaltigkeit der Speisen zu groß ist, so ist er gemeiniglich satt, ehe er noch die Hälfte von dem, was sein Wunsch verlangte, genossen hat. Inzwischen verleitet doch oft die Begierde zur Völlerey im Essen und Trinken, und giebt einen Grund mit ab von den vielen Krankheiten der Kinder, wovon ich nur jetzt, als die am nächsten liegende, die Atrophie nennen will. Wenn nemlich Kinder zu viele, und vorzüglich viele zähe, klebrige, trockene, und sonst unordentliche Speisen genießen, so kann daraus kein feiner, zu ihren noch zarten Verdauungs- und Ernährungswerkzeugen passender Saft bereitet werden; die Drüsen werden also verstopft, und es entsteht ein

Mangel an Nahrung, und aus diesem jene Krankheit; wo die Kinder am Obertheile des Körpers und am Kopfe, Armen und Beinen, als Skelete aussehen,

Nam jam non nervis carnes atque ossa cohaerent; während daß sie einen Unterleib haben, der von den aufgelaufenen Drüsen auch dick geworden, und hart und gespannet ist. Aber nicht nur Kinder; sondern auch Erwachsene leiden von der Unmäßigkeit im Essen, und man hat schon lange behauptet, daß man sich nicht so leicht mit Schaden im Trinken übernähme, als im Essen. Doch eine weitere Ausführung, in dieser Rücksicht, gehört nicht unter diesen Abschnitt.

45) Wenn es am besten schmeckt, muß man aufhören.

Weil alsdann der Hunger gestillet ist, und die angenehme Empfindung, die in die Stelle der unangenehmen getreten ist, nun lehret, daß kein Bedürfniß mehr zu befriedigen sey. So wie aber der Mensch in keinem Falle über die Grenzlinie hinausgehen sollte, die jenseits der Nothdurft gezogen ist; so ist der Nachtheil, wenn er sie überschreitet, doch am merklichsten beym Essen und Trinken. Daß wir die Speisen, die unsern Hunger stillen, und unsern Leib ernähren, auch neuen Stoff hergeben sollen, dessen sich die Seele zu Bildung ihrer Gedanken und zur Einwirkung auf den Körper, als eines Mittels, bedienen muß, nach unserm Geschmacke wählen, wenn wir können, ist so

wenig

wenig tadelnswerth, daß wir vielmehr durch die Mannichfaltigkeit derselben, die uns die Natur selbst darbeut, ordentlich darauf gewiesen zu seyn scheinen; so wie es auch zur Erhaltung unserer Gesundheit, in der Milderung der Säfte, und in der besonderen Mischung derselben, unumgänglich nöthig war, daß diese Verschiedenheit da sey, und die Wahl uns frey stehe. Daß man aber eben durch diese Menge, und ihre zu künstliche Zubereitung, mehrentheils zu einem mehreren Genusse angelocket wird, als dienlich ist, und daß man nicht nur durch die Menge, sondern auch durch die Beschaffenheit der Speisen dabey sündige, leidet keinen Widerspruch; und das Sprichwort ist daher eine goldene Regel. Aber man muß sich dadurch auch wieder nicht zu einer zu ängstlichen Genauigkeit in dem Genusse der Speise und des Tranks verleiten lassen. Nur gar zu leicht gewöhnt man sich dadurch zu einer eben so schädlichen Pünctlichkeit, die man hernach, wenn mans nicht ändern kann, nicht ungestraft verläßt.

46) Nichts ist gut für die Augen; aber nicht für den Magen.

Herr Blum hat in seinem deutschen Sprichwörterbuche, aus Unbekanntschaft mit der Medicin, das Wortspiel, das in diesem Sprichworte zum Grunde liegt, nicht angemerkt. In dem ersten Abschnitte desselben wird ein den Aerzten sehr bekanntes Arzneimit-

tel gemeint, das auf lateinisch Nihilum album, und im Deutschen auch so, weisses Augen-Nicht, übersetzt, heißt, und ein Zinkkalk ist. Es ist ein austrocknendes Mittel, und da es Fälle geben kann, wo dergleichen erforderlich ist, so kann man von ihm sagen, es sey gut für die Augen. Wenn man aber das andere Nichts, das Nihil, von welchem der Verfasser des geistlichen Fastnachtsspiels „Adam und Evas Erschaffung und ihr Sündenfall“ sagt: „Nichts ist nichts und wird nichts werden“, in den Magen bringt; so wird das Vacuum bleiben, was es ist, und dieses Nichts für den Magen auch nicht gut seyn.

47) Den Hungrigen ist nicht gut lange predigen.

Weil der Hunger eine körperliche Empfindung ist, die sich mit Worten und Vertröstungen nicht abweisen lässet, sondern sein Anmahnen bis zur Befriedigung fortsetzt; absonderlich wenn er ein kränklicher Hunger, ein sogenannter Ochsen- oder Hundeshunger ist; bey welchem die damit behafteten sich entweder gar nicht sättigen können, oder doch gleich wieder hungrig sind; oder aber sogar widernatürliche Dinge verzehren: wohin denn auch der sonderbare Appetit der Schwangeren gehört; der aber, was den moralischen Antheil betrifft, desto mehr verschwindet und selten wird, je vernünftiger ein Theil des jungen Frauenzimmers jetzt erzogen wird.

48) Die beste Kost, die nicht viel kost't.

Was theuer ist, wird es gemeiniglich nur wegen seiner Seltenheit; und diese entsteht daraus, daß es nicht in dem Lande zu haben ist, wo man es verlangt. Daß nun diejenigen Gewächse, die da, wo man wohnt, von selbst oder leicht hervorkommen, und diejenigen Thiere, die daselbst einheimisch sind, gemeiniglich auch dem Clima und den Einwohnern angemessen sind, das hat seine Richtigkeit. In so fern ist also das Sprichwort gradezu wahr. Allein man kann ihm auch eine Nebenerklärung geben, und es eine Warnung für den Arzt seyn lassen, daß er keine theure und mehrentheils doch nicht wirksamere, höchstens leichter einzunehmende, Arzneien verordne, wenn er mit wohlfeilen, im Lande wachsenden, und deshalb öfters passendern Mitteln eben das ausrichten kann.

49) Spey-Kind, Gedeih-Kind.

Junger Kinder Magen ist noch schwach; wird er nun noch dazu mit zu vieler Milch überladen, und ist die Milch noch dazu lau, wie sie ist; so ists kein Wunder, wenn dadurch ein Ekel und ein Erbrechen erregt wird, durch welches die Natur sich einer Last zu entledigen sucht, die ihr gewiß nachtheilig werden würde. Ein Kind also, das den Ueberfluß warmer, und wegen der Säure in den ersten Wegen noch dazu schon zu Käse geronnener Milch bey Zeiten, und, weil die Ursache dazu oft vorhanden ist, auch öfters durch

Erbrechen wieder von sich giebt, folglich nicht mehr davon behält, als zu seiner Nahrung grade nöthig ist, kann eher gedeihen, als ein anderes, bey welchem die Natur nicht so wohlthätig wirkt.

50) Weit davon ist gut vor dem Schuß,

auch gut vor ansteckenden Krankheiten. „Ubi non est ulla medela, procul fugere optimum.“ — — Es wird zugleich ein anderes Sprichwort damit bestätiget:

51) Wer sich nicht in die Gefahr begiebt, der kommt darin nicht um.

Und noch eins:

52) Das Wasser hat keine Balken. S. a. N. 141.

Friesel, Fleckfieber, Blattern, und mehr dergleichen Krankheiten, sind zum Theile sehr ansteckend, und die Krankheit pflanzt sich auf andere fort, wenn das Miasma Disposition dazu bey ihnen antrifft; es mag nun solches nur durch unmittelbare Berührung, oder die Krankheit durch die Ausdünstungen fortgepflanzet werden. Im eigentlichsten Verstande wird einjeder angesteckt, der um den Kranken ist, das heißt: es begiebt sich Krankheitsmaterie — Zunder zu eben der Krankheit — in den Körper des in der Atmosphäre des Patienten sich aufhaltenden; weil kein Mensch verhüten kann, daß sich nicht wenigstens durch die offenen Poros und mit dem Athemholen das Gift einsauge

sauge und in den Körper gebracht werde. Weil es denn aber doch nicht gar zu leicht sich unseren Säften muß assimiliren können; so dunstet es bey unbefangenen Personen, und bey fröhlichem Muthe, und allenfalls auch bey durch ein Glas Wein vermehrtem Kreislaufe des Bluts wieder weg; oder wird durch Säuren und andere es abstumpfende oder gar zernichtende Mittel, unkräftig gemacht; es sey denn, daß Furcht die Poros verschließe, Traurigkeit und Gram die festen Theile erschlaffet und die Säfte corrumpiret habe; und eine längere und öftere Circulation des Miasmatis mit unseren Säften erlaube, daß es sie verderbe, und, bey vorhandener Disposition, dieselbige Krankheit hervorbringe. Woher es denn kommt, daß Aerzte, Prediger und Krankenwärter, und überall solche Personen, welche viel mit Kranken umgehen, und deswegen mit mehrerer Dreistigkeit und Gleichgültigkeit begabet zu seyn pflegen, ob sie gleich wegen dieser Eigenschaft vor andern sicher sind, doch auch bisweilen angesteckt werden können; weil keiner diese Ursachen zur Krankheit immer in seiner Gewalt hat; auch die dagegen anzuwendenden Bewahrungsmittel, wohin auch ein öfteres Ausspeyen, und die Vorsicht gehört, daß man den von den Kranken aufsteigenden Dunst nicht unmittelbar in sich ziehe, doch öfters unzulänglich sind; mancher auch sich selbst zu wenig kennet, um wissen zu können, ob er zu dergleichen Krankheiten geneigt sey, und wol gar schon eine entfernte Ursache dazu

bey

bey sich führe. Es bleibt also das Sprichwort nützlich, daß man, wenn man es ändern kann, von solchen Kranken sich lieber entfernt halte, als daß man sich zu ihnen begebe; da man sich selbst ohne Noth in Gefahr setzt, und ihnen doch nichts nützen kann, wenn nicht Amt und Pflicht dazu auffordern.

53. Fett schwimmt oben.

Dieses Sprichwort hat Hr. Blum 1. B. S. 125. ff. nicht nach dem Gebrauche erklärt, den man wenigstens bey uns davon macht. Man bedient sich dessen hier zu Lande, wenn man den stärkern Einfluß, die größere Wirksamkeit, die mehreren Vorrechte anzeigen will, die Reichthum, Stand und Ansehn, auch wol Familie, in und außer Gerichte geben; und will mit dem Sprichworte, wenn der Arme, Unbekannte, Geringe, folglich auch mehrentheils Muthlose mit dem Geehrten, Reichen, Vornehmen, und Kecken, in Collision kommt, den Erfolg vorhersagen; der denn darin bestünde, daß der erstere gegen den letztern zurückstehen und verlieren werde. Was wenigstens das Vermögen wirklich dabey thue, das hat Juvenal schon gewußt. Er sagt in seiner 3ten Satyre:

Quantum quisque sua nummorum servat in arca,
Tantum habet et fidei.

und Horaz stimmt ihm bey: Quantum habet quisque, tantum fit.

Bayerische Staatsbibliothek München

und an einem andern Orte: — — Uxorem cum dote,
fidemque, et amicos,
Et genus, et formam, regina pecunia donat.

Das Sprichwort selbst zeigt eine physikalische Eigenschaft einer Sache an, und in sofern habe ichs zur Gelegenheit gebraucht, Herrn Blums Erklärung berichtigen zu können.

54) Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Ein Sprichwort, womit die Anverwandten eines Verstorbenen seinem Arzte höflicher Weise das Wort zu reden pflegen, und zu verstehen geben wollen, daß es an ihm nicht gelegen habe, daß der Kranke nicht gesund geworden; indem er weder Fleiß noch Mühe gespart, auch alle Mittel angewandt habe, die ihm seine Einsicht dargeboten; daß er also dafür nicht könne, daß es bisjetzt kein Mittel gebe, das Unmögliche möglich zu machen. — Aber auch ein Sprichwort, womit Afterärzte, und andere ihres Gelichters, sich gegen Vorwürfe, die ihnen von den Verwandten oder von der vernünftigen Obrigkeit gemacht werden könnten, zu vertheidigen, und von ihnen nicht selten offenbar begangene Fehler zu vermänteln, wenigstens die Strenge des Privat- oder öffentlichen Urtheils zu mildern suchen. In jenem Falle zeigt es indeß die Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens, und hier die arglistige Unverschämtheit des Betrügers an; so wahr es auch ist, daß bisjetzt kein Mittel erfunden ist, dem Tode gänzlich auszuweichen:

— — ac-

Bayerische Staatsbibliothek München

— — accidet
Quod fatum parcaeque graves in ſtamine nerunt
Naſcenti, tum quum matris promergeret alvo.

So wie auch nie ein ſolches erfunden werden kann, ſo lange die Einrichtung unſerer Organe dieſelbige bleibt, die ſie iſt.

55) In anderer Leute Haut iſt gut Riemen ſchneiden.

Dieß Sprichwort muß der Wundarzt oft von ſeinen Patienten hören, wenn er ſich ſchneidender, oder ſonſt auf eine Art Schmerzen erregender Werkzeuge bedienet. Kein Menſch hat gerne unangenehme Empfindungen, ſowol am Leibe, als an der Seele. Vor beiden aber iſt man nicht ſicher; und ob es gleich widerſinnig ſcheinet, daß wenigſtens erſtere zu unſerer Fortdauer unentbehrlich ſind: ſo iſts doch nicht minder wahr. Der Schmerz iſt der Wächter, der den Feind anzeiget:

Ein wachſames Gefühl liegt in uns ſelbſt verborgen,
Das nie dem Uebel ſchweigt, und immer, leicht verſehrt,
Zur Rache ſeiner Noth, den ganzen Leib empört;

und ohne ihn würden wir von allen Arten Entzündungen, Verſtopfungen, und widernatürlichen und kränklichen Anſammlungen nichts empfinden; und die Maſchine würde dahin ſinken, ehe man einmal einen entfernten Gedanken an ihre Zerſtörung gefaßt hätte.

So weise aber nun auch diese wohlthätige Einrichtung des Schöpfers ist: so ist sie dem Menschen, der lieber angenehme als schmerzhafte Empfindungen hat, doch nichts weniger als willkommen. Muß daher dieser Schmerz künstlich erregt werden, um damit ein grösseres gegenwärtiges Uebel zu vertreiben, oder einem gewissen zukünftigen vorzubeugen; so ist man sehr geneigt, sich dawider zu sperren; und, die Wahrheit zu sagen, so kann man nicht viel dagegen einwenden. Indessen ists doch oft unentbehrlich nöthig, und in dem Falle beschuldigt man den Wundarzt ungerechterweise einer gewissen Art von grausamer Gleichgültigkeit bey den Quaalen seiner Mitmenschen, oder dichtet ihm wol gar ein Wohlgefallen daran an. In einem von diesen Fällen pflegt denn das Sprichwort gebraucht zu werden. Es ergiebt sich aber aus dem bisher Gesagten, daß es irrig angewandt wird; obgleich nicht zu leugnen ist, daß es auch Wundärzte giebt, die, zwar nicht aus Wohlgefallen, aber doch aus einem falschen Ehrgeize sich der schmerzmachenden Werkzeuge öfter bedienen, als es wol nöthig seyn möchte.

56) Ende gut, alles gut.

Ich betrachte dieses Sprichwort diesmal vorzüglich in Hinsicht auf denjenigen Zeitpunct, der unserer irdischen Existenz eine Ende macht, und in physikalischer Absicht. Mit ihm beschließen wir die Laufbahn des Erdelebens, und erreichen das Ziel, das uns

vor-

vorgesteckt ist. Mortem communiter omnibus aequam
A dilecto homine neque dii depellere
possunt.

Es ist aber dieses Ende des Lebens eben so verschieden, als das Leben selbst. Mancher kommt plötzlich von der Welt, und weiß kaum, wie? Andere müssen sich jahrelang unter marternden Krankheiten und langweiligen Uebeln ihrem Ende mühselig entgegen schleppen; und verdienen, daß man ihnen mit dem Dichter den Trost zuspreche:

O passi graviora, dabit deus his quoque finem;
Durate! — — —

Aber nur dieß macht die eigentliche Verschiedenheit aus, die hier statthat. Das Ende selbst, ich meine den Augenblick des Todes, oder denjenigen Zeitpunkt, wo nun die Seele gänzlich und auf immer aufhört, auf den bisher mit ihr verbunden gewesenen irdischen Körper zu wirken, mag wol bey allen Menschen gleich seyn; wenigstens ist es uns jetzt noch nicht vergönnt, die Decke aufzuheben, die über diesen Vorgang, gewiß aus weisen Absichten, gezogen ist. Ist meine Vermuthung gegründet, so wird die Furcht wegfallen, die der Mensch vor seiner Zerstörung allgemein, und vor der schnellen Art derselben, insbesondere hat. Ein plötzlicher Tod ist dann weiter kein Unglück, als in Betracht der bürgerlichen Verhältnisse, worin man steht, und hat nur Einfluß auf die Nachbleibenden. Wenn demnach die christliche Kirche

betete: „vor einem bösen schnellen Tod bewahr' uns, lieber Herr Gott!" so war vielleicht das Wort böse nicht umsonst mit gebraucht worden, und gieng auf den moralischen und religiösen jedesmaligen Zustand des Menschen. Nur Ein Fall bleibt übrig, wo der Gedanke an den schnellen Tod sogleich von dem Wunsche begleitet werden sollte, ihn nicht leiden zu müssen; der Fall nämlich, wo man mit beibehaltenen Sinnen und Sprache die Umstehenden beschwören kann, dafür zu sorgen, daß man nicht lebendig begraben werde. Es ist hier nicht der Ort und die Absicht, alle die von den beglaubten Schriftstellern aufgeführten Exempel von begrabenen Lebendigen zu erzählen, noch auch die Art und Weise anzugeben, wie es zu verhüten ist, daß man nicht eher unter die Todten gezählt werde, als bis man wirklich zu ihnen gehört *); weil es wol das schrecklichste ist, was man sich denken kann, wenn man im Sarge mit Bewußtseyn noch auf einige — sey es auch eine kurze — Zeit wieder auflebt. Ich führe nur das unter allen bekannten Zeichen bisjetzt noch einzige hinlänglich sichere an, daß die Fäulniß, durch Geruch, durch Auftreiben des Körpers, durch Abgehen der Oberhaut — alles dieß zusammen — sich deutlich zeigen muß; weil es alsdann unmöglich ist, daß die Seele, da sie seine Or-

*) Die Todtenhäuser sind wol noch das passendste Mittel. Ich habe über die Einrichtung eines solchen meine Meinung im neuen Magazine für Aerzte abdrucken lassen.

Organe nicht mehr brauchen kann, in den Körper noch wirken könne.

57) Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Es kommt aber, wenn wir das Sprichwort medicinisch betrachten, dabey auf mancherley Umstände an. Zuerst kommt die Art der Ruhe in Betrachtung. Dem Gelehrten, welcher seinen Kopf angestrenget hat, um tiefliegende Aufschlüsse in ernsthaften Wissenschaften aufzufinden, ist es schon Ruhe, wenigstens Erquickung, wenn er ein Buch vornimmt, worin er zum Zeitvertreibe lesen kann. Einem andern ist die Verwechselung der Kopfarbeit mit körperlicher Bewegung eben das, und ein dritter muß auch diese aufgeben und sich still hinsetzen, und allenfalls sein Pfeifchen rauchen, wenn ein vierter sogar des Schlafs zur Erholung bedarf. Dieser Unterschied liegt theils in den Arten der Beschäftigungen, theils in der aussergewöhnlichen Anstrengung bey denselben, theils darin, daß sie dem Unternehmer ungewohnt ist, theils in seinem Temperamente, in seiner Gesundheit, und endlich in der Witterung und Jahreszeit. Inzwischen bleibt das Sprichwort im Ganzen wahr, daß die Ruhe nach der Arbeit gut sey; ja sie ist nothwendig. Würden wir unsere Kräfte durch einen Aufwand erschöpfen, den sie nicht abtragen können, so würde es in der kleinen Welt, dem menschlichen Körper, so gehen, wie in der großen und in der moralischen; wo zu großer Auf-

wand auch unersetzlichen Verlust nach sich zieht. Die Art und Weise aber, wie dieser Ersatz zu verschaffen ist, bleibt, den Umständen nach, jedem individuellen Subjecte, und dessen Erfahrung und Einsicht, anheim gestellet.

58) Neue Besen kehren gut.

b) In die neuen Nester legen die Hüner gern.

Zwey Sprichwörter, die im medicinischpractischen Leben sich so gut bewähren, als in der Moral, wenn die Rede von dem Triebe zur Veränderung ist. Viele haben dasselbe mit ihrem Tode oder doch mit schweren Krankheiten bestätiget. Es darf nur irgend ein fremder Marktschreier an einen Ort kommen, so läuft ihm gleich alles zu, ohne sich des andern Sprichworts zu erinnern: „Traue, schaue, wem;“ und ohne zu untersuchen, ob er auch den Willen und die Geschicklichkeit habe, Uebel heben zu können, welche rechtliche Aerzte für unheilbar erklärt haben, wie sie nach ihrer Einsicht und nach ihrem Gewissen zu thun schuldig waren. Denn gemeiniglich suchen solche Kranke dann noch alle Hülfe, die sich ihnen scheinbar darbietet, und stützen sich auf das folgende Sprichwort:

59) Wer das Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche.

Nun wäre das wol freilich nicht ganz unrecht; allein man müste nur die rechte Wahl treffen, und nicht

nicht bey jeder noch so geringen Veranlassung seinen geprüften Arzt aufgeben, und zu andern eilen, von denen man wol die meiste Zeit kaum vorher etwas gehört hat. Mit was für Ueberlegung mag ein solcher zu Werke gehen, der da Hülfe zu finden hoffet, wo Andere sie nicht suchen mögen: denn sonst würde ein solcher Mensch nicht nöthig haben, aus seiner Heimath wegzugehen, wo ihn und seinen Werth, wenn er einen hätte, jedermann kennen, schätzen, und belohnen würde; und Ehre und Brodt anderswo und im Auslande suchen, wo er sie doch vernünftigerweise weniger sollte erwarten können, auch wenn er wahre Verdienste hätte; weil sein Ruf, da er sich nicht einmal in seinem Cirkel rundherum verbreitet hat, wol nicht dahin gekommen seyn kann. Und dennoch kann er auf die Veränderlichkeit menschlicher Gemüther hier weit sicherer rechnen, als auf das große Loos in der Lotterie, denn quod quisque sperat, facile credit: nur muß er Mundwerk haben und den Leuten in die Augen leuchten, sey es durch Titel, oder Equipage, oder Attestate, oder wenigstens durch einen bordirten Rock und ein geheimnißvolles Air. Kennt er diese Schliche, und weiß er sie zur rechten Stunde und am passenden Orte anzuwenden; so kommen Blinde, Taube, Lahme, und vor allen Blödsinnige, die ihre Gebrechen aber nicht kennen, mit Haufen, und machen ihn zum reichen Manne. O der Thorheit!

60) Es ist besser halbes Ey, als eitel Dopf.

Entweder denkt so der Nährige, oder der sich in die Zeit schickende Vernünftige, der es einsieht, daß es in der Ordnung sey, seine Wünsche nicht allemal ganz erfüllet zu sehen, und sich mit dem tröstet, was Horaz sagt:

Non agimur tumidis velis aquilone secundo,
Non tamen adversis aetatem ducimus austris.

Der Letztern nun wünschte ich viele in diejenige Lage, wo einer der billigsten, vernünftigsten, und nützlichsten Wünsche, der Wunsch völlig wieder zu erlangender Gesundheit, unerfüllet bleiben muß. Leider giebt es Krankheiten, welche, ihrer Natur nach, die Anstrengung der Kunst eitel machen: Non est in medico semper relevetur ut aeger, sagte schon Ovid; und wobey sie nichts thun kann, als allenfalls das Leben aufhalten, das Leiden mildern, und einige leidliche Stunden verschaffen. Aber ist denn dieß gegen jene noch trübere mögliche Aussicht nicht in Anschlag zu bringen? Ist es von keinem Werthe, wenn der Podagrist doch Zeiten hat, wo ihn sein Fuß einmal in Gottes schöne Welt, in den Arm eines fröhlichen Freundes, und in die Versammlung der Frommen trägt? Schätzt der Schwindsüchtige etwas mehr kühlende Luftmasse, aus dem großen Vorrathe der Atmosphäre, nicht nach Würden? Danket der mit dem Krebse Behaftete seinem Arzte nicht, wenn er ihn auch nur vor dem unleidlichen Gestanke etwas schützt? Ja, sind die Bequem-

quemlichkeiten, wodurch heilbare Krankheiten verkürzt und weniger schmerzhaft gemacht, und gerade Glieder erhalten werden, nicht sehr schätzenswerth? Ich dächte, es wäre da immer wahr, daß halbes Ey besser sey, als eitel Dopf; d. h. daß Etwas besser sey, als gar nichts.

61) Jedes Ding hat seine Zeit.

Das hat die Erfahrung millionenmal bewähret. Man muß deswegen auch nicht so unvernünftig, oder, daß ich milder spreche, nicht so unbillig seyn, zu verlangen, daß der Winter sich in den Sommer verwandeln,

Poma dat autumnus; formosa est messibus aestas;
Ver praebet flores, igne levatur hyems,

und ein Platzregen Sonnenschein werden soll. Vorzüglich wäre, bey Gelegenheit dieses Sprichworts, viel über die zu angestrengte frühe Seelen- und Leibescultur der Menschen, die aus einer falsch verstandenen Pädagogik herfließt, zu moralisiren. Freilich die wahre Erziehungskunst kennet den Menschen, und seine geistigen sowol als körperlichen Kräfte, weiß das Maaß ihrer Anstrengung, und beurtheilet die Zeit, wo sie beyde in Bewegung zu setzen sind, nach einem richtigen Maaßstabe, und — welches wol das Nothwendigste ist — bey jedem Individuo insbesondere zu beurtheilen. Sonst giebts Krüppel an Seele und Leibe. Man zähle die frühzeitigen Genies — die es zwar damals aus sich selbst waren — so wird man

man sie nicht nur einzeln finden; sondern auch wahrnehmen, daß die Epoche ihres Glanzes von kurzer Dauer gewesen ist. Sie sind verschwunden, wie jener Stern in der Cassiopea, und lassen höchstens ein erstaunendes, aber nicht ein sehr nützliches Andenken hinter sich zurück; wenigstens dürfen sie ja nicht als Vorbild dienen! Wie viele junge hoffnungsvolle Männer sind nicht, selbst noch in unsern Tagen, früh dahin gewelkt, die die Summe dessen, was sie durch Anstrengung in kurzer Zeit geliefert haben, mit gewiß zehnmal so Vielem würden haben vermehren können, wenn sie ihre Kraft und ihre Gesundheit zum längeren Leben geschont hätten! Allein auch dieß längere Leben, wenn starke Naturen es erreichen, ist noch nicht genug. Was kann man von dem beklagenswerthen, siechen Hypochondristen noch viel erwarten, der Gott dankt, wenn er seine Existenz noch durch einen Tag weiter gebracht hat; und ist etwa Hypochondrie nicht mit und hauptsächlich die Folge eines unzeitigen, wenigstens unmäßigen Gebrauchs seiner Kräfte? Warum hat der Landmann bey seiner rauhen Lebensart und nicht leichten Arbeit, bey seiner rohen Kost (freilich in der Regel nur), schlichten Menschenverstand und gesunden Leib? Doch wol darum, weil er sich in allem, was seine Kräfte schwächen kann, nicht zu übernehmen pflegt, und Langsamkeit sein stilles Gebot seyn läßt. Also, ihr Gelehrten: Discite, moniti!

62) Kur-

62) Kurze Haare sind bald gebürstet.

Machen also nicht so viele Mühe, als lange, weil sie sich nicht so sehr verwirren können; und doch ist diese schmutzige Arbeit unentbehrlich. Nicht nur die so nöthige und den Kopf merklich erleichternde Ausdünstung wird gehemmet, und verursachet oft die hartnäckigsten und empfindlichsten Kopfschmerzen, wenn die Hauptbaare nicht klar gekämmet oder gebürstet sind: sondern es wird auch mancherley Schörfen und Kopfgrinde zu ihrem Entstehen dadurch Gelegenheit gegeben, und selbst das Ungeziefer wuchert darin weit stärker. Man nehme also aus diesem Sprichworte eine Anreizung, sich diesem Geschäfte ohne Widerwillen, und so oft, als es erforderlich ist, zu unterziehen, so wird man es zu einem guten Endzwecke genutzt haben.

63) Ein kleiner Rauch beißt mich nicht.

So spricht man, wenn man sich aus anscheinend geringen Krankheitszufällen nichts macht, oder sich so stellet, als mache man sich nichts daraus. Wie schädlich das aber öfters sey, davon wird sich bey Gelegenheit hernach noch mehr sagen lassen. Jetzt will ich nur bey dem Worte Rauch stehen bleiben, und die Warnung geben, daß man sich bey rothen oder sonst schmerzenden Augen, kurz bey Augenfehlern überhaupt, so wie vor dem Winde, dem Weinen, und den die Thränen hervorlockenden, theils auf die Geruchs-

ruchsnerven als Dünste wirkenden, theils die Nervenwärzchen im Geschmacke reizenden, scharfen Gewächsen, als: Zwiebeln, Senf, Meerettich, also auch besonders vor dem eben so wirkenden Holzrauche, in Acht nehmen müsse.

64) Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Ja wohl! und zum Unglücklichen dazu. Die meisten Menschen, wenn sie krank werden, suchen nicht gleich in den ersten Tagen die Hülfe, die ihnen hernach oft gar nicht gegeben werden kann. „Wir wollen es noch ansehen" ist gemeiniglich ihre Aeußerung, wenn sie angemahnet werden, ihre Zuflucht zu dem Manne zu nehmen, von dem sie die Wiederherstellung ihrer verlornen Gesundheit erwarten können; und sie sehen es, wie gesagt, so lange an, bis es zu spät ist. „Principiis obsta, sero medicina paratur" so nennt sie schon Ovid; allein auch selbst mit dessen Autorität ist es umsonst, Leute überzeugen zu wollen, daß Fälle eintreten, wo sie hernach weit mehr arzneien müssen, ja wo die besten Mittel in späterer Zeit entweder gar nicht anwendbar sind, oder unwirksam bleiben, oder gar schädlich werden, und man sich ihrer also gar nicht bedienen darf. Sie denken, so wie ein Rock immer gleich gut fertig wird, er mag heute oder über acht Tage angefangen, und drey oder sieben Tage daran gearbeitet werden, so habe es mit den Krank-

hei-

heiten gleiche Bewandniß. Ihre Unbekanntschaft mit der Arzneiwissenschaft läßt sie so schließen; und da sie den ganzen Umfang derselben müsten einsehen können, wenn sie ihrem Urtheile eine andere Richtung sollten geben lernen; dieses aber nicht zu erwarten ist: so wirds auch wol fürs erste bey dem frommen Wunsche bleiben: daß es auch in diesem Falle in der Welt besser seyn möge, als es ist.

65) Lange geborget, ist nicht bezahlt.

Ach nein! Unter dem starken Heere der Krankheiten giebt es welche, die sich Jahre lang im Körper verhalten können, ohne das Geringste von sich wahrnehmen zu lassen. Wenn die Knochen, besonders die starken Röhrenknochen, angegangen sind, so kann eine geraume Zeit verfließen, ehe man nur die Vermuthung hegen kann, daß da ein Fehler stecke, bis daß er endlich zum Ausbruche kommt. Erbliche Uebel liegen nicht nur oft bis ins Alter ruhig in ihrem Keime, und warten auf eine sie belebende Gelegenheitsursache; sondern, wenn es daran in dieser Generation fehlt, und sie in der folgenden stattfindet; so zeigen sie sich oft erst dann. Das Podagra giebt Beispiele davon. Wie lange kann das venerische Uebel versteckt oder unter andern Krankheiten maskirt da seyn! Von Verletzungen, welche die im Kopfe inwendig verletzten Theile betroffen haben, hat man Bemerkungen von später Tödtlichkeit. Wie lange kann öfters ein Liebha-

der starker Getränke sich derselben in großer Maasse bedienen, ehe er sich die Schwindsucht oder Wassersucht ertrinkt! Ein kalter Trunk bey einer Erhitzung kann vor vielen Jahren genommen seyn, und nun erst vereiternde Lungenknoten als seine Folge zu Tage legen. Mehrerer solcher Fälle zu geschweigen.

66) Die ärgsten Huren werden die besten Eheweiber.

Sehr natürlich. Zu einer ausschweifenden Lebensart, wenigstens zu der öffentlich bekannt werdenden — und nur dann kann man überhaupt Gelegenheit haben, von solchen Personen zu sprechen — ist kein Temperament geneigter, als das sanguinische. Nicht nur weil es sich, aus dem ihm eigenthümlichen Leichtsinne, ohne Mühe über das Urtheil Anderer hinwegsetzt, oder es nicht sonderlich achtet: sondern auch vornemlich wegen der von diesem Temperamente abhangenden körperlichen Reize, die sowol bey den Personen selbst, als auch bey den Gegenständen von dem männlichen Geschlechte Anlockungen werden. Allein wie sich alles abstumpft, und das heftigste Feuer endlich erlischt, so gehts auch hier; und die Flamme läßt nur die sanft und still glühende Kohle zurück. Ich will sagen: das brausende Temperament verschwindet, und es bleibt bloß die ihm eigene Sanftheit, Biegsamkeit, Nachgiebigkeit, Gefälligkeit, und eine gewisse einschmeichelnde, gefallende Munterkeit zurück. Haben sie

aber

aber gar noch eine kleine Tinctur vom melancholischen; so wird die Lebhaftigkeit noch etwas mehr gemäßiget, sie wird wirklich zärtlich, und, vermöge des letztern Temperaments (das mit den Jahren immer mehr Platz gewinnet, und das erstere um so vieles verdränget), und weil sie ihr Gutes empfangen haben in diesem Leben, auch ordentlich und sparsam. Eigenschaften, welche einem vernünftigen Manne sein Weib allerdings empfehlen können, und sie selbst zur guten Frau machen müssen.

67) Wenn sich die Tage beginnen zu längen,
So beginnt sich der Winter zu strengen.

Nach dem Wintersolstitio, um Weihnachten, steigt die Sonne wieder höher, und die Tage werden wieder länger: auch schießt sie ihre Strahlen nicht mehr in einer so schiefen Richtung auf die Erde. Hiernach sollte man nun eher wiederkehrende Wärme, als Kälte, vermuthen; und doch erfährt man alle Jahre das Gegentheil, und das Sprichwort ist auf diese Erfahrung gegründet. Das kommt aber daher, daß in dieser Jahreszeit, unserm eigentlichen Winter, nun der Erdboden die in den vorhergehenden dreien Jahrszeiten empfangene Wärme nach und nach verloren hat, und, nach Maaßgabe als er sie verliert, die Kälte, die in einer Beraubung der Wärme bestehet, zunehmen muß. Eben daher kommts, daß die ersten Tage des Frühlings immer kälter sind, als die letzten Tage

des Herbstes, ohneracht et beide dem Winter gleich nahe sind; weil nemlich die Wärme Zeit gebraucht hat, den Erdboden zu durchdringen, und desto mehr Zeit gebraucht, je kälter der Winter gewesen ist.

68) Er kann nicht auf heiler Haut sitzen.

So sagt man von einem, der sich durch sein unruhiges Temperament immer Verdrießlichkeiten zuziehet. Dieses Temperament ist das cholerische oder cholerisch-sanguinische. Die Lebhaftigkeit des letztern, verbunden mit der Zanksucht, dem Ehrgeize, und der Rechthaberey des erstern, treiben ihren Besitzer unaufhörlich auf einem stürmischen Meere umher. Kaum hat man, nach Homers Rathe:

— — Alteri — — cedamus uterque,
Tu mihi, contra ego deinde tibi,

ihn durch Nachgeben oder vernünftigen, aber nachdrücklichen Zwang zur Ruhe gebracht; so vergißt er, was Persius sagt:

— nemo in sese tentat descendere, nemo:
Sed praecedenti spectatur mantica tergo,

und bricht gleich wieder eine Gelegenheit vom Zaune, seiner Neigung Nahrung zu geben. — Was ist daher nun natürlicher, als daß ein solcher Mensch theils im gemeinen Leben immer in Widerwärtigkeiten gerathe, theils auch, durch das beständige Ergießen der Galle und Angreifen der Nerven, zu Gallenfiebern und anderen Krankheiten kommen könne, und, weil ein sol-

cher Mensch, da er sich allein Klugheit zutrauet, oder, in anderen Fällen, sich schämet, und durch Annahme guten Raths seines Freundes, demselben, wie er meint, eine gewisse Superiorität über sich einzuräumen sich scheuet, daß, sage ich, ein solcher Mensch sich durch allerley Temperamentsleidenschaften und Diätfehler selbst Krankheiten zuzieht, und sich muthwillig schadet; wie der Knabe, der sich durch Muthwillen einen Product zugezogen, und zu dem Sprichworte wahrscheinlich Gelegenheit gegeben hat.

Ich kann aber bey dieser Gelegenheit nicht umhin, noch einiger anderen sprichwörtlichen Redensarten und Floskeln Erwähnung zu thun, die von der Haut hergenommen sind, oder darauf Beziehung haben. In vorstehendem Sprichworte ist pars pro toto gesetzt: so wie auch in den Ausdrücken: Er hat eine gute Haut zu heilen (wenn der Körper überhaupt gute Säfte hat; denn nicht bloß von der Haut sagt man, daß sie heile). Einem auf die Haut gehen; denn auch das würde wenig sagen, wenn der Andringende nicht den vollen Willen hätte, tiefer, und mehr als die Haut anbetrift, zu verletzen, und das Oberhäutchen ist ja sogar ganz unempfindlich; weswegen man denn auch unter dem Rathe: daß einer sich seiner Haut wehren soll, auch sein ganzes Leib und Leben versteht. So sagt man von einem, der äußerst mager ist: er kann nicht in der Haut hängen, Vox tantum atque ossa supersunt, und von einem, der

böse Säfte hat: er stecket in keiner guten Haut; wobey denn wol deswegen die Haut in Betrachtung kommen kann, wenn die Verderbtheit der Säfte den verschlossenen vielen tausend Schweißlöchern der Haut zuzuschreiben ist. Wenn ein Schaden mehr nach außen als nach innen liegt, so bedient man sich des Ausdrucks: es steckt zwischen Felle und Fleische. Seine Haut zu Markte tragen heißt: seine eigene Person der Gefahr aussetzen, und das Gegentheil gilt von dem Ausdrucke: er trägt anderer Leute Haut zu Markte. Er hat eine zähe Haut, das soll heißen: er ist nicht leicht wozu zu bewegen: so wie einer dickhäutig (welches Wort nach ähnlichen von unserm Körper hergenommenen, z. E. steifköpfig, hartnäckig 2c. gemacht ist) genannt wird, wenn er sich nicht leicht was antreten läßt. In kleiner Haut stecken oft große Leute, oder das äußere Ansehen reicht zu richtiger Beurtheilung des inneren Gehaltes nicht hin. Mit Haut und Haar; er wirft sich in eine andere Haut; er muß es mit der Haut bezahlen; alle diese gehören hierher. Wenn einem in der Haut nicht wohl ist, so befindet er sich überall übel, und nicht so, wie er sollte; daher sagt unser Lieblingsdichter Wieland so schön:

Dem Mann, der ohne Liebe lebt,
Wird in der Haut so bang;
Er ist wie Wangen ohne Roth,
Und Geigen ohne Klang.

Den Zornigen und Empfindlichen hört man öfters ausrufen: Ich möchte aus der Haut fahren.

69) Wie man sich bettet, so schläft man.

Die Ruhe ist eins von den größesten Bedürfnissen des Lebens; und die Ruhe im Bette, verbunden mit dem Schlafe, die erquickendste Art derselben, wie sie Ovid, der römische Wieland, so mahlerisch darstellt:

Somne, quies rerum, placidissime somne Deorum,
Pax animi, quem cura fugit, qui corpora duris
Fessa ministeriis mulces, reparasque labori.

Soll sie aber erquickend und der Gesundheit nicht nachtheilig seyn, so muß das Bett ordentlich beschaffen und gut gemacht seyn; sonst wird man entweder zu hoch oder zu niedrig, zu warm oder zu kalt liegen; oder, wenn gar Ungeziefer oder Sonnenschein es bewirken könnten, unruhig schlafen; und ein unruhiger Schlaf, dauerte er auch länger als ein ruhiger, schwächet mehr, als jener erquicket. Entfernt könnte auch noch die Regel hieraus herfließen, daß man sich vor solchen moralischen Vergehungen hüten solle, welche sich an der Gesundheit des Menschen selbst rächen, und wovon ein gewisser Gelehrter einen ganzen Tractat geschrieben hat, und worauf man Ovids Klage anwenden könnte: patior talis vulnera facta meis.

70) Mit Vielem hält man haus, mit Wenigem kommt man auch aus.

So wie es in der Politik einen statum in statu giebt: so giebt es im bürgerlichen Leben eine Oekonomie in

 der

der Oekonomie. Ich will mich deutlicher machen. Wenn im Hauswesen alles gesund ist: so geht jede Einrichtung ihren Gang fort. Sobald es aber Kranke darin giebt, so müssen merkliche Veränderungen gemacht werden. Speise, Trank, Wartung, Pflege erfordern manches Außergewöhnliche, und manche eigene Person. Dieses macht in der gewohnten Ordnung eine Lücke, wenigstens eine Veränderung, und hat einen sehr bemerklichen Einfluß auf den Beutel. Daß nun dabey aber doch eine vernünftige Oekonomie statthaben könne, wird, hoffe ich, kein Vernünftiger bezweifeln. Ich sage: eine vernünftige Sparsamkeit kann auch hier statthaben, wo mancher den Aufwand vergrößert und die Ausgaben vermehret. Deswegen soll dieselbe mit Klugheit angewandt werden. Hier wirkt nun theils der Arzt mit zu diesem Zwecke, wenn er keine überflüssige Verordnungen und Arzneien giebt, und letztere, ihrer Wirksamkeit ohnbeschadet, nach den möglichst wohlfeilen Preisen wählt; theils diejenigen Personen, denen die Verwaltung oder Aufsicht über das Hauswesen anvertraut ist; sey es der Mann, die Frau, eins von den Kindern, oder eine fremde im Dienste des Hauses befindliche Person. Die Fälle herzuzählen, welche eine zu rechter Zeit angewandte Sparsamkeit erfordern oder zulassen, und die Art derselben zu benennen, würde, vermöge ihrer Mannichfaltigkeit und Anzahl, nicht gut angehen; ich will nur an einen einzigen, leider nicht sehr seltsamen,

erinnern. Der Arzt hat ein Medikament verschrieben, welches entweder nicht so schmeckt, oder nicht so wirkt, wie es der Patient gern sähe. Was geschieht nun? Entweder wird zu den gesetzten Stunden, so viel als davon einzunehmen gewesen wäre, weggeschüttet, oder gleich das Ganze bey Seite gebracht, und dann dem Arzte weisgemacht, es sey genommen. Ist das nicht eine unvernünftige Verschwendung, und ein unverantwortliches Verfahren gegen sich selbst? Furcht vor dem Arzte und dessen Verordnung muß der Kranke ohnehin nicht haben; und wie läßt sichs mit einer gesunden Urtheilskraft zusammenreimen, daß man glauben kann, man thue dem Arzte damit etwas zuwider? Sich selbst schadet man. Denn Arzneien, die gar nicht, oder zu sparsam und zu unordentlich genommen werden, können ja unmöglich wirken; und wer anders, als der Kranke selbst, hat den Schaden davon? Nicht der Arzt. So hält man zwar mit Vielem haus, und erspart sich die gutgemeinten aber unangenehmen Vorwürfe der Aerzte; aber mit Wenigem — da man nur einmal bezahlt — kommt man auch aus, und hat Nutzen davon.

71) As de Kranke genas, do wort hei ärger, as hei was.

Ich will mit diesem plattdeutschen Sprichworte hier sagen, daß es dem Patienten sehr schwer wird, sich einer mäßigen, ihm gemeiniglich strenge vorkom-

menden Diät auch dann noch zu unterziehen, wenn er, nach seiner Meinung, dessen nicht mehr bedarf, da er wieder gesund ist. Allein wie nöthig solches sey, läßt sich durch ein kurzes kaltblütiges Nachdenken wohl herausbringen. Krankheiten, da sie die Ordnung der Natur stören, schwächen alle Theile des Körpers sehr, und machen matt. Der Wunsch, bald wieder Kräfte zu erlangen, ist daher theils aus Noth, wegen des während der Krankheit zurückgebliebenen Erwerbes, nicht unbillig; theils kommt denn nun auch noch hinzu, daß nach überstandenen Krankheiten auch der Appetit öfters stark zu seyn pflegt. Nun nehme man beides zusammen, und man wird gestehen müssen, daß Standhaftigkeit im Entschlusse des Versagens mancher Speise und Getränks dazu gehöre, wenn man diesem Triebe vernunftmäßig hinlänglich widerstehen will. Da nun aber die Sinne über die Vernunft in gesunden Tagen ihre Herrschaft so oft zeigen, wie vielmehr werden sie sie ausüben, wenn Körperschwäche den Widerstand geringer gemacht hat!

72) Wenn das Spiel am Besten ist, muß man aufhören.

Das vorige Sprichwort gieng die Diät des Reconvalescenten an, und dieses spricht zu dem Gesunden. Deswegen wirds auch wol gleich medicinisch so ausgedruckt: wenn es am Besten schmeckt ꝛc. Und das läßt sich leicht begreifen. Der zu sehr ausge-

gedehnte Magen kann unmöglich so stark auf die Speisen wirken, als wenn ihm ein gutes Theil Kraft übrig bleibt; und das ist gerade der Zeitpunct, wo es am Besten schmeckt. Denn die nicht übermäßig genossenen Speisen haben nun den Hunger gestillet; das heißt: sie haben den scharfen Speisesaft, als die eine Ursache desselben, in sich genommen, der kann also die innere Fläche des Magens nicht mehr so scharf prickeln; und haben denselben etwas ausgedehnt, daß also seine inneren Wände sich nicht mehr einander reiben können; wodurch die zweite Ursache des Hungers wegfällt; statt dessen reizen nun die Speisen die Nerven gelinde, und thun ihnen wohl: man fühlt sich also behaglicher, und sucht diese Behaglichkeit, da man fühlt, wodurch sie ihren Ursprung hat, zu vermehren. Alsdann aber überschreitet man leicht das Ziel.

73) Die Todten holen die Lebendigen bey den Beinen.

Die Rede ist hier von den todtgebornen Kindern, von denen man sagt, daß sie die lebendigen — das heißt: ein bald nachfolgendes, lebendes — gleichsam bey den Beinen holten: und man will damit das Baldige dieser Nachfolge bezeichnen. Die Sache hat auch ihren Grund. Wenn ein Kind todtgeboren zur Welt kommt, so hat die Mutter nicht nöthig, wegen des sonst nothwendigen Ernährens, Pflege und Wartung, eine neue Schwangerschaft aufzuschieben:

 und

und arme Leute, die sich wol gar vorsetzen, nur eine gewisse Anzahl Kinder (als von welcher sie glauben, daß sie sie ernähren können) haben zu wollen, tragen nun natürlicherweise nicht lange Bedenken, um die Fortpflanzung ihres Geschlechts bemühet zu seyn. Die daraus entspringende häufige Erfahrung hat zum Sprichworte Gelegenheit gegeben, und es hernach auch wieder als richtig bestätiget. Gemeiniglich ists ein Trost, dessen sich bey solchen Gelegenheiten die Hebammen gegen die unzufriedene Wöchnerinn bedienen.

74) Wem die Kuh gehört, der hebt sie beim Schwanze auf.

Dieses Sprichwort schreibt sich nicht eben aus der edelen Sprache her: indessen ists doch gegründet. Jedermann wird wol eher für sein Eigenes als für fremdes Eigenthum Sorge tragen; und wo, und in welchem Falle kann sich die Sorgfalt wol besser, thättiger, natürlicher, und mit mehrerem Grunde zeigen, als wenn wir Personen krank, und folglich in Lebensgefahr, oder doch leiden sehen? Wer ist dem Kranken am nächsten, und auf wessen Beistand und Unterstützung und Hülfe kann er mit Recht mehreren Anspruch machen, als auf den seiner Verwandten und Freunde? Wechselseitige Ansprüche also sind es, die hier das Sprichwort wahr machen. Und selbst im Buchstaben desselben liegt der Vergleich ziemlich offenbar. Eine Kuh beim Schwanze aufheben, ist eine schmutzige Sa-

che; aber finden sich bey Krankheiten nicht auch manche schmutzige, und noch wol schmutzigere Beschäftigungen zu verrichten? Da ists, wo man von Fremden das nicht erwarten kann, was Eltern, Kinder, Geschwister, und theilnehmende Freunde, oft mit großer Selbstverläugnung, thun, und was man von Fremden, selbst für das so mächtig wirkende Geld, vergebens verlangen würde.

75) Es wird kein Faden so klein gesponnen, er kommt an die Sonne.

Eigentlich ist die Bestimmung jedes gesponnenen Fadens, er mag seyn von welcher Materie er will, daß er gebraucht werden soll, und das kann er wol nicht anders, als wenn er ans Tageslicht kommt. Näher geht das Sprichwort auf das Bleichen des gesponnenen Garns; aber doch nicht so passend, weil sehr vieles Gespinnst nicht gebleicht wird. Den moralischen Sinn desselben übergehe ich, und nehme nur Gelegenheit, auf die viele und mannichfache Arbeit aufmerksam zu machen, die ein gesponnener Flachsfaden erfordert, ehe er dahin kommt, wohin man ihn haben will. Was vorher geschieht, ehe das Korn des Leinsaamens aus der Erde kommt, lasse ich bey Seite gesetzt; wenn es aber nun hervorgekeimt ist, so ist die erste Arbeit daran, daß es gegätet, oder vom Unkraute gereiniget wird. Darnach, wenn es zeitig ist, wird es aufgezogen (und nicht, wie jenes städtische Frauen-

zim-

zimmer gemeint hatte, gemähet); sodann gereppelt; d. h. es werden zwischen einem großen Kamme die Knoten oder Saamenbehälter davon gestreift. Diese werden für sich hernach auf Haufen geschüttet, getrocknet, und entweder zur künftigen Aussaat aufbewahrt, oder Oel daraus geschlagen. Die Flachsstängel aber werden nun in die Rotte gebracht. Zu dem Ende wird gemeiniglich aus Bächen das Wasser in daneben gegrabene tiefe Gruben geleitet, und in dieses stehende, folglich faul werdende Wasser (wodurch, beiläufig gesagt, nicht nur die Luft verunreiniget, und zu gefährlichen und faulichten Krankheiten Gelegenheit gegeben; sondern auch, wenn die Bäche in diese Gräben übertreten, und von dem Rotten das faule Wasser mit fortschwemmen, und in größere Flüsse leiten, das Wasser derselben zum Brauen rc. verderbet wird) werden die Flachsstängel, in kleine Bunde gebunden, welche Wasserbote genannt werden, schichtweise gelegt, mit Stroh bedeckt, und mit Steinen (welches besser ist), oder mit Grastörfen beschwert. Hier bleiben sie so lange liegen, bis die Schäbe, oder die Rinde derselben losgeweicht, und das Mark mürbe geworden ist (das geschieht in fließendem Wasser geschwinder, als in dem stillstehenden in jenen Gruben; erfordert aber dort fast die Bestimmung von Stunden zu Aufmerksamkeit); da sie denn herausgenommen, in Büschel aufgesetzt, oder an die Erde gebreitet und umgewandt, und dem Wetter zur fernern Mortification ausgesetzt

gesetzt werden. Alsdann werden sie auf dem Klotze geklopft, oder auf der Erde geschlagen, welches man hierherum „treiten“ nennet; dann gebrachet (gebrochen), und geschwungen, hierauf aber mit dem Eisen geribbet. Diese Arbeiten nehmen dem Marke die ihm noch anklebende Schäbe nach einander immer mehr, so daß zuletzt grobes Mark, in gröbern und feinen Fäden, welche durch obige Arbeiten schon etwas auseinandergetheilt werden, übrigbleibt. Die feineren nun heißen eigentlich Flachs, die gröberen Hede oder Werg, diese sondert man von ersterm durch die Hechel ab, ribbet es wieder, und, wenn es noch einmal gehechelt worden, so verspinnet man sie, theils zu eigenem Gewebe, theils zu einer mit jenem vermischten Leinewand; welche alsdann Heden — in — Flächsen (= Garn) genannt wird. Der Flachs wird hernach auf dem Rocken zu Fäden gesponnen, und das Garn ausgekocht. Wenn solches geschehen, so wird es entweder gleich gebleicht, oder solches geschiehet erst, wenn es vom Leinweber schon verarbeitet worden. Dieser spulet es nun, zieht Fäden auf seinem Weberstuhle in die Länge, und schlägt andere in die Queere hinein, und verfertiget so das Gewebe, welches unter dem Namen Leinewand jedermann kennet und jedermann braucht. Soll dasselbe nicht weiß bleiben, so wirds entweder mit Farben gefärbet, oder mit Farben — mehrentheils blau — durch Formen bedruckt. Auch macht man aus dem Garne, durch

das vereinigende Zusammenspinnen zweier, dreier und mehrerer Fäden, den Zwirn, der denn zwey=, drey= und vierdrätig heißt. Auch diesem giebt man, zu mancherley Absichten, Farben. Das Nützlichste, was aus dem Leinewande bereitet wird, sind die Hemden.

76) Wenn es Brey regnet, so hat man keine Schüsseln.

Und versäumet also manche gute Gelegenheit, was zu überkommen, aus Mangel an vorbereitender Vorsichtigkeit. In so fern hätte das Sprichwort seine moralische Erklärung. Ein jeder wird nun zwar, wenn er bey den Worten bleibt, überzeugt seyn, daß er das Breiregnen nicht buchstäblich nehmen müsse. Aber nicht so überzeugt ist einjeder, wenn die Rede von anderen sonderbaren Regen ist; als da ist Blutregen, Fisch= und Froschregen, Schwefel= und Feuerregen, und Gott weiß, was noch alle für Regen mehr, welche die Unwissenheit und der Aberglaube vor Zeiten — (vor Zeiten allein? —) nicht nur als ausgemacht gewiß annahm; sondern auch noch Erklärungen davon zurecht zimmerte, die sich nach den damaligen beschränkten Begriffen noch so ziemlich hören liessen; wenigstens so beschaffen waren, daß der einfältige Haufen glaubte, Wunder, was er nun wisse, und sich völlig dabey beruhigte. Sollte es noch jetzt Leute geben, die wenigstens die Sache sich nicht erklären könnten: so will ich für diese Folgendes hersetzen. Blut=

regen: Man fand auf den Bäumen und an den Häusern, auch an einigen Stellen auf der Erde, eine rothe Materie, die man wegen der Aehnlichkeit in der Farbe, ohne weitere Untersuchung, für Blut hielt. Wie konnte dieses nun anders auf so erhabene Gegenstände, als die Dächer der Häuser und die Bäume waren, hingelangen, als daß es dahin von oben herab im Regen fiel? Niemand dachte sich eine andere Ursache als möglich, bis die Naturforscher, diese abgesagten Feinde des Aberglaubens und der natürlichen Irrthümer, ausfindig machten, daß es theils der Staub von einer gewissen Art Nachtschmetterlinge, den sie mit aus der Puppe bringen, und welcher vom Regen abgespült wird; theils derjenige Saft sey, den diese Insecten beim Auskriechen aus ihrer Puppe von sich geben. Auch kann es ein feiner rother Bolusstaub seyn, welcher, vom Winde weggeführt, und vom Regen herabgeschlagen, letztern roth färbt. Flächen auf der Erde, welche roth gefärbt sind, entstehen, wenn daselbst bolusartige Erde liegt. Findet man aber die Farbe des Wassers in eine rothe verwandelt, so ist das kein Blut, das dahin geregnet sey, wie sich denn schon daraus schließen läßt, daß das Ufer umherum davon frey ist; sondern es ist eine unzählbare Menge der sich sehr stark vermehrenden Wasserflöhe, eines Insekts. Auch kann eine Auflösung von rother Erde, wie Bolus, dem Wasser das darüber hinspület, eine rothe Farbe mittheilen.

Fisch-

Fisch- und Froschregen ist ein Unding. Man hat dergleichen Thiere nach einem Regen häufig gesehen (wie denn die sich bey Tausenden vermehrenden Kröten, wenn sie wegen ihrer Jugend noch keine Insekten fangen können, bey einem erquickenden Staubregen gern hervorkriechen, und den Saft der Pflanzen, ihre dermalige Nahrung, lecken), und dann geschlossen, daß sie mit demselben herunter gefallen seyn. Aber, sagt man, glaubwürdige Leute haben doch Frösche auf den Dächern der Häuser gefunden. Wir wollen die Glaubwürdigkeit dieser Leute, mit denen es doch oft so so ist, einmal nicht in Zweifel ziehen: bleibt denn aber nicht doch noch ein Weg übrig, wie sie da hinauf kommen können? Haben wir keine Wirbelwinde? Oder hat man niemals von deren oft sonderbaren Wirkung gehört? Können diese nicht dergleichen — freilich in außerordentlich seltenen Fällen — aufgehoben, und dort wieder niederfallen gelassen haben?

Schwefelregen: ist nichts anders, als der vom Winde verwehete Staub der Fichten- und Tannzapfen. Diese haben denn nun mit dem Schwefel nichts weiter gemein, als die Farbe, und daß sie brennen.

Feuerregen kann man wahrnehmen, wenn man des Nachts eine electrische Wolke ihr Feuer mit dem Regen sich ergießen sieht, das ist aber nur Licht, und wenigstens nicht das grobe Feuer, das diejenigen, die keine Naturkenner sind, sich bey dem Worte gedenken.

77) Was ein guter Haken werden will, der (das) krümmet sich in der Zeit.

Wenn man das Metall zu Haken umbeuget, so werden dieselben da, wo sie die inwendige Krümmung machen, zusammengedrückt; und da, wo sie die auswendige machen, auseinander gezogen. Ist nun das Metall zu spröde, so giebt es in Hinsicht beider nicht hinlänglich nach, und bricht entzwey; ist es aber zu weich, so schadet das so viel nicht, weil der Zug in die Vertiefung oder Biegung kommt. Ein weiches, zum Krumbeugen taugliches Metall also fängt schon früh an, sich zu biegen, sobald ihm der Künstler nur den ersten Eindruck zur Krümmung mit der Zange giebt. Diese Erklärung nun ist zwar richtig; aber mir deucht, das Sprichwort gründe sich doch vornemlich auf eine andere Art Häken, ich meine auf die hölzernen; zum wenigsten ist es dann noch passender. In den ersten Zeiten, und ehe man Metalle hatte, aber doch der Haken bedurfte, war es wol natürlich und leicht, daß man sich der krumm gewachsenen Baumzweige zu diesem Behufe bediente. Auf dem Lande, wo man sich überhaupt von der Architektik der ersten Welt am wenigsten entfernt hat, ist dieser Gebrauch auch jetzt noch, und man pflegt Leitern, Sensen rc. darauf zu henken. Einen Haken aber, zu jeder Absicht, besonders im Walde zu suchen, mögte zu umständlich und langweilig seyn; man band also

vermuthlich junge Aeste gleich in etwas zusammen, und vermehrte diese Krümme, nach Bedürfniß, nach und nach. Unter den Holzarten waren gewiß welche, die sich nicht gut wollten krumm ziehen lassen; andere hingegen waren nachgiebiger. Von letztern sagte man denn wahrscheinlich, daß sie gute Haken werden würden, weil sie sich bey Zeiten krümmeten, sehr passend auf den auch nach und nach durch Anführung und eigene Nachgiebigkeit zum guten und brauchbaren Menschen heranwachsenden Knaben.

78) Ländlich, sittlich.

Nach diesem Sprichworte richtet sich allerdings ein Kluger; aber nur zu oft wird es zur Beschönigung schädlicher und selbst der Gesundheit nachtheiliger Moden und Gewohnheiten gemißbraucht. In strengem Winter in zu leichter Kleidung zu frieren, mag wol bisweilen ländlich, sittlich, seyn; wenigstens hat uns das Modejournal einmal davon überreden wollen; obs aber nicht ungesund sey, das ist eine andere Frage. Die Engländer baden sich gern, und es bekommt ihnen, — ländlich, sittlich. Aber wenn wir Deutschen uns ohne Ausnahme ihnen gleichstellen wollen, so wird es mancher nicht ohne übele Folgen thun. Wir Deutschen ertragen in wärmender Kleidung den Winter ganz gut; aber keiner von uns mögte doch wol mit dem Russen aus der warmen Badstube herauslaufen, um sich im Schnee zu wälzen oder in der Newa abzu-

zukühlen. Das ist aber da ländlich, sittlich; so wie es hier in Deutschland ländlich, sittlich ist, im Sommer leichte Zeuge zu Kleidern zu tragen, und im Winter Pelze. In England ißt man den Braten halb gahr, und in der Tartarey schmort man ihn unter dem Sattel. Das ist daselbst ländlich, sittlich. Wir Deutschen aber essen unsern Braten — wenige halbe Kannibalen ausgenommen, denen das Blut noch auf dem Tische daran herabtriefen muß, wenn sie ihn anschneiden — gern weich; und wenn wir ihn zu dem Ende durchs Braten nicht so weit bringen können, so schmoren wir ihn lieber im Topfe auf dem Feuer, als unter dem Sattel auf dem Pferderücken.

79) Zehn Jahr ein Kind, zwanzig Jahr ein Jüngling; dreißig Jahr ein Mann, vierzig Jahr stille stahn; funfzig Jahr wohlgethan, sechszig Jahr gehts Alter an; siebzig Jahr greis, achtzig Jahr weiß; neunzig Jahr Kinderspott, nach hundert Jahren gnad' dir Gott.

Die Alten nahmen gewisse Stuffenjahre an, in welchen sie glaubten, daß mit dem Menschen eine gewisse Veränderung vorgienge; unter welchen sie besonders einige, als z. E. das 63ste für ein dem Leben drohendes hielten. Eben so theilten sie die Lebensjahre des Menschen in obige Epochen, und solches

nicht ganz ohne Grund. Selbst der Arzt und der Rechtsgelehrte lassen dergleichen Abschnitte gelten, wiewol sie sie, mit getheilten Meinungen, etwas anders ordnen. Der Mensch ist, so wie alles, was geschaffen ist, der Veränderlichkeit unterworfen, und diese wird zu gewissen Zeiten mehr oder minder merklich. So wird man eben nicht sagen können, daß sich zwischen dem sechsten und siebenten bis achten, und zwischen dem 28sten und 32sten Jahre ein bemerkbarer Unterschied finden ließe; aber, um nicht einmal den weitesten Abstand — von der Kindheit und dem hohen Alter, — oder einem geringern — zwischen dem Knaben und dem Manne — anzuführen; so geht doch ums vierzehnte Jahr, bey beiden Geschlechten, eine merkliche Veränderung vor; und daß mit dem funfzigsten Jahre — welches bey dem weiblichen Geschlechte eine, in Absicht auf ihre Gesundheit, so merkwürdige Epoche ist, dergleichen auch bey dem männlichen sehr merklich seyn müsse, hört man von denen, welche dasselbe überschritten haben, mit den Worten: „die ersten funfzig sind die besten" fast täglich. Horaz beschreibt daher die verschiedenen Hauptstuffen des menschlichen Lebens sehr treffend also:

Reddere qui voces jam ſcit, puer, et pede certo
Signat humum; geſtit paribus colludere, et iram
Colligit ac ponit temere, et mutatur in horas.

— — — — —

Im-

Imberbis juvenis, tandem custode remoto,
Gaudet equis canibusque, et aprici gramine campi;
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque, et amata relinquere pernix.

— — — — —

Conversis studiis, aetas animusque virilis
Quaerit opes et amicitias, inservit honori;
Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.

— — — — —

Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
Quaerit, et inventis miser abstinet, ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat;
Dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum.

Hätte das Sprichwort auch weiter keinen Nutzen, so hat es doch den, daß es uns an die Hinfälligkeit unsers Körpers, und an die Nothwendigkeit erinnert, dessen Kräfte zu erhalten, dessen Dauer zu verlängern, und uns auf alles, was in künftigen Perioden mit uns vorgehen wird, vorzubereiten.

Dum vires annique sinunt, tolerate labores.
Jam veniet tacito curva senecta pede.
Nec, quae praeteriit, iterum revocabitur unda;
Nec, quae praeteriit, hora redire potest.
Utendum est aetate, cito pede labitur aetas:
Nec bona tam sequitur, quam bona prima fuit.

 80) Ar-

80) Armuth ist keine Schande.

Und selbst dann, wenn sie selbstverschuldet ist, wenigstens des Mitleids nicht unwerth. Nicht, als wenn der Arme in seiner Art nicht glücklich, und vielleicht glücklicher seyn könnte, als der, mit der aus mehreren Bedürfnissen entspringenden Unruhe kämpfende Reiche; nein! sondern deswegen, weil es doch wirklich Fälle giebt, wo Armuth den Menschen, selbst wenn ers nicht fühlen sollte, unglücklich macht. Das Geld ist einmal der nervus rerum gerendarum; und im goldenen Regen fand Jupiter den Zugang selbst zur Danae. Kann also Vermögen die guten Tage des Lebens noch angenehmer machen; wie viel nützlicher wird es seyn müssen, wenn es die trüben Tage desselben erheitern, und dem Kranken Erquickung, Trost, und Hülfe verschaffen kann! Wie siehts aber nun damit bey demjenigen aus, der Mangel hat? Die unmittelbare Hülfe des barmherzigen Arztes, und selbst einige Unterstützung von demselben, und da, wo sie sind, von öffentlich dazu gestifteten Instituten kann er wol mit Grunde hoffen; aber Ein Mensch kann nicht Alles, und Stiftungen haben ihr vorgestecktes Ziel: und doch giebts der Bedürfnisse im Krankenbette so viele. Sollte nun Armuth noch dazu schänden — welch ein trauriges Loos wäre es für den Menschen, der heute nicht wissen kann, ob ihn ein unvorhergesehenes Unglück nicht morgen zu dieser zahlreichen Klasse rechnen macht! Denn so wie es Unglückliche giebt, die

es

es ihr Lebtage gewesen sind, welchen Zustand Homer mit folgenden Versen zu erkennen geben will:

Tradebat notus hunc Boreae quandoque vehendum,
Nunc rursum Zephyro tractandum tradidit Eurus;

so giebt es auch Glückliche, die ein rauher Wind in einem Augenblick von der Höhe herabschleudern kann, auf welcher sie sicher zu stehen wähnten. Solche Ueberlegungen sollten Jedermann antreiben, wo nicht den Dürftigen mehr als gewöhnlich unter die Arme zu greifen; doch wenigstens Schimpf, Verachtung und Verspottung von ihnen zu entfernen zu suchen: denn Armuth, als Armuth, ist keine Schande.

81) Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Nemlich gemeiniglich eine abschlägliche oder verneinende. Der Arzt also, der es nicht zuträglich findet, seinem Kranken, auf Befragen, die wahre Lage seines Zustandes zu entdecken, wird sich oft in dem Falle befinden, sich dieser Antwort bedienen — aber so bedienen zu müssen, daß der Fragende nicht merkt, wie er dieser Beantwortung ausweicht. Dazu gehört nun allerdings viele Menschenkenntniß, viele Gegenwart des Geistes, und eine geübte Imagination, um die gegenwärtige Idee, durch eine andere, aus der Seele des Patienten so unvermerkt als schnell zu verdrängen. Man sieht hieraus schon, daß ich mich mit bey der ventilirten Frage: ob man dem Kranken seinen gewissen Tod auf Verlangen ankündigen dürfe, oder nicht? zu der verneinenden Par-

Parthey schlage. Wenige Menschen haben Geistesgröße genug — und es gehört wahrhaftig nicht wenig dazu — ohne Erschütterung die Gewißheit zu vernehmen, daß sie der Vernichtung ihrer hiesigen irdischen Existenz unwidertrieblich, und, wie es öfters ist, mit schnellem Schritte, entgegen gehen. Tod und Verwesung bleiben dem Menschen immer zwey fürchterliche Wörter, und diese Furcht liegt in seiner Natur. Wie wenige gehören also zu denen, die von sich sagen können: Non metuit mortem, qui scit contemnere vitam, und können sich durch Ueberzeugungen von großem Gewichte über diese Furcht erheben! und die es nicht können — welche Bewegungen muß die Nachricht, daß sie nun in der That Ursache dazu haben, bey ihnen erregen! Was Todesfurcht überhaupt kann, davon hat man Beispiele genug; und es steht immer zu behaupten, daß bey den nicht seltenen Exempeln, wo vom Arzte schon aufgegebene Kranke, durch besondere Zufälle von außen, oder durch außerordentliche Anstrengung der Naturkräfte, dennoch wieder aufgekommen sind, dergleichen Personen durch den plötzlichen Schrecken unwiederbringlich verloren gehen können. Unter den zahllosen Fällen also, wo der Arzt alle Klugheit zusammenzunehmen hat, ist dieß gewiß einer mit von den vornehmsten. Denn sein Urtheil läßt keine Hoffnung weiter übrig; da die Aeußerungen des Predigers, der Verwandten, der Krankenwärter, ihn immer noch glauben lassen, daß diese Personen

sich irren könnten. Dagegen aber sollen die letztgenannten, auch wenn der Anschein da ist, daß der Proceß, der um Leben und Tod geführt wird, werde verloren gehen, Sorge tragen, daß der Patient — jedoch mit äußerster Vorsicht — nach und nach auf die Katastrophe hingeleitet werde; sollte es auch nur den Nutzen haben, daß er, wenn er des Arztes ihm versagte Antwort versteht, sich ruhiger fasse. Es leidet aber das Sprichwort noch eine andere medicinische Erklärung. Sehr viele Data zur Cur muß der Arzt aus der mündlichen Erzählung des Patienten nehmen, und selbst im negativen Verstande nehmen. Phantasirt nemlich der Patient, und giebt ihm auf seine Fragen gar keine, oder keine passende und vernünftige Antwort, so weiß er, daß dessen Seelenkräfte jetzt leiden. Ist er sonst ohne Phantasie im hitzigen Fieber, und der Fragende bemerkt Aufmerksamkeit auf seine Rede, bekommt aber keine Antwort, so schließt er auf diejenige temporelle Taubheit, die in dergleichen Krankheiten die Beweglichkeit der Krankheitsmaterie andeutet, und öfters vor einer heilsamen Crisi hergeht: wenigstens ist diese Taubheit in den meisten Fällen ein gutes Zeichen. Kann aber der Kranke deswegen nicht antworten, weil er in einem tiefen Schlafe liegt, woraus er nicht zu ermuntern ist; so weiß der Arzt auch da, wie er mit ihm daran ist, und daß er einen an der Schlafsucht oder gar vom Schlage danieder liegenden Kranken zu behandeln habe. Auch Epilepsie,

und mehr andere Krankheiten, die den Verstand verrücken, gehören hierher; und vornemlich solche Krämpfe oder auch äußerliche Verletzungen, die die Sprachorgane unmittelbar angegriffen haben, die aber alle, selbst im Stillschweigen, zu dem Arzte sprechen.

82) Viele Köpfe, viele Sinne.

Mille hominum species, et rerum discolor usus.
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.

Nirgends findet man die Bestätigung hiervon öfter und deutlicher, als im Geheimenrathe der Gevatterinnen in den Wochenstuben und am Krankenbette. Jeder weiß da Rathschläge zu ertheilen und Arzneien anzupreisen; und gnade Gott dem Arzte, der nicht stoische Geduld, philosophisches Phlegma, und Laune oder Weisheit genug hat, hier seine Rolle so zu spielen, daß der Kranke alles dessen ohngeachtet die rechten Mittel, und nur diejenigen bekommt, die er, ihm zu verordnen, für nöthig gefunden; und daß er selbst mit Ehren sich aus der Sache zieht, damit er nicht „falle dem Lästerer in die Schmach und Schande“: denn nur zu oft mögte er sagen:

Hier habt ihr Gewehr — thut eure Pflicht:
Nur mit der Zunge tödtet mich nicht.

Dem Arzte ist aber auch außerdem noch dieses Sprichwort interessant. Er kommt oft in die Verlegenheit, mit einem oder mehreren seiner Collegen consultiren und das Sprichwort bestätigen helfen zu müssen.

Des-

Oefters passen auf einen Casum mehrere Theorien, und oft auch mehrere praktische Methoden, durch deren jede für sich der Kranke genesen würde, die aber, zusammengeschmolzen, Zwittermethoden werden, und ein anderes Sprichwort: „viele Herren, schlecht Regiment“ bewahrheiten. Denn entweder sind die Aerzte in solchen Fällen gegen einander zu nachgiebig, oder ein Jeder besteht, von der Richtigkeit seiner Verfahrungsart überzeugt, auf seinem Kopfe, und es giebt unnütze Debatten, aus welchen ein eben so unnützes und am Ende unbrauchbares Resultat herauskommt. O ja, es giebt verwickelte Fälle, wo der gewöhnliche Arzt selbst sich nicht entlegen und vielmehr Verlangen tragen wird, anderer Aerzte Meinung zu hören. Das müßte ihm denn allerdings zugestanden werden; aber er müßte die Vollmacht behalten, daß er Judex bliebe, und jene Anderen Consulenten seyn; er also aus ihren geäußerten Meinungen die für ihn brauchbaren Data zusammenläse, ordnete, und allein sie anwendete. Wer also dergleichen medicinische Rathsversammlungen anstellen lassen, das heißt, bezahlen kann, dem ists wol zu rathen; jedoch bloß nach obigem Vorschlage, und in besonderen Fällen; damit der gewöhnliche Arzt nicht compromittirt werde. Denn der Vorwurf, daß die Aerzte unrecht thäten, die Berathschlagung mit mehreren ihrer Collegen von der Hand zu weisen, wird denselben unbilligerweise gemacht. Allerdings haben sie Ursache, dar-

über unzufrieden zu seyn. Der Kranke vertrauet sich einem Arzte an, wenn er seiner bedarf; und bekennet damit stillschweigend, daß er ihn für den Mann halte, der ihm seine Gesundheit wo möglich wieder schaffen wolle und könne. Als ein solcher Mann ist derselbe auch vorhin schon im Publiko bekannt. Nun tritt bey dem Patienten auf ein Mal ein Zweifel — zu seiner Ehre gesagt, mehrentheils nur wegen des letzten Punctes — ein, und er erwählt sich entweder einen ganz andern Arzt, und schaffet den vorigen ab; oder er will ihn beibehalten, und den zweiten auch hören. Natürlicherweise widerruft er, durch dieses abermalige stillschweigende Bekenntniß, sein voriges, und giebt sich also Einmal eines Irrthums schuldig. So urtheilt aber nicht das Publikum; besonders wenn unter der einzigen Leitung des letztgerufenen Arztes, oder unter der getheilten Besorgung beider, der Patient gesund wird. Die Ehre der Cur fällt immer dem zweiten anheim: und man kann das Publikum wegen dieses Urtheils nicht immer tadeln. Es muß aus dem, was es sieht, den Schluß ziehen. Nun sieht es aber, daß der Patient bey dem ersten Arzte krank blieb, ja, wol noch kränker wurde; sobald aber, als der andere gerufen war, sichs mit ihm besserte. Urtheilt es aber darum nicht dennoch falsch? Allerdings. Die Krankheit gieng ihren Gang, muste ihre Tage haben, ehe die Coction — wie die Aerzte sagen — geschehen konnte, und stieg auf ihre Höhe. In diesem Zeitpuncte

wer-

werden Kranke und Anverwandte besorgt und bange. Sie fürchten nun mit Recht das Aergste. Aber statt daß sie dem Arzte den Mund gönnen, und sich von ihm über diesen Gang hitziger Krankheiten belehren lassen sollten, fangen sie an, an seiner Geschicklichkeit und Sorgsamkeit (denn über seinen guten Willen kann wol nur die Bosheit ungewiß seyn) zu zweifeln, und suchen nun einen andern Mann auf, bey dem sie diese beiden Eigenschaften, wenigstens deswegen in einem höheren Grade voraussetzen, weil derselbe, eben der Ehre der Heilung wegen, keinen Fleiß und kein Nachdenken sparen werde. Allein grade das hat dieser alsdann am wenigsten mehr nöthig. Sein Vorgänger leitete die Krankheit, wie er muste, bis zur critischen Anstrengung der Natur, und wenn diese stark genug war, so bewirkte sie die Heilung durch sich selbst, und bauete an der Besserung, während daß der Arzt den Zuschauer machte, oder höchstens hier und da eine kleine Stütze anbrachte, oder einen Stein wegriß. Daß der erste Arzt, der gemeiniglich das Beste gethan hat, für seine Redlichkeit nicht unbeklatscht bleiben werde, ist aus dem Hange des menschlichen Herzens zu dergleichen schon klar, und daß ihm dieses keinen Vortheil bringe, wird Niemand in Abrede seyn: denn wenn auch Martial den Trost wider die Verläumdung giebt:

Non deerunt tamen in hac urbe forsan
Unus vel duo, tresve, quattuorve,
Pellem rodere qui velint caninam;

so

so sind doch diese unus, duo, tres vel quatuor nicht hinreichend, den ihm daraus entstehenden Nachtheil abzuhalten oder wieder gut zu machen. Es leidet Ehre und guter Name, und zugleich die einem jeden, der ungewisse Einkünfte hat, doch nicht gleichgültig seyn dürfende Einnahme darunter. Nun nehme man dagegen die anderen Fakultäten. Vom Philosophen kann und soll hier die Rede nicht seyn; denn der ist — Philosoph. Aber der Theologe? Theils ist mit dem dergleichen Veränderung sehr selten, wegen der noch immer fortdauernden Hochachtung, die die würdigen Glieder dieses Standes verdienen und genießen; theils kanns ihm ziemlich gleichgültig seyn, ob seine Predigten minder besucht werden; als die eines Andern. Er thut seine Pflicht, und seine Einnahme leidet darunter so wenig, als sein übriges Ansehn, das er im Publiko, anderer guter Eigenschaften wegen, einmal hat. Der Jurist bekümmert sich vollends um diesen Fall nicht sonderlich. Einmal werden demselben, wenn er Anwald ist, vor geendigtem Processe die Acten nicht leicht abgefordert und die Klage einem Andern übertragen, und wenn es geschieht, so compromittirt ihn das nicht. Zum Andern, wenn er den Proceß verliert, und sein Client will deswegen ein ander Mal einen andern Patron wählen, so läßt er auch das geschehen; weil er überzeugt ist, das Publikum wisse seine Verhältnisse zu gut zu beurtheilen. Denn er, für seine Person, kann den Proceß nicht gewinnen machen. Es sind dabey

zu

zu viele andere Personen, in des Gegentheils Anwalde, und in den Richtern oft mehrerer Instanzen verflochten, und es treten oft zu viele Zufälligkeiten dabey ein, als daß es von ihm allein abhangen könnte. Ein Jeder kann also leicht sehen, daß, bey dem besten Willen eines solchen Mannes, seine Parthey verlieren könne. In dieser Gewißheit kann er sich leicht beruhigen. Auch wird ein verlorner Proceß nicht so allgemein bekannt, und macht auch, wenn er nicht von äußerster Erheblichkeit ist, nicht so viel Aufhebens im Publiko. Der Arzt aber steht da isolirt; auf ihn sieht ein Jeder; und nur, wenn er glücklich ist, zeiget man — aufs Höchste — stille Zufriedenheit.

83) Wagen gewinnt, Wagen verliert.

Es giebt gewisse Temperamente, die ihren Gang vorsichtig so vor sich hingehen, nie aus ihrem Gleise treten; deswegen auch selten ein glänzendes Glück erlangen; aber auch eben so selten von großem Verluste heimgesucht werden,

qui numerus sunt, et fruges consumere nati.

Dagegen giebts wieder andere, die fast keinen Schritt auf dem gebahnten Wege thun können, sondern sich selbst Schwierigkeiten suchen, mit denen sie zu kämpfen haben, und, wenn sie überwinden, freilich ihre Absicht erreichen; aber auch öfters ihnen unterliegen, und dann gemeiniglich ganz verloren sind. Ihr Wahlspruch ist:

Nunc

Nunc alium tentabo scopum, si attingere possim,
Quem nondum quisquam tetigit.

Sie gründen ihre Hoffnung auf die Worte Theocrits: Tentando ad Trojam venere Pelasgi. So im moralischen Verstande. Im physikalischen kann man das Sprichwort auf diejenigen ziehen, die Dinge unternehmen, welche ihre Körperkräfte übersteigen und nicht selten gänzlich zu Grunde richten; ob sie gleich, wenn sie sie ausrichten, große Vortheile davon mögen einerndten können. Im medicinischen Sinne aber wende ichs auf diejenigen an, die, ihnen selbst unbewußt, wie viel sie wagen, sich solcher Arzneien bedienen, welche ihre ganze körperliche Maschine zerrütten können, wenigstens nach Zeit und Ort selten dem Uebel angemessen sind. Ich sage, mehrentheils geschieht dieß Wagestück aus Unwissenheit; wer würde sonst mit völligem Bewußtseyn die Thorheit begehen, und mit seinem Leben so spielen? Auch Aerzte selbst mögen sich an dies Sprichwort erinnern, wenn sie im Begriffe stehen, desperate Krankheiten mit desperaten Mitteln heilen zu wollen. Sie müssen immer unter den Regeln der Kunst bleiben, und sich durch die wenigen zufälligerweise glücklich ausfallenden Wagestücke der Afterärzte, die nichts dabey zu bedenken haben, nicht irre leiten lassen. O ja! Gifte sind die wirksamsten Arzneimittel, und man hat durch sie, selbst in den neueren Zeiten, sonst unheilbar gewesene Krankheiten curirt gesehen: aber dennoch bleiben sie verdächtige

dächtige Hülfsmittel, und mögen immer auf der anderen Seite und am andern Orte Schaden verursachen können, wenn sie am einen helfen. Ich sage das nicht, daß ich alle Fortschritte in der Heilungskunst hemmen wollte; nur Vorsicht dabey empfehle ich, und nicht blinde Nachahmung aufs Wort Anderer. Prüfet alles, sagt ein großer Mann, und das Beste behaltet.

84) Junge Huren, alte Wettermacherinnen.

Man siehts diesem Sprichworte an der Stirne an, daß es in den Zeiten aufgekommen ist, wo es noch Hexen gab. Die Butter durfte nur, wenn sie im Wasser umgeknätet wurde, leichter werden, wenn sie eine alte Frau mit triefenden Augen verkauft hatte; es durfte ein Feuer in einem Hause auskommen, wenn eine solche Frau gegenüber wohnte; oder ihrem Nachbar das Vieh krank werden: so muste diese, als Hexe, an alle dem schuld seyn. Daß in der Butter zu vieles Salz war, daß erhabene runde Fensterscheiben eine Art von Brennglase abgegeben hatten, oder die wider eine Krankheit dem Viehe in einem Beutel an den Hals gehenkte heiße Kleie zum Selbstzünder geworden war, und daß das Vieh, so wie der Mensch, ohne Hexerey krank werden könne; daran, als an die zunächst vor Augen liegenden Ursachen von diesen Begegnissen, dachte man nicht. Man zog die alten Weiber ein, folterte sie, ließ sie höchstens die für ihr Leben auf jeden Fall gefährliche Wasserprobe machen, und verbrannte

sie zur Ehre Gottes in fürchterlich frommer Unwissenheit in der Physik. Aber wie kommen denn die jungen Huren zu den alten Wettermacherinnen? Man setzt voraus, daß liederliche Personen weiblichen Geschlechts, welche wegen des herannahenden Alters nun keinen Beifall mehr finden konnten, sich an dieser Vernachlässigung ihrer Reize, wegen deren Verschwinden sie dem Spiegel nicht trauen wollten, an dem männlichen Geschlechte aus Haß, und an dem weiblichen aus Neid und Mißgunst rächen würden: und daß sie, dieser ihrer Rache genug thun zu können, kein Mittel, selbst das der Zauberey nicht ausgenommen, unversucht lassen würden. Zudem glaubten auch die bigotten Seelen, die das junge muntere Ding so schon im feurigen Pfule brennen sahen, daß es eben nicht vieler Mühe bedürfe, sich wirklich in die Flammen der Hölle zu stürzen, und daß die Wahl hier gar nicht schwer sey. In wie fern sie von sich auf jene schlossen, will ich eben nicht untersuchen, sondern nur anzeigen, daß in neueren Zeiten sich das Sprichwort in ein anderes verändert habe: „Junge Huren, alte Betschwestern". Das gehört aber dießmal nicht für mich.

85) Ein neuer Arzt, ein neuer Kirchhof.

Es ist wol kein Stand in der Welt, der dem Gespötte anderer nicht ausgesetzt sey: vor allen aber muß der Stand der Aerzte hierin sehr leiden. Denn so wie

man von dem Rechtsgelehrten sagt: Juristen sind böse Christen; und den Theologen öfters einen Wolfspelz umhängt: so hat man die Aerzte mit obigem Sprichworte regalirt; weil man vorausgesetzt hat, daß es jungen Aerzten noch an der nöthigen Erfahrung fehle, welche in so vielen Fällen freilich die Lücken der Theorie ausfüllen, ihre Mängel suppliren, und ihre Irrthümer verbessern muß. Auch fehlt es für angehende Aerzte noch in Deutschland an solchen Einrichtungen, wo sie, ohne Gefahr für die Patienten, Erfahrungen sammeln, und Beobachtungen machen könnten; dergleichen es in allen Fakultäten in England, und in der theologischen in Deutschland, giebt. Selbst der Jurist hat Gelegenheit, sich nach und nach zu dem Manne zu bilden, der er werden will; da der Arzt, sobald als er tentirt und graduirt ist, einzeln da steht, und gleich der Mann seyn soll. Man hat zwar nun auf einigen Akademien auch für praktische Anleitung im medicinischen Fache angefangen zu sorgen; mir deucht aber immer noch, es sey da nicht ganz die rechte Zeit und der rechte Ort. Ich kann mich aber hier nicht weitläuftig darüber auslassen. Sollte inzwischen die Wahrheit dieses Sprichworts allgemein und ohne Ausnahme anerkannt seyn, so müste es nothwendig um jeden neuen Arzt schlecht stehen; denn wer wollte sich ihm alsdann anvertrauen, und ihm Gelegenheit geben, mit der Zeit dieß Vorurtheil zu entkräften, und das Gegentheil zu beweisen?

86) Will uns Gott ernähren, so kann es St. Peter nicht wehren.

Der Trieb zur Selbsterhaltung ist dem Menschen der natürlichste. Nun sind aber Nahrungsmittel die nächsten und die unentbehrlichsten dazu; deswegen kann kein thierischer Körper lange bestehen, ohne diese zu sich zu nehmen. Zeigt sich auch die Industrie irgendwo, so läßt sie sich hier sehen. Mißwachs, verschlagen seyn auf dem Meere, Zwang und Einkerkerung, und hundert andere äußerliche Zufälle, rauben dem Menschen Speise und Trank entweder ganz, oder schränken sie so ein, daß er, auf ein Surrogat zu denken, von der Noth gezwungen wird; und sein erfinderischer Geist zeigt sich hier auch gewiß thätig. Selbst bey Krankheiten hat man es möglich gemacht, die Patienten, welche nicht schlucken können, wenigstens eine Zeitlang, durch nährende Clystire zu erhalten. Ich würde ein langes Register herschreiben müssen, wenn ich alles das aufzeichnen wollte, was dem Menschen jemals statt der gewohnten Speisen, freilich wol mit mehrerem oder minderem Nachtheile für seine Gesundheit, aber doch sein Leben aufzuhalten, zur Nahrung hat dienen müssen. Blätter, Rinden, Früchte, und das Mark von solchen Bäumen, wovon dergleichen nicht schon zur Speise gewöhnlich sind, wie der Sago rc., auch Wurzeln, wovon man sonst nicht Gebrauch gemacht hatte, sind aus dem Pflanzenreiche ge-

genommen worden; und aus dem Thierreiche hat man Ratzen und Mäuse, eine Art Roßwürmer, und selbst das Leder von den Waffenriemen und Handschuhen genießbar zu machen gesucht, und — horribile dictu! — selbst Menschen geschlachtet. Man sieht also wohl, daß selbst in der äußersten Noth uns Gott noch ernähret, aber nicht ohne Zuthun menschlicher Erfindungskraft und Anwendung seines Fleißes. Die gebratenen Tauben kommen nicht in den Mund geflogen. Nun tritt aber ein außerordentlicher Umstand ein, der den Naturforscher selbst noch zweifelhaft läßt, wie da die Ernährung beschaffen sey. Ich meine den Vorfall, daß man in dicken Steinmassen und viele Jahre alten Bäumen mitten inne lebendige Thiere, vornemlich Kröten, ganz munter gefunden hat, und, welches noch besonderer ist, daß dieselben nach dem Zutritte frischer Luft bald gestorben sind. Die Wahrheit des Facti scheint wol hinlänglich belegt zu seyn: so wenig man aber an der Sache selbst zweifeln kann; so schwer würde die Auflösung dieses Problems seyn.

87) Gott läßt uns wol sinken; aber nicht ertrinken.

Oder:

88) Was Gott will erquicken, das läßt er nicht ersticken.

Wenn man wissen will, was Erstickungsangst sey, so muß man die Geschichte der Engländer in der schwar-

zen Höhle lesen. Sie ist so groß, daß sie dem Menschen zur Verzweiflung bringt, und selbst jene Unglücklichen ihre Wache aufs äußerste insultirten, um sie zu bewegen, daß sie auf sie schießen und so ihrem elenden Leben ein Ende machen möchte. Auch beym Ertrinken erstickt man: denn das in die Luftröhre dringende Wasser tödtet den Menschen, und nicht das, was in den Magen läuft, wie man hier und da noch irrig meint, und deswegen durch Umkehren auf den Kopf, und Rollen auf einer Tonne, eine so verkehrte als schädliche Rettungsmethode anwendet. Aber hier geschieht das Ersticken wahrscheinlich geschwinder, als durch nach und nach weggenommene Luft. So wie nun das vorhergehende Sprichwort auf die Nahrung durch Speise und Trank gieng, welche den unentbehrlichen Ersatz der abgenutzten Körpertheile verschaffen mußte: so ist in dem gegenwärtigen von einem andern, noch unentbehrlichern Bedürfnisse zur Fortdauer unserer Existenz die Rede. Es gehört selbst in die Definition der Luft, daß sie ein Körper sey, der zum Leben der Thiere im Athemholen unentbehrlich ist. Die Weisheit Gottes hat sie auch deswegen um den ganzen Erdboden, wo thierische Körper ihrer bedürfen sollen, ausgebreitet, und mit ihrer, zu vielen andern Absichten ihr gegebenen Elasticität auch den Endzweck zugleich zu erreichen gewußt, daß sie vermöge derselben sich selbst in jeden leeren Raum, wohinein sie nur kommen kann, den Weg bahnet. Selbst in die andern

Ele-

Elemente schleicht sie sich. Ohne sie brennt das Feuer nicht, und mit ihr und durch sie, in ihrem reinsten Zustande, brennt es desto besser; und das Wasser hat eine große Menge von ihr in sich, wie die Luftblasen, beym Gefrieren desselben zu Eise, anzeigen, und die Luftpumpe mit mehrerem lehret. Aber so viel als zum Leben des Menschen unterm Wasser nöthig wäre, hat es nicht, wenigstens nicht von demselben trennbar. Deswegen muß er, wenn er untertaucht, in ihm ersticken; es sey denn, daß man seinem Körper von der Geburt an, durch die Kunst, eine eigene innerliche Bildung zu behalten gewust habe, oder daß sein erfinderischer Geist sich solcher Werkzeuge bediene, mittelst derer er, selbst unter dem Wasser, Athem holen kann. Hierin besteht also jene Fürsorge Gottes vornemlich.

89) Was vom Himmel fällt, schadet keinem.

Und was fällt vom Himmel? So wie man das Wort hier gebraucht, versteht man die Atmosphäre darunter; und dann fällt Regen, Thau, Schnee, Hagel und Blitz herunter; und vor Alters auch Manna. Von allem diesen kann freilich nur Hagel und Blitz dem Menschen unmittelbar gefährlich werden; wenn letzterer ihn treffen sollte, und ersterer, wenn er ihn trifft, groß und schwer genug ist, ihn zu beschädigen. Das ist er aber auch bisweilen, und man hat Stücke von mehreren Lothen, ja sogar Pfunden, wahrgenommen. Beim Blitze freilich dachte man sich ehedem die Schädlichkeit

nicht, die wir jetzt ihm allein, und nicht dem Donner, als seinem bloßen Schalle, nach einer geläuterten Naturkenntniß, zuschreiben müssen, welches, der gemeine Mann wenigstens, vor diesem nicht that; sondern sich einen Donnerkeil fingirte, welcher die Wirkungen, die doch oft so in die Augen fallend die Kraft eines solchen Keiles übersteigen, haben sollte. Es mogte aber wol einmal jemand, an einem Orte, wo das Gewitter eingeschlagen hatte, einen solchen Stein (welches Streitäxte unserer Vorfahren, der alten Deutschen, gewesen sind) gefunden haben, und, weil er keilmäßig geformt ist, mit einem Keile aber Holz gespalten wird, diese Wirkung auf jene des Blitzes übertragen haben. Das Sprichwort gilt also nur zum Theile: da der, die Gewitter begleitende Regen sogar besonders fruchtbar ist.

90) Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.

Allerdings ein guter Rath, der dahin geht, daß man seine Hände nicht in den Schooß legen und Wunder erwarten soll, wo Gott nicht versprochen hat, welche zu thun, indem er durch die Mittel wirkt, die er einmal dazu verordnet hat. Zugleich ein herrliches Verwahrungsmittel wider das türkische Fatum, womit sich diejenigen verantworten, die den Vorwurf hören müssen, daß sie zu unthätig gewesen seyn, Hülfe zu suchen. Es kann mir ja doch nichts helfen „sagen sie“ wenn ich sterben soll, so hilft mir nichts. Wohl wahr; aber wer hat dir denn gesagt, daß du dießmal sterben

sollst,

sollst, und würdest du nicht davon kommen, wenn du dich darum bemühetest? Kaum sollte mans glauben, daß es Menschen gäbe, denen es doch nicht gleichgültig seyn kann, und auch wirklich nicht ist, ob sie länger leben oder nicht, und die demohngeachtet so sorglos verfahren, als obs eine Kleinigkeit sey, unter allen möglichen Umständen aus der Welt zu gehen: ja sie behandeln viel unwichtigere Dinge, als das Leben, mit mehr Aufmerksamkeit, als dieses. Suche also Hülfe, so wirst du sie erhalten, das will das Sprichwort sagen; aber suche sie bey Zeiten. Späterhin ists oft ganz unmöglich, daß dir könne geholfen werden; und wenn du denn nicht stirbst, sondern einen siechen Körper viele Jahre lang tragen must, so ists ja noch schlimmer, und sehr oft ists bloß das, was die hintangesetzte Kunst dir noch zu geben vermag.

91) Wer langsam geht, kommt auch. b) Nachgrade kommt Hans ins Wamms. c) Gut Ding will Weile haben. d) Kommt Zeit, kommt Rath. e) Zeit bringt Rosen.

Das sollen sich ungeduldige Kranke merken, die die Zeit ihrer Besserung nicht abwarten können; wozu doch, bey langwierigen Krankheiten besonders, oft Wochen gehören; und dem Arzte wol gar deswegen Vorwürfe machen, als wenn dieser Vergnügen daran fände, seinen Nebenmenschen länger, als es nöthig ist, leiden zu sehen. Von einer zweiten, niederträchtigen

Absicht, dem Interesse, welches ihm wol öfters — obgleich nur in Gedanken mag vorgeworfen werden, will ich nicht einmal was sagen. Diese Lästerer weise ich auf ein anderes Sprichwort,

f) Eile mit Weile;

welches das Nämliche sagt. Denn selten hat Uebereilung Nutzen. Ein Großer soll bey dem Relais einen Bauer gefragt haben: ob er wol noch in die nicht weit entfernte Stadt kommen werde, die er bey seinem schnellen Jagen wol in ein Paar Stunden hätte erreichen können. Darauf habe der Bauer geantwortet: Wenn er so fahren wolle, nein! und es sey eingetroffen, weil ihm der Wagen zerbrochen sey, und einen Aufhalt von mehreren Stunden verursachet habe.

92) Freundes Rath ist Gottes Stimme.

Aber nur des wahren, nicht des geglaubten Freundes Stimme. Gott spricht jetzt nicht mehr selbst oder durch den Mund der Propheten; er bedienet sich anderer Menschen dazu, um den Menschen Rath und That an die Hand zu geben, wo es ihm noth thut: und der Rath, wenn er gut ist, findet denn auch wol, nach einem andern Sprichworte, eine gute Statt (Stelle), und man kann ihn dann, in dem Sinn, für Gottes Stimme halten. Ein jeder hat aus mancherley Absichten den Willen, Rath zu ertheilen (vermuthlich weil, wie Abbt sagt, rathen leichter

ter ist, als helfen); aber nicht ein jeder hat Befugniß und Geschicklichkeit und Einsicht genug dazu. Es würde daher sehr mißlich seyn, jeden Rath für die Stimme Gottes, das heißt: den Umständen gemäß für gut zu halten, und ihn zu befolgen; besonders bey Krankheiten, und in der Oekonomie. Ich schreibe darüber einmal weitläuftiger, und liefere Beläge; spreche aber auch schon hier und da in diesem Werke davon.

93) Einem tollen Hunde soll man aus dem Wege gehen.

Vergl. Nr. 314. Ist je ein Sprichwort von Nutzen gewesen, so kann es dieses seyn. Doch bedarfs einiger Anmerkungen, um ganz nützlich zu werden. Vordem hatte man die schädliche Meinung, daß ein toller Hund immer in grader Linie vorwärts gienge, und sich davon nicht abbringen ließe. Man könnte also glauben, wenn man sich nur etwas zur Seite verfügte, so werde man vor ihm gesichert seyn. Dem hat aber leider die Erfahrung widersprochen. Ein toller Hund läuft auch zur Seite, und fällt Thiere und Menschen an: wenn man ihm also so aus dem Wege gehen kann, daß man sich ganz sicher setzt; so ist das allerdings eher zu rathen, als daß man ihm stehet, und sich mit ihm in einen desto gefährlichern Kampf einläßt, da auch selbst sein Geifer, wenn er auch nicht einmal verwundet, noch nach vielen Jahren, und

durch Zufall, schädlich werden, und die Wuth her- vorbringen kann; wie man das Exempel hat, daß eine Weibsperson die Wuth bekommen, da sie einen Faden abgebissen, womit ein Rock ausgebessert worden, in welchen vor Jahren ein toller Hund gebissen gehabt. Bey der Gelegenheit will ich vor noch einem Irrthum warnen. Man glaubte, wenn man Haare von dem Hunde, welcher gebissen hatte, auf die Wunde legte, so schadete das Gift dem Gebissenen nicht. In so fern als, gottlob, nicht jeder Hund toll ist, der dafür ge- halten wird, macht das Vertrauen auf das Hülfsmit- tel den Verwundeten getrost, und das ist schon viel, und ist nothwendig. Aber ist der Hund wirklich toll, so versäumt man auch, im Vertrauen auf diese für gewiß gehaltene Hülfe, die hier nothwendige schnelle Cur; und kann sich unwiderbringlich unglücklich machen.

94) Art läßt nicht von Art.

95) Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

96) Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

97) Böse Exempel verderben gute Sitten.

Diese vier Sprichwörter wollen ohngefähr gleich- viel sagen, und bedeuten: daß die Kinder gemeinig- lich werden, wie die Eltern. Das liegt nun theils in bösen Beispielen und Lehren, wenn die Sache von der moralischen Seite betrachtet wird; theils in den bösen

Säf-

Säften und in der Organisation der festen Theile, wenn man sie arzneiisch untersucht. Es giebt Erbübel, welche offenbar ihren Grund in der angebornen, übelen Mischung und Bildung der Säfte und festen Theile haben; und mit Pocken geborne Kinder, deren Mütter diese Krankheit kurz vor ihrer Niederkunft hatten, und die venerischen mancherley Verderbungen, wovon Kinder schon in den ersten Tagen ihrer Existenz heimgesucht werden, zeugen so davon, als es was Besonderes ist, daß ein Vater und ein Sohn, die ich beide genau kenne, jeder an der rechten Hand einen Nebendaumen hat, welcher bey beiden kleiner ist, als der ordentliche Daumen, aber mit ziemlicher Stärke beweget wird, und bey beiden an der nämlichen Stelle herausgewachsen ist.

Wenn man nun weiß, daß Krankheiten sowol, als böse Sitten und Gewohnheiten, auf die Kinder vererbet werden können; so sollte man, wenn man sich so fühlet, lieber gar nicht heirathen; oder, wenn äußere Verhältnisse dazu zwingen, sich angelegentlichst bemühen, diese Folgen aufzuheben, oder doch minder schädlich zu machen.

98) Der Koch wird vom Geruche satt.

Ja zuletzt wird ihm die Speise, die er so lange gerochen hat, zuwider. Und das ist auch nicht zu verwundern. Können Ausdünstungen und stark riechende Blumen durch den Schlag tödten, mephitische

Dün-

Dünste plötzlich des Lebens berauben, und angenehme Gerüche erquicken und den Ohnmächtigen gleichsam wieder beleben: so können auch Dämpfe, die von den Speisen aufsteigen und die Geruchsnerven treffen, gewissermaßen den Hunger benehmen. Man will Beispiele haben, daß der Geruch von frischem Brodte zum Verhungern verdammete Menschen drey Tage lang erhalten habe; und man darf diesen Geruch nur selbst empfunden haben, um das Factum glaubwürdig zu finden.

99) Backen und Brauen geräth nicht immer.

S. auch Nr. 259. Bey Geschäften von der Art, wo so vieles auf die Zuthaten und auf solche äußere Zufälligkeiten ankommt, die in keines Menschen Gewalt stehen, ist es nicht zu verwundern, wenn sich die Richtigkeit obigen Sprichworts täglich durch die Erfahrung bestätiget. Beim Backen kommt das Mehl, das Wasser, der Sauerteig, die Gährung, und die dazu helfende mehrere oder mindere Wärme, nebst der Dauer derselben, das Knäten, die Hitze des Ofens u. s. w. in Betrachtung; und bey wie vielen dieser Dinge findet nicht eine Menge von Abänderungen statt! Beim Brauen spricht die Güte des dazu genommenen Getraides, die Zeit des Quellens desselben, sein Keimen, seine Menge, das Wasser, die Gährung, und die dieselbe befördernde oder verzögernde, und selbst verderbende mancherley Witterung, die Lage

des

des Brauhauses, die Beschaffenheit und Reinlichkeit der Gefäße, und die Geschicklichkeit des Brauermeisters mit; und selbst das in dem Häcksel *) öfters vorhandene Krautwerk kann dem Biere, wo nicht schädliche Eigenschaften, doch einen besonderen Geschmack mittheilen. Ursachen genug, die bey ihrer so vielfachen Abänderung auch zum Mißrathen des Bieres Gelegenheit geben können. Und doch ist Brodt und Bier die einfachste Nahrung mit; wenigstens sind sie, nach den Baumfrüchten und dem Wasser, die einfachsten, und unter den gekünstelten die ersten, und zum Lebensunterhalte nun fast unentbehrlich geworden; weswegen sie denn auch einen ansehnlichen Zweig von den Gegenständen der Polizey, und eine der ersten städtischen Gewerksarten ausmachen.

100) Geduld überwindet alles.

Ein tröstender Zuspruch für diejenigen, die sich mit nicht abzuändernden Leiden tragen müssen. Dieser Trost galt schon damals für einen solchen, als der Lateiner schrieb: fertur patientia, quidquid corrigere est nefas. Bey wem aber häufen sich wol Leiden aller Art mehr, als bey dem Kranken? Sein Körper arbeitet — und oft mit großen Schmerzen — der drohenden Zerstörung mit vervielfachter Kraft entgegen. Seiner Seelenkräfte nicht mächtig, schwärmt er öfters in den

düstern

*) So muß das Wort geschrieben werden, und nicht Herel; denn es kommt vom Hacken her.

düstern Regionen einer zerrütteten Phantasie umher; nimmt das Wirkliche nicht wahr, und fühlt nur das Mögliche, ja glaubt oft das Unmögliche. Denn nur selten „spielt um seinen entfesselten Busen der holde Wahnsinn". Hier zeigt sich die Menschheit in ihrer Schwäche." „Für ihn ist Spiel und Tanz vorbey; das Lachen ist vorüber." Für ihn wechseln umsonst die Jahreszeiten mit einander ab. Die heitere Luft des Frühlings kann er nicht genießen; die Hitze des Sommers ist ihm zwiefach drückend; der Herbst verschlimmert seine Krankheit; und der Winter, der die Natur auf eine Zeitlang tödtet, ist das Bild seines eigenen nahen Unterganges. Seiner Sinne ist er nicht mächtig. Die Blume schickt für ihn umsonst ihren süßen Geruch in die Luft. Vergebens arbeiten für ihn selbst Lukulls Köche. Todt ist seinem geschwächten Auge die ganze Natur. Er hört nicht die sanfte Stimme des Freundes, und Mozard's Musik so wenig, als die Musik der Sphären. Nur sein hartes ihn wunddrückendes Lager fühlt er noch: und ihm bleibt fast nichts übrig, als der Geistesblick in die vor ihm sich entfaltende Ewigkeit, und das traurige Bild der trägen weilenden Zeit, die den Schneckengang geht, ihre Fittige zusammenlegt, und den herabrinnenden Sand im Stundenglase bey Körnern zählet. In der Lage, du armer Kranker! ist auch das Sprichwort für dich verloren, bis daß sie wieder minder grausend, und das Band zwischen Seele und Leib wieder straffer zusam-

sammengezogen wird. Unter der Zeit ist dasselbe deinen Verwandten, deinen Freunden, deinen Wärtern, und auch deinem Arzte zur Lehre geschrieben. Ach! sie haben es deinetwegen so oft nöthig, ihre Geduld auf die Probe zu stellen, daß nur Philosophie und Menschenliebe, oder die öftere Wiederholung, mit der Zeit, vermögend sind, sie diese herrliche Tugend des Menschen in ihrem ganzen Umfange ausüben zu lassen. Aber wenn du nun wiederkehrest — o so höre hier den Rath deines wohlmeinenden Freundes, und übe auch du sie! Sie heilet das Uebel nicht gradezu; aber sie macht, daß du es leichter und mit wenigerem Aufwande von Kräften ertragen könnest: und da Kräfte zu dessen gänzlicher Ueberwindung nöthig sind; so trägt sie entfernt zu deiner gewissern und frühern Heilung vieles bey. Auch erhält sie durch die größere Seelenruhe, wovon sie der Beweis ist, die Säfte in einem gemäßigtern Umlaufe, und die Spannung der Fibern wird nicht so stark, daß die nachfolgende Erschlaffung derselben Schwäche verursachen könnte. Und nun vollends bey Schmerzen — wie werden die durch Ungeduld vermehret! und wenn du es denn selbst erfahren hast was Geduld vermag, so wirst du mir Beifall geben, und für meinen Rath mir danken.

101) Salz ist die beste Würze,

Und fast auf der ganzen bewohnten Erde zu haben: und wenn es Gegenden giebt, wo es so selten ist, daß mans mit gleich vielem Golde aufwiegt; so schätzen

wir, die wirs leicht haben können, und zum Theile im Ueberflusse haben, es nicht hinlänglich, und lange nicht so, wie die Alten. Bey denen findet man in folgenden Proverbiis den Beweis davon: non bene mensa tibi ponitur absque sale. Non sapit esca probe, quae datur absque sale. Sal primum poni debet, primumque reponi u. s. w. Es wäre also gut, wenn wir uns durch das Sprichwort an die nicht erkannte Wohlthat Gottes erinnern ließen. Wir bedürfen aber des Salzes, theils die Speisen vor einer zu schnellen Fäulniß, so wol ehe wir sie genießen, als auch wenn wir sie genossen haben, zu bewahren, theils, daß es, als ein keilförmiges Wesen, den zähen Schleim zerschneide und ihn so auflöse; theils damit es den Abgang des selbst zur Mischung unserer Säfte gehörenden Antheils dieser Materie ersetze. Es reizt nun zwar wol auch die Fiber; aber der Reiz ist nothwendig, und nicht stärker, als sie ihn ertragen kann. Es hat nicht die brennende, erhitzende Eigenschaft der eigentlich sogenannten Gewürze, und setzt seinen Reiz auch nicht so lange wie jene fort, deren Wirkung endlich auf die gänzliche Zerstörung abzielet. Dabey erhöhet es den Geschmack der Speisen, und erregt Hunger, und besonders Durst. Eigenschaften, wegen welcher, besonders der letztern, es uns desto werther seyn müste, da es viele Personen giebt, die, für ihr Temperament, und für ihre Structur der festen Theile, und die Mischung ihrer Säfte, lange nicht genug trinken.

102) Es

102) Es ist kein Topf so schief; es findet sich ein Deckel dazu!

103) Gleich sucht sich; gleich findet sich.

104) Gleich und gleich gesellet sich gern. S. auch 148.

Man sollte aber, wenn eine vernünftige medicinische Polizey ein Wort dabey mit zu sprechen hätte, solche schiefe Töpfe nicht mit einem solchen schiefen Deckel sich versehen, und sich gleich und gleich nicht finden und sich zusammengesellen lassen; oder, deutlicher zu sprechen, keinen so verwahrloseten und gebrechlichen Leuten, als hier gemeint sind, das Heirathen (worauf das Sprichwort geht) verstatten. Zu geschweigen, daß dergleichen Verbindungen starke Vermuthungen auf ähnliche, wenigstens schwächliche, und dem gemeinen Wesen unnütze Mitglieder, in einer künftigen Generation, geben: so geben sie, beym weiblichen Geschlechte, Anlaß zu äußerst schweren Geburten, wobey Mutter und Kind zu Grunde gehen können, die Gesellschaft um zwey Mitglieder auf ein Mal gebracht, und ein ganzes Hauswesen zerrüttet wird; ein Mann seine Ehefrau, und vielleicht mehrere Kinder ihre Mutter verlieren. In wie weit aber die Hemmung solcher Eheverbindungen, nach politischen, juristischen, und moralischen und theologischen Grundsätzen, übrigens statthabe, gehört nicht vor mein Forum.

105) Hunger ist der beste Koch.

Es giebt Leckermäuler, denen keine Speise wohlschmeckend genug für ihren lüsternen Gaumen ist; ja es hat deren wol eher gegeben, welche die raresten Essen mit den schwersten Kosten für ihren eigenen Mund aus weiter Entfernung haben herkommen lassen. Daß bey solchen Personen vieles von ihrer Unart in der Erziehung seinen Grund habe, ist nicht zu läugnen; daß aber auch andere eine Art von Hochmuth damit befriedigen, und selbst eine solche Erziehung damit zu simuliren suchen, das ist nicht minder wahr; ja sogar Schmarotzer schämen sich nicht, ihres gastfreien Wirths Essen ihm ins Gesicht zu tadeln, und doch drey Stunden nachher in ihrem Kämmerlein mit einer trockenen Brodtrinde und einem klaren Trunke Wassers fürlieb zu nehmen. Diese und ihres gleichen zur Artigkeit und Vernunft zurück zu bringen, ist kein besseres Mittel, als der Hunger. Essen müssen sie nun einmal, und, wenn nichts besseres da ist, mit dem was sie haben, fürlieb nehmen, und dann ist ihnen Sätigung des Hungers (denn in einem andern Sprichworte heißt es: H u n g e r t h u t w e h) statt aller, von noch so künstlichen Zubereitungen herrührenden Wollust des Wohlschmacks. Denn der Hunger ist ein gar zu böser Gläubiger; er weicht nicht eher, als bis er befriediget ist; und ists denn einmal hinunter, so ists, nach einem andern Sprichworte:

106) Es ist ein kleiner Ort, wo es gut schmeckt, gleichviel, was sie genossen haben. Dieser Ort ist auch klein. Er bestehet bloß in den in dem Raume des hohlen Mundes und Gaumens befindlichen Werkzeugen des Geschmacks, vornehmlich der Zunge, und den im Gaumen vertheilten Nerven. Ists darüber hinaus, so hört die Empfindung des Schmeckens auf. Will man daher Arzney einnehmen, und sie nicht gern viel schmecken; so muß man sie, doch mit der Vorsicht, daß nichts davon in die Luftröhre komme (wie solches leicht geschehen kann, wenn man zu eilig oder im Gegentheile zu bedachtsam damit verfährt, weswegen man lieber ganz gleichgültig seyn muß), weit genug hinten über die Zunge zu bringen suchen.

107) Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk.

108) Wer mir giebt zu Essen und keinen Trank, dem weiß ichs keinen Dank.

Die alten Deutschen, unsre ehrwürdigen Vorfahren, waren nicht nur wegen ihrer Tapferkeit den fremden Völkern fürchterlich; sondern auch durch ihre Trinklust bey ihnen berühmt. Fast sollte dieß Sprichwort dem allgemeinen Urtheile Nachdruck geben; denn daß der Landmann noch heut zu Tage merklich viel und gern trinkt, ist zwar bekannt, mag aber auch wol bey andern Völkerschaften eintreffen, welche nicht eben ein

ordentliches Sprichwort deswegen geschaffen haben. Nun ists wahr, daß das Trinken nach der trockenen Mahlzeit, zur erstern Verdauung sowol, und Auflösung der Speisen, als auch hernach zum Ersatze der in der Ausdünstung und dem zum Theile häufigen Abgange anderer Flüssigkeiten, unentbehrlich ist. Allein man hat in neueren Zeiten die Frage aufgeworfen: ob das Trinken während des Essens nicht vielmehr schädlich als nützlich sey? Die Vertheidiger dieser neuen Vermuthung sagen, die Feuchtigkeit schwäche den Magen, verdünne den Magensaft, und störe so die Wirkung des Magens und seiner Säfte auf die genossenen Speisen, und verzögere und verhindere eine gute Verdauung, und schade überdem noch durch die etwanige Kälte, so daß solches nicht selten selbst Ohnmachten erregt habe; ja sie wollen aus der Ursache nicht einmal gern den Genuß der Suppe zulassen. Andere hingegen, die für den Tischtrunk sind, wenden ein, daß doch der während des Essens solider Speisen entstehende Durst, als eine natürliche Empfindung, die eben so gut ihre Befriedigung verlange, als der Hunger, selbst zum Trinken aufforbere; ja daß ohne genugsame Feuchtigkeit die Verdauung der trockenen Speisen nicht einmal geschehen könne, und daß durch den vielen Aufwand schon ausgearbeiteter Körpersäfte, welche auch ohnehin wegen ihrer Zähigkeit nicht einmal sehr geschickt wären, eine feine Auflösung zu bewirken, diese verringert, dem Körper Kräfte

ent-

entzogen, und, wenn nicht hinlänglicher Ersatz geschehe, dieselben eine Schärfe annehmen würden; daß auch das späte Trinken das nicht sey, was alles dieses wieder gut machen könne; weil diese Flüssigkeit dann keinen Gegenstand zum Verweilen im Körper finde, und also schnell wieder ab- und ausgesondert werde. Beide Theile haben nun freilich Gründe für sich; doch scheinen mir die Letztern die meisten und besten zu haben, nur mit der nothwendigen Einschränkung, daß man nicht viel, und nicht bald im Anfange der Mahlzeit, am wenigsten gleich nach der Suppe, wie sich einige angewöhnt haben, trinke. So lassen sich beide Meinungen vereinbaren, und die Gültigkeit des Sprichworts aufrecht erhalten.

109) Der Stein, der sich oft wälzt, wächst nicht.

Das Wachsen der Steine, oder, deutlicher, das Zunehmen ihrer Masse, höret ohnehin auf, sobald sie aus der Lage kommen, in welcher es stattfand; nothwendigerweise aber noch gewisser, wenn sie sich fortwälzen, und dadurch, auch wenn er möglich wäre, jeden kleinen leichten Ansatz wieder abschaben und abreiben; Ruhe also, an dem dazu bequemen Orte, wäre nöthig, wenn sie, um den Ausdruck beizubehalten, wachsen sollten. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Menschen. Jede öftere und plötzliche Abänderung in seiner Lebensordnung führt ihren Schaden gleich

 mit

mit sich. Obgleich der Schöpfer den menschlichen Körper so gebildet hat, daß er unter allen Climaten ausdauern kann; so braucht er doch nicht erst nach Spitzbergen zu reisen, um sich einen Schnupfen zu holen, noch eine Tour nach Südcarolina zu machen, um in ein gefährliches Entzündungsfieber zu fallen. Beides kann er vor der Thüre haben. Es kommt nur darauf an, daß er sich plötzlich erkältet, oder seine Säfte durch außerordentliche Hitze in äußerste Bewegung bringen und verdunsten lässet. So mögte ich nicht einmal jemand rathen, seine acht täglichen Pfeifen Taback auf ein Mal auf Eine einzuschränken, und die Schnupftabacksdose aus dem Fenster zu werfen. Nach und nach muß man sich zu allem gewöhnen, und eben so langsam sich von dem, was man nicht ferner fortsetzen will, abgewöhnen, wenn diese Veränderung ungestraft geschehen soll.

110) Aller Tage Abend ist noch nicht gekommen. S. auch Nr. 306.

Das heißt: der letzte Abend, der jemals erscheinen wird. Aber eines jeden vergangenen Tages Abend ist da gewesen; das weiß ein jeder, der sehen kann, und von dem Worte „Abend“ einen Begriff hat; obgleich dieser Begriff bey sehr Vielen in nicht mehrerem bestehen mag, als daß er weiß, es sey nach einem verflossenen Tage nun finster geworden. Zu erforschen, woher diese Finsterniß komme, mögten auch wol wenige

nige sich die Mühe geben, die genug zu wissen glauben, wenn sie sie der Abwesenheit des Lichts zuschreiben. Diese aber brauchen auch nicht mehr davon zu wissen. Den Denkenden hingegen beschäftiget nicht nur die Nachforschung, woher dieser Mangel des Lichts komme, und wie er entstehe; sondern er sucht auch in dieser Einrichtung Weisheit des Schöpfers zu finden, und er sucht nicht umsonst. Wenn ich alles, was sich davon sagen ließe, hier einrücken wollte; so würde ich mehr Bogen beschreiben können, als dieß ganze Werk ausmachen werden. Angenehm unterhaltend dichtet davon Zachariä in seinen „Tageszeiten."

111) Viele Hunde sind der Hasen Tod.

Das heißt: Ein Uebel zu überwinden, finden sich noch wol Mittel; häufen sie sich aber, so muß man endlich unterliegen.

> Illico hyems fit, ubi boream accersiverit auster;
> Ubi malum malo successerit.

So gehts auch bey Krankheiten. Ein schon vorhin, durch schlechte Lebensordnung und Diät oder vorhergegangene Krankheiten, geschwächter Körper widerstehet den Angriffen Einer Krankheit schon nicht so gut, als ein starker, sonst gesund gewesener; und kommen vollends noch mehrere zusammen, so ist der Widerstand der Kräfte noch weit geringer. Ein Aehnliches findet statt, wenn sich, bey sonst gleichen Umständen,

zwey und mehr widersprechende, und oft entgegengesetzte Curmethoden erfordernde Krankheiten zugleich, bey einem und demselben Subjecte einfinden. So wie es nun da eines gesetzten und erfahrenen, und weder zu dreisten noch zu furchtsamen Arztes bedarf, wenn der Patient gerettet werden soll, damit derselbe nicht gezwungen sey, mit dem Euripides auszurufen:

Ne tu mihi, morbo laboranti, alterum
Appone morbum, nam ſat hoc premor malo;

so ist es nicht minder nöthig, daß dieser sehr folgsam, und sehr geduldig, und mit vollem Vertrauen auf seines Arztes Geschicklichkeit, dessen Rath befolge. Dadurch wirds immer noch möglich, daß auch der schlimmeste Anschein sich ändere, und der Kranke durchkomme.

112) Wer erst kommt, der mahlet erst.

Man würde hier eine eigentlich medicinische oder physikalische Erklärung dieses Sprichworts vergebens erwarten. Die liegt nicht darin. Allein es soll mir Gelegenheit geben, eine nothwendige diätetische Regel einzuschärfen, diejenige nemlich, daß man alle Speisen, die sich käuen lassen, gut käuen soll, ehe man sie niederschluckt. Die Natur hat uns die Zähne nicht umsonst gegeben, und vorn in den Mund gesetzt. Sie zeigt ihre Absicht dadurch sehr deutlich an; so wie sie durch ihr erstes Hervorkommen ziemlich verständlich zu sagen scheint, daß das Kind, da es nun anfangen

solle

solle zu beißen, von der Brust abgewöhnt werden könne. Ja sie hat für die verschiedenen Endzwecke selbst die Zähne geordnet. Vorn sind die Schneidezähne. Diese sollen, wie ihr Name sagt, das, was wir solides genießen wollen, abschneiden. Etwas näher zur Kraft hin, sitzen die sogenannten Hunds- oder Spitzzähne, die sehr spitz und stark sind, nur das, was härter ist, zu zertheilen; und wenn nun dieses geschehen ist, so kommt es zwischen die breitern und flachern Wangenzähne, welche es vollends zermalmen, und, als wenn es auf einer Mühle zwischen zwey Steinen wäre, zerreiben. Man hat diese Zähne deswegen auch im Lateinischen die mahlenden genannt. Ist nun die Speise durch das Käuen fein zermalmt und mit vielem Speichel vermischet worden; so kann sie, selbst in einem nicht zu starken Magen, besser verdauet werden. Man sollte daher das Käuen eine der wichtigsten Beschäftigungen seines Lebens seyn lassen; und zugleich dahin sehen, daß man die Speisen hübsch gahr gekocht bekäme; denn besser ists, sie kommen nicht so ansehnlich fürs Auge auf den Tisch; als daß sie halb roh dem Magen zur Last sind. Auch soll man nun, recht vielen Speichel, der so sehr zur Auflösung der Speisen mit hilft, beym Käuen mit ihm zu vermischen, langsam essen. Gewiß ist dieß eine Ursache mit, warum die Bauersleute ihre gewöhnlich harte Kost noch so gut verdauen.

113) Das müßte ein schlechter Hengst seyn, der nicht einen Schlag von der Mähre ertragen könnte.

Man deutet hiermit auf die Begierden, die blind werden, sobald sie ihre Befriedigung durchaus verlangen. Man sollte kaum glauben, wie mannichfache Beleidigungen und Gefahren von Leuten nicht geachtet werden, die nicht im Stande sind, ihre Affecten im Zaume zu halten. Ihre moralische Empfindlichkeit schläft. Worüber sie bey kälterem Blute zum Schwerdte gegriffen haben würden, das hören sie beinahe ohne Gefühl an; und selbst die Furcht vor gefährlichen und gewiß sehr schmerzhaften Krankheiten hält sie nicht ab. Homer schildert sie und sagt seine Meinung von ihnen in den Worten:

Mihi nequaquam is placet hospes,
Qui valde praeterque modum simul odit amatque;
Sed puto, rectius esse, ut sint mediocria cuncta.

Wenn man ihnen das lange Sündenregister vorhält, so lächeln sie, und werden nur erst durch wirklich sich einstellende schmerzhafte Gefühle aus ihrem Taumel aufgeweckt. Aber dann ists zu spät; und statt daß sie sich dieses Sprichworts vielleicht zu ihrer Entschuldigung, oder um sich Muth zu machen, mögen bedienet haben; so müssen sie dann ein anderes in ihre Litaney einrücken, nemlich: Vorsehen ist besser, als nachsehen.

114) Von allem was, wie Klaus Narr.

Die Welt ist rund. Was unten war, kommt oben
Hinauf, beym Umdrehn; das Obertheil
Kommt wieder unten hin ꝛc.

Und in diesem allemeinen Cirkel hat denn auch die Medicin ihren Umschwung mit nehmen müssen. Es ist nicht meine Meinung, alle die Veränderungen, die sie nach Materie und Form untergehen müssen, durch zu nehmen; ich brauche mich bloß auf Eine, nach Anleitung obiger sprichwörtlicher Redensart (die mir übrigens fast bloß lokal zu seyn scheint), einzuschränken. Zu der Zeit, als die Chemie noch in ihrer Wiege lag, und daher auch die Materia medica nicht viel mehr, als ein mageres Register von Arzneimitteln, seyn konnte, suchte die Gelehrsamkeit der Aerzte sich in fast buchstäblich ellenlangen Recepten *) sichtbar und bemerkt zu machen. Arzneien von einerley Wirkung wurden bey Dutzenden zusammengesetzt; und, wegen des Mangels chemischer Kenntnisse, hatten alle auf ein Recept geschriebene Medikamente oft gar keine Kraft, oder sie wandten solche gegen einander selbst an, und zerstörten sich unter einander, und wurden dadurch unkräftig, oder, indem sie ein ganz anderes Mit-

*) Wie denn zu dem Theriake, zu dessen Bereitung, als eines specifiken Mittels, sogar eine Deputation von Aerzten und Gerichtspersonen verordnet zu werden pflegte — selbst noch nach dem Würtembergischen Dispensatorio — 68 Stücke kommen.

Mittel bildeten, als sie nach der Meinung des Verfassers machen sollten, für den Kranken nachtheilig. Eine fast neu geschaffene Chemie, und eine durch naturhistorische Kenntnisse vermehrte, und durch jene Scheidekunst ausgebildete Materia medica zeigte den Aerzten neuerer Zeiten jene Mängel bald; und deren Bestreben gieng nun mit Recht dahin, die erkannten Fehler zu vermeiden. Ihr Eifer hatte auch den erwarteten und gewünschten Erfolg. Allein wie man so leicht aus Einem Extreme in das Andere fällt, so gieng es auch hier. Statt daß man sich an den langen Recepten der Vorwelt müde lesen muste; so folgten die Aerzte der Mitwelt dem Wahlspruche einiger Schriftsteller, daß man dem Leser auch was zu denken überlassen müsse, wenn man unterhalten wolle, und man müste sich nun bey einem solchen Recepte müde denken, um Indicans und Indication aus eigenem Verstande aufzufinden; grade wie es mit der Titulatur im gemeinen Leben gieng, die vormals so weitschweifig war, und nun auf ein Mal so abgekürzt wurde, daß sogar die Doctoren und Magistri ihr theuer erworbenes gelehrtes D. und M. vor ihrem Namen, und die mit andern Civil- und Militairchargen bekleideten ihren Titel hinter demselben, weg liessen; woher es denn aber kam, daß der Correspondent, der von der Berühmtheit des bloßen Namens nicht so viel wuste, als der Briefsteller, dergleichen Briefe oft nirgendshin beantworten konnte, und, wenn er etwa die Handschrift

schrift kannte, und jenem nachahmte, den Briefträger in die Verlegenheit setzte, den Herrn nicht auffinden zu können. In allen dergleichen Dingen, und — um wieder auf meinen Gegenstand zurück zukommen — vornehmlich in der Medicin, ist die Mittelstraße die sicherste. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Alten Unrecht hatten, wenn sie, wie es ganz gewiß geschah, oft ohne Noth so lange Recepte schrieben; aber eben so wenig wird man behaupten können, daß man in vielen Fällen mit einem oder ein Paar Ingredienzien allen Anzeigen werde genugthun können. Die Regel in den alten Formularen wegen der Basis, Adjuvans, Corrigens, Constituens, wird, so gut sie, wenigstens zur ersten Anleitung, seyn mag, freilich nicht oft mehr genau befolget, und von manchen Pedanterie genannt werden; und mag auch wol bisweilen diesen Namen verdienen. Aber nicht selten wird der Receptschreiber, wenn er fertig ist, finden, daß er nach Maaßgabe der Umstände, ohne es einmal zu wissen, wirklich jene Regel beobachtet habe. Und da stehen denn doch wenigstens vier Stücke auf dem Papiere, und es ist schon nicht ganz einfach. Uebrigens bin ich völlig der Meinung: so einfach, als möglich.

115) Klimpern gehört zum Handwerke.

Und ob es gleich dazu nichts thut, so will mans doch gern hören. Der Sinn, der in dem Sprichworte liegt, ist eigentlich der, daß man suchen soll, sich

die kleinen Nebenumstände, die im gemeinen Leben oft eben so wichtig, wo nicht wichtiger sind, als die Hauptsache, zu rechter Zeit zu Nutzen zu machen; denn öfters kann nur diese der Zuschauer beurtheilen; so wie er auch die überflüssigen Schläge des Schmidts, des Böttchers, und anderer Professionisten sich als nöthig denkt, und aus deren genauer und schneller Folge die Geschicklichkeit des Arbeiters ermißt. Man denke sich den Arzt noch so gelehrt; er wird doch den Beifall nicht haben, den ein minder gelehrter mit mehrerer Weltklugheit finden wird, wenn jener vergebens darnach ringet.

Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter.

Sagt Persius, in seiner 1sten Satyre, 27, mit vieler Menschenkenntniß. Der muntere Gesellschafter ist in gesunden Tagen gelitten; weil bloße trockene Kenntnisse Stille und Trübsinn um sich her verbreiten, und also gescheuet werden. „Der große Mann — sagt ein Schriftsteller sehr wahr — ist bescheiden; der mittelmäßige macht mit seinen geringsten Vorzügen ein großes Geräusch; so wälzen majestätische Ströme im Stillen ihre Fluthen fort; da ein kleiner Bach mit Lärmen über die Kiesel hinrauschet.“ Aber „laudatur virtus et alget“, und deswegen ists wol erlaubt, den tiefen Ernst in ein munteres Gewand zu kleiden, und ihm eine gefallende Aussenseite zu geben; zumal da diese Jovialität, wenn sie, wie sichs von selbst versteht, zur rechten Zeit und mit Ueberlegung mit an-

Kran-

Krankenbett gebracht wird, wo Furcht und Sorge, Bekümmerniß und Traurigkeit zu Hause sind, schon mit ihrer kräftigen Einwirkung einen großen Theil der Gefahr überwindet. Ein solches heiteres Gemüth, das sich der Nebendinge zur Erreichung seines Hauptzwecks geschickt bedienen, das heißt verständig klimpern, kann *), beweiset dadurch allerdings, daß dasselbe mit zum Handwerke gehöre; sollte auch dies Klimpern, bey einigen Personen, in einiger, bisweilen warlich nicht übel angebrachten, Ruhmredigkeit bestehen; wozu sich freilich gewisse Gelehrte doch wol nicht möchten herablassen können.

116) Wer das Kleine nicht achtet, bekommt das Große nicht.

Denkt der Arzt brav, und giebt er sich um etwas mehr Mühe, als bloß um sein eigentliches Geschäft; studirt er — aber freilich für sich allein, als Biedermann,

*) Oft aber — so ist das menschliche Herz — gereicht eben diese Munterkeit (die freilich nicht ins Lächerliche fallen muß) dem gut gesinnten Arzte zum Vorwurfe, mindert das Vertrauen, und macht selbst seine ämsige Aufmerksamkeit auf den gegenwärtigen Fall, sogar bey seinen sonst guten Freunden, zweifelhaft; weil man nicht begreifen kann, daß dieser Frohsinn mit einer thätigen Theilnahme zugleich bestehen könne, und man daher lieber ein mürrisches, Gehorsam verlangendes Gesicht sieht; wie denn überhaupt, leider, die besten Absichten mehr durch eingejagte Furcht, als durch erwünschte oder erbetene Liebe, erreicht werden.

mann, und nur zum Nutzen seiner Kranken — ihre Familien; wird er vertraut mit der inneren Beschaffenheit und manchen Verhältnissen derselben (woran es denn nicht fehlen kann, wenn er, wie er nicht anders muß, Freund vom Hause ist, da man sich ihm denn vor Allen am leichtesten und liebsten entdeckt); so erfährt er auch den Vermögenszustand der einzelnen Mitglieder derselben, oder er erräth ihn sehr leicht; und dann erforderts die Pflicht des Menschenfreundes und gut denkenden Mannes, daß er auch bey seinen Verordnungen darauf vornemlich mit Rücksicht nimmt, und zu dem Ende sich früh die dahin gehörigen Nachrichten und Vollkommenheiten zu verschaffen sucht. Mit der besten Meinung aber, kommt er doch in diesem Falle öfters nicht zurecht; weil einige Patienten sich schwer überzeugen lassen, daß wohlfeile Arzneien eben die Dienste thun können, die sie von theurern erwarten; vorausgesetzt, daß sie klüglich ausgewählet werden. Solche Patienten pflegen nun entweder diese Arzneien gar nicht zu nehmen, sondern setzen sie beiseite, und vernachlässigen also die Hülfe ganz; oder sie wollen sich erst vom Horaz zurufen lassen: Quid cessas, agedum, sume hoc ptisanarium oryzae! und nehmen sie nicht mit der frohen hoffnungsvollen Zuversicht, welche ihre Wirkung unterstützen könnte, und vielmehr mit Verdruß und Widerwillen, und in der Furcht, daß der Arzt ihre Geringschätzung derselben erfahren oder merken dürfte; und alle diese

Eigen-

Eigenschaften untergraben die Naturkräfte und bringen sie zum Sinken. Wer aber das kleine Mittel nicht achtet, der bekommt das große Glück der Gesundheit nicht.

117) Wer nicht alt werden will, muß sich jung henken lassen.

So sprechen einige ungezogene bejahrte Leute, wenn man sie, ohne alle Absicht, alt nennt. Das Alter ist, wie sich ein neuerer beliebter Schriftsteller ausdrückt, „die Zeit der Trübsale, des Mangels und der Unfruchtbarkeit“, und hat also seine großen Beschwerden. Auch die Schriftsteller des Alterthums, wenn von dieser Periode des Lebens die Rede ist, malen sie nicht mit den gefälligsten Farben. So sagt Homer an einer Stelle: „Viribus effoetum jam te premit aspra senectus“, und Virgilius: „Subeunt morbi, tristisque senectus.“ Ein Anderer giebt die Warnung: „Metue senectam, non enim sola advenit.“ Salomo beschreibt dasselbe in treffenden Bildern, im zwölften Kapitel seines Predigers, also: Gedenke an deinen Schöpfer — — — ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne (deine Seelenkräfte) dunkel werden, und Wolken wiederkommen nach dem Regen (dein Geist immer neue Gelegenheit zur Niedergeschlagenheit aufsucht) — wenn die Hüter im Hause (deine Arme) zittern, und sich krümmen die Starken (deine Beine); und müßig stehen die Müller (die Zähne), daß

ihrer so wenig worden ist (weil sie mit dem Alter verloren gehen), und finster werden die Gesichter durch die Fenster (die Augen); und die Thüren (die Ausführungsgefäße des Körpers) auf der Gasse (besonders auf dem Antlitze) geschlossen werden (denn ihr Geschäft stocket), daß die Stimme der Müllerin (der Kehle) leise wird (wegen des aus Mangel an Zähnen einfallenden Mundes, des Mangels an Zähnen selbst, und der die Luft aus der Brust pressenden Kräfte); und erwachet, wenn der Vogel singet (wie es dem Alter eigenthümlich ist, nach einem kurzen Schlummer, um das Hahnengeschrey); und sich bücken alle Töchter des Gesanges (Mund und Brust, wegen der Krümme des Rückens); daß sich auch die Hohen (das Haupt) scheuen, und fürchten (auf dem Wege zu straucheln, wegen des blöden Gesichts); wenn der Mandelbaum blühet (und du Greis wirst) und die Heuschrecke beladen wird (du bey einem krummen Rücken mit Brüchen beschweret wirst); — — ehe der silberne Strick wegkomme (das Rückenmark geschwächet, verzehret werde, und Ursache von Lähmungen sey) und die güldene Quelle verlaufe (es an nahrhaftem Blute fehle, und das Herz schwach werde) und der Eimer zerlechze am Born (der Urin tropfenweise und wider Willen aus der Blase abfließe), und das Rad (die Lunge) zerbreche (schadhaft werde) am Borne. — — Und Lucretius malt es so:

Ubi

Ubi jam validis quassatum est viribus aevi
Corpus, et obtusis ceciderunt viribus artus,
Claudicat ingenium, delirat linguaque mensque.

Diese Schwächen, die die Alten fühlen, machen sie nicht nur mürrisch, sondern verleiten sie auch dahin, daß sie glauben, ein jeder, der sie an ihr Alter, sey es in welcher Hinsicht es wolle, erinnert, suche sie anzuzapfen oder ihnen diese Beschwerlichkeiten vorzurücken; am meisten glauben sie das von Leuten, deren wenige Jahre von den ihrigen im weitesten Abstande sind; und man kann auch nicht in Abrede seyn, daß es unter diesen nicht dann und wann wen geben sollte, dessen blühende Gesundheit und volle Jugendkraft ihn nicht daran denken lassen, daß er auch alt werden, und gleiche Begegnung erfahren könne; folglich, statt mit wirklicher Altersschwäche Mitleiden zu haben, um selbst wieder dereinst Anspruch darauf machen zu können, derselben vielmehr spottet, und, wenn die Umstände darnach sind, auf den Tod solcher alter Personen mit Ungeduld hoffet. Dergleichen ist aber für den gefühlvollen Beobachter ein empörender Anblick; so wie es sanft thut, wenn man auf eine Gruppe von Eltern und Kindern, oder andern verwandten Personen verschiedenen Alters stößt; wo die jüngern sich herzlich, und ohne alles eigene Interesse, bestreben, den älteren ihre Mühseligkeit zu erleichtern, sie kaum fühlen zu lassen, daß ihre Kräfte schwinden, und ihre Vergnügungen sich ändern, und nach und nach

ganz verschwinden, und wo diese hinwieder das laute Vergnügen nicht stören, und durch finstere Mienen nicht unterbrechen; vielmehr in den Tagen, die ihnen nicht gefallen, sich an dieserinnern, wo sie thaten, was ihrem Herzen gelüstete.

118) Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Und so, wie man aus der Erscheinung eines einzelnen von diesen Vögeln nicht den Schluß auf die gewisse Sommerwitterung machen kann; so kann man auch aus anderen einzelnen Beispielen nicht aufs Ganze schließen. Es giebt Exempel, daß dieses oder jenes Medikament ersprießliche Dienste leistete, als vorher alles übrige vergeblich gebraucht worden; daß dieser oder jener Kranke, den die Aerzte nach ihrer Einsicht hingegeben hatten, durch ein zufällig gebrauchtes Mittel, oder auch, durch gar keins, nur mit der Zeit, genas. Wer aber daraus nun die Folge ziehen wollte, das Medikament sey ein Universalmittel, ja nur muthmaßte, es werde in dem nemlichen Falle, bey allen Hindernissen, dieselbigen Dienste wieder thun, oder jeder Patient werde ohne alle Arzney, bloß durch die Naturkräfte (von denen es doch nicht einmal gewiß ist, ob er sie habe), oder durch jedes Mittel, das der Zufall darbieten kann, genesen; der würde ein sehr übereiltes Urtheil fällen. Hier heißts:

119) Einmal ist keinmal,

nach einem andern, eben das sagen wollenden, Sprichworte.

120) Es ist kein Ding so schlecht (schlimm), es ist wozu gut. S. auch Nr. 353.

Selbst Krankheiten, die doch wol ein jeder für etwas Unangenehmes und Schädliches hält, können andere Krankheiten curiren. Fieber curiren bisweilen Verstopfungen der Eingeweide, die eingeimpfte Krätze heilet vom Wahnsinn. Man macht sich künstliche Pocken, um der Gefahr, die mit den natürlichen verbunden ist, zu entgehen; man legt schmerzende spanische Fliegen, um noch schmerzhaftere Flüsse zu bekämpfen; ja man nimmt Arme und Beine ab, um den übrigen Körper zu erhalten. So auch mit den Arzneimitteln. Der Vorwurf, der den Aerzten gemacht zu werden pfleget, daß sie auf Hausmittel *) nicht halten, ist ungegründet. Sind denn Hausmittel keine Arzneimittel? vorausgesetzt, daß sie in der That wirksam sind. Wer wird ein Hülfsmittel darum verachten, weil mans gleich bey der Hand hat? Cooke kalfaterte sein Schiff sehr vernünftigerweise in der Noth mit Kühhaaren; und fragte wenig darnach, ob ers auf die Seite legen, und mit kunstmäßiger Betriebsamkeit nach der Regel verstopfen und verpichen könne. Schweinsdreck in die Nasenlöcher und in die Mutterscheide applicirt, stillet die Verblutungen an beiden Or-

*) Hausmittel. — Man hat bisjetzt mit diesem Worte noch keinen bestimmten Begriff verbunden. Es soll aber wol diejenigen Mittel bezeichnen, die man nicht nöthig hat, aus der Apotheke zu holen.

Orten; was hinderts, daß dieser nicht aus der Apotheke geholet wird, wenn er nur hilft? Wer frägt darnach, ob ihm sein Fieber mit wohlfeilen Chamillenblumenpulver, oder mit theurer China weggeschaffet wird, wenn er nicht ein unvernünftig großthuerischer Reicher, oder ein Zärtling ist, dem der Geschmack nicht behaget? Geringe, oder gleich habhaft zu werdende Mittel sind darum nicht gleich verächtlich. Das Wasser hat große Dinge gethan, und wenigen mag es doch wol eingefallen seyn, daß sie in ihm einen Schatz von solchem Werthe vor sich hinfließen sehen.

121) Umgekehrt, so wird ein Schuh daraus.

Entfernt gehört dieses Sprichwort zwar auch hierher, weil es ein Kunstwerk betrift; ich erwähne seiner aber hauptsächlich nur deswegen, weil ich glaube seinen Ursprung anzeigen zu können. Es gab nemlich in einer gewissen Residenz einen sich auf seinen Titel nicht wenig einbildenden Hofschuhmacher; welcher unter andern, damit er sagen könne, er habe am Hofe gegessen, sich auf die Schloßtreppe gesetzt und sein Stück Brodt da gegessen haben soll. Dieser hatte ein Kunstwerk seiner Profession verfertiget, das, je nachdem man es wandte und kehrete, bald ein Stiefel, bald ein Pantoffel, bald ein Schuh wurde. Da pflegte er denn, wenn es eins von den anderen Stücken war, und ein Schuh werden sollte, zu sagen: Umgekehrt, so wird ein Schuh daraus.

122) Schuster, bleib bey deinem Leisten.

123) Was deines Thuns nicht ist, da laß deinen Vorwitz.

Das Erste rief schon Apelles seinem unbillig über seine Begriffe urtheilenden Tadler zu; und heutiges Tages mögte man das Erste und das Letzte jenen Leuten zurufen, die sich theils zu Beurtheilern Anderer, oft größerer Leute, als sie sind, aufwerfen, theils sich beigehen lassen, andern Leuten ins Handwerk zu pfuschen. Taubmann (ich glaube, der wars) wurde einmal gefragt, von welcher Art Leuten es wol die meisten gäbe? Seine Antwort nannte die Aerzte; und er bewies es durch die unglaubliche Anzahl der von ihm aufgeschriebenen Namen derjenigen, die ihm, als er zu dem Ende sich an eine Kirchenthüre gesetzt, wegen fingirter Zahnschmerzen einen guten Rath ertheileten. Die meisten dieser unbefugten Rathgeber müssen wol nicht wissen, was für Unglück sie dadurch anrichten können; sonst würden sie's doch wol unterlassen, denn so viel Bosheit, daß sie's denn doch thäten, mag ich keinem Menschen zutrauen. Aber gesetzt, sie schadeten dadurch auch nicht geradezu; so schaden sie doch mittelbar, durch verursachte Versäumung der Anwendung wahrer und nützlicher Mittel.

124) Jung gefreit, hat Niemand gereut.

Wahr! aber nicht zu jung. Unsere Vorfahren, die stammhaften, harten, tapfern Deutschen, freieten

nach der ersten Jugend, und erzeugten wegen ihrer Enthaltsamkeit eben so stammhafte, harte, tapfere Nachkommen. Denn wenn die Säfte zu der Zeit, da sie noch zur Ausbildung aller Theile des Körpers, und zu dessen Wachsthum, nöthig sind, auf andere Weise verschwendet werden; so ist dieser Aufwand derselben zu frühzeitig, und zieht Gebrechlichkeit und Schwäche nach sich. Wird hingegen der Jüngling oder das Mädchen zu alt; so mögte ihnen zwar nicht der Trieb zur Fortpflanzung, aber wol der hohe Grad der mit diesem Triebe in den jüngeren raschen Jahren verbundenen Annehmlichkeit fehlen, und ein großer Theil des Lebensgenusses versauert werden. Daher denn die Alten — die mit Mäßigkeit genossen — ganz richtig von sich sagen konnten, daß es ihnen nicht gereuet sey, nicht zu alt geheirathet zu haben. Gewisse Jahre, besonders wenn sie einsam verlebt werden, geben dem Gemüthscharakter gewisse unverkennbare Teinten. Ich will es an einem funfzig-, sechszigjährigen Manne, in der ersten Stunde da ich ihn spreche, merken, ob er verheirathet sey, oder nicht. Etwas schwerer hälts beym weiblichen Geschlechte; aber einem aufmerksamen Beobachter entwischen doch endlich gewisse Kleinigkeiten, die das Spiel verrathen, nicht leicht.

125) Glück und Glas, wie bald bricht das!

Die Dauerhaftigkeit ist vielleicht das einzige, was dem Glase abgehet, um es zu der wichtigsten Entdeckung

zu

zu qualificiren. Man stelle sich nur diejenigen Vollkommenheiten vor, nach welchen es uns zu unserer Bequemlichkeit dienet, und man wird erstaunen müssen, wenn man nicht ganz gefühllos ist. Denn ist es wol für was geringes zu halten, daß wir an ihm eine Materie haben, in welcher sich ohne Abgang, ohne Veränderung, und auf die längste Zeit scharfe Flüssigkeiten, deren wir zu mancher Absicht nicht entrathen können, aufbehalten lassen? Ist es unbedeutend, daß wir sehen können, was wir trinken, und uns so vor ekelhaftem und oft schädlichen, oder mit schädlichen Dingen vermischtem Getränke bewahren? Ist es nicht wahre Glückseligkeit, daß wir in einer warmen und trockenen Stube sitzen können, wenn es draußen schneiet und regnet, und doch Licht und Sonne haben und alles sehen können, was vor dem Hause vorgehet? Dient nicht das Glas selbst zur Zierde und zur Pracht? und hat es nicht, unter mancherley Gestalt, den Weltumseglern, durch dafür eingetauschte Lebensmittel, oft das Leben erhalten? und in wie mancherley Formen läßt es sich nicht bringen! hat man doch vor Kurzem die Kunst gefunden, in dasselbe sätzen zu können. Würden wir nicht um tausend Theile in den Entdeckungen im Reiche der Natur zurück seyn, wenn wir keine Brennspiegel, keine Ferngläser, und keine Vergrößerungsgläser hätten? Würde nicht selbst die Schönheit mindern Werth haben, wenn nicht der Spiegel der Besitzerin ihren wahren Werth verkündigte? und

wie

wie viel verdankt der Liebhaber dem stummen Freunde des Putzes seiner Schönen! — Aber alles das ist zerbrechlich, wie unsere eigene Natur, und lehret uns täglich, in einem Sinnbilde, auf uns selbst zurück sehen. Was hilfts uns da, wenn wir auch mit Ovid dem Freunde zurufen können:

— — Tibi inconſumta juventa:
Tu puer aeternus, tu formoſiſſimus — — —
— — — Tibi — — —
Virgineum caput eſt?

Es ist doch vergebens.

„Das Leben eilet dahin, es stürzen die flüchtigen Stunden
Auf Flügeln des Sturmwinds der Ewigkeit zu.
Kein Tag wird noch einmal neu, und keine Thräne der Reue
Weint ungenossene Freuden zurück.

Das Glas ist doch wenigstens von einer ziemlich homogenen Materie, und aus wenigen Dingen zusammengeschmolzen, und nur dem Feuer und dem Hammer zerstörbar. Aber wir — aus wie vielerley Stoffe bestehen wir! und wie vielen Gelegenheiten zur Zerstörung sind wir ausgesetzt! Wahrhaftig, wer den Bau des menschlichen Körpers kennet, und ernsthaft darüber nachdenkt, der muß sich nothwendig verwundern, daß eine so zusammengesetzte, so leicht zerstörliche Maschine sich, in einzelnen Beispielen, bis zu hundert und mehreren Jahren durchs Leben schlep-

pen,

pen, und schädlichen Eindrücken ausweichen, oder sie wiederherstellen, oder sie unwirksam auf sich machen kann. Dieß wäre eine ergiebige Materie, um über die Weisheit des Schöpfers, Körperkraft, Zerstörbarkeit, und Widerstand gegen die Vernichtung, sich auszubreiten; es muß aber, dem jetzigen Endzwecke gemäß, das eben Gesagte hinreichen.

126) En jung Mäken kriegt sau balle en Lack, as ne witte Schörte en Plack.

Eine sehr weise plattdeutsche Ermahnung an das junge Frauenzimmer zur vorsichtigen Sittsamkeit. Ein junges Mädchen kann sich um seinen guten Namen durch eine nur im geringsten unvorsichtige Aufführung in aller Unschuld eben so leicht bringen, und sich einen Schandfleck zuziehen, der ihr lange anklebt, als leicht man eine weiße Schürze beflecken kann. Bey der modigen, ziemlich freien, oder doch frey scheinenden Lebensart junger Frauenspersonen, könnte zwar wol die gar zu große Besorgniß dieserwegen etwas herabgestimmet werden; inzwischen sieht man doch noch täglich Beweise dieses, seinem Ursprunge nach, in ältere Zeiten fallenden Sprichworts, und es ist noch nicht überflüssig, es wohl zu beherzigen. Jungen Frauenspersonen Triebe abläugnen zu wollen, die ihren Jahren angemessen, und wovon sie gewiß nicht frey sind, wäre thöricht; ihnen deren gänzliche Ertödtung anzuempfehlen, wäre lächerlich; ihnen eigentliche Verstel-

stellung anzurathen, bedenklich. Aber sie zu ermahnen, diese Triebe nicht herrschend werden zu lassen, und sie in den Schranken der Sittlichkeit zu halten, um an Leib und Seele rein zu bleiben; sie zu bitten: auf ihre Ehre einen hohen Werth zu setzen, und durch physikalische Mittel sogar der Gewalt der Leidenschaften entgegen zu arbeiten, ist, halte ich dafür, vernunftmäßig, billig, und, mit einem Worte, Schuldigkeit. Denn es ist doch wol ein gefallender, Ehrfurcht fordernder Trotz auf Tugend, was man beym Virgil lieset:

— Mihi vel tellus optem prius ima dehiscat,
Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras Erebi, noctemque profundam,
Ante, pudor, quam te violem, aut tua jura resolvam.

127) Kluge Hühner legen auch in die Nesseln.

Wie viele Angesehene, für klug gehaltene, und selbst gelehrt seyn wollende, fallen nicht in den Fehler, den das Sprichwort rügen will, und wissen ihr Bestes nicht, weil sie sich schaden, ob sie gleich die besten Mittel zu ihrem Zwecke anzuwenden glauben! Der Artikel von den angepriesenen Arzneimitteln, Maschinen, u. dergl. steht noch nicht vergebens in den Zeitungen. Avertissements, die dergleichen ankündigen, werden immer noch gelesen, und — das Geld für die untaugliche Waare hingeschickt. Einer rühmt den Effekt derselben dem Andern, und weiß doch

selbst

selbst so wenig, als der, die Beschaffenheit seines Körpers, seiner Krankheit, und dieser seyn sollenden Arzeney, urtheilet nur nach dem sichtbaren, anscheinend guten Effecte der letztern, und erkennet oder merkt nicht gleich die versteckten schädlichen Wirkungen derselben. Oder trift er durch Zufall einmal auf ein passendes Medikament; wie kann sich ein Anderer mit eben einem solchen glücklichen Ohngefähr schmeicheln? Findet selbst der gelehrte und erfahrene Arzt, daß ihm täglich Fälle aufstoßen, die nicht im Buche stehen, und wo oft ein kleiner Umstand den ganzen Plan umkehret; wie viel mehr Bedenken sollte ein anderer haben, der alles dies nicht sehen kann! Oder ist den Leuten ihr Leben und ihre Gesundheit ein so unwichtiger Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit? Es verdiente diese allgemeine Krankheit der Seele wol eine psychologische Untersuchung.

128) Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.

Es kostet unsägliche Mühe, den Leuten begreiflich zu machen, daß Zeitgewinn ein großer Gewinn sey. Sie müssen von dem Werthe der Zeit keine Begriffe, und von ihrer Nutzung keine Erfahrung haben, sonst wäre es nicht möglich, daß sie so wenig darauf rechneten. Bey Leuten, wo es in ihren Geschäften auf zugezählte Augenblicke nicht ankommt, ists denn doch noch eben nicht so sehr zu verwundern; wenn

aber Geschäftsmänner bey gewissen Fällen nicht karg mit der Zeit sind, so ist das ein Problem, das nicht ganz leicht zu erklären ist; vorausgesetzt, daß nicht andere Gründe da sind, deren Wichtigkeit sie verhindert, auf diese Rücksicht zu nehmen. Ich darf nur ein Beispiel von ihren Krankheiten hernehmen. Wie oft muß der Arzt, auf die Frage: wie lange dieselbe gedauert habe? die Antwort vernehmen: vier, sechs, und mehrere Tage! Und in diesem Raume ist denn oft die beste, wo nicht die einzige, Zeit zur Hülfe dahin gegangen, und dem Arzte bleibt oft nichts übrig, als der Entschluß zu einer Palliativkur. Weiß der Handwerksmann, z. E. der Schmidt, die wahre Schätzung der Zeit in seiner Profession durch ein Sprichwort einzuschärfen, und sagt:

129) Lieber Arm und Bein verloren, als Hitze verloren;

womit er zu verstehen geben will, daß er sich lieber durch die umherspringenden Funken will verbrennen, als das Eisen, das einmal die Hitze hat, die es hatte haben sollen, aus diesem Zustande kommen lassen; so sollte er in jenem wichtigern Falle noch eher daran denken, und der Gelehrte, der Angesehene, der Kluge? — der ist — kein Schmidt.

130) Eigner Heerd ist Goldes werth.

Zu den Zeiten, als die Grundstücke in wohlbevölkerten Städten noch in hohem Preise standen, und

die Miethen theuer waren, wollte man dadurch den Vortheil andeuten, der für die Eigenthümer daraus erwüchse, daß sie eigene Häuser hatten, und welcher auch außerdem noch darin mit bestand, daß sie gewiß Wohnung hatten, woran es, bey der Volksmenge, selbst für Geld fehlen konnte. Jetzt ists nun freilich an vielen Orten grade umgekehrt, und der Besitz eigener Häuser mit Schaden verknüpft. Das gehört aber hier nicht sowol her, als daß ich aus dem Buchstaben des Sprichworts einige Regeln ziehe. Soll also der eigene Heerd wirklich, auch noch jetzt, Goldes werth seyn, so ist ers dadurch, daß ich mit ihm, als meinem Eigenthume, schalten und walten, folglich ihn so einrichten und bauen lassen kann, daß er mir, durch Ersparung beim Holzverbrennen, einem heutiges Tages alle Aufmerksamkeit des Städters verdienenden Artikel des Haushalts, ein Erkleckliches einträgt. Ich muß aber auch den guten Willen und die dazu gehörige Einsicht haben, oder, wenn es mir an letzterer fehlt, mich durch klugen Rath leiten lassen. Habe ich denn den ersten dazu, so kann ich auch auf mehr als Eine Weise noch überdem sparen; und doch mit Wenigem viel ausrichten *). Ist ein eigener Heerd, oder, mit anderen Worten, ein eigenthümliches Haus, Goldes werth; so wird mich das zweitens lehren, aufmerksam zu

*) S. mein diätetisch-ökonomisches Kochbuch. Stendal, 1790. 8. Einleit. von S. 41 — 44.

zu seyn, daß durch Verwahrlosung mit Feuer und Licht kein Brand entsteht, und ich dadurch um dieß schätzbare Eigenthum komme. Es wird mich drittens aufmuntern, bey Zeiten nöthige kleine Reparaturen vorzunehmen, damit ich durch Verzögerung nicht in große Kosten gesetzt werde. Auch wird michs viertens antreiben, mit meinen Miethern auf einen anständigen und verträglichen Fuß umzugehen, damit ich sie nicht böse mache, zum Ausziehen zwinge, und so die Nutzung dieses Grundstücks verliere. Gute Regeln, wozu das Sprichwort Anlaß gegeben hat. Aber es kann auch gewissermaßen schaden. Indem es Lust macht, sich solch ein Eigenthum erwerben zu wollen, sagt es das damit verknüpfte Nachtheilige nicht. Wer also nicht weiß, daß man, wenn man ein Haus kauft, noch eins in der Tasche haben muß, das heißt: daß man vermuthlich so viel zur Nothdurft und Bequemlichkeit daran verbauen werde, als man für das Haus selbst gegeben habe, und daß die Werkleute den Anschlag zum Baue gemeiniglich um die Hälfte geringer machen, als er hernach dem Bauherrn wirklich kostet; daß man sich wegen der darauf ruhenden Servituten und Schulden vorher wohl belehren lassen müsse, damit man mit den Nachbarn und andern nicht in Processe verwickelt werde, oder, wenn man von seiner Seite den Schaden übernehmen darf, das Haus nicht so unbewohnbar oder unbequem finde, daß man dabey Schaden leide, und bey einem etwanigen Wieder-

ver-

verkauf zusetzen müsse; wer die Lage desselben, sowol gegen die Weltgegenden, als in dem Orte zu seiner Absicht, oder der zu hoffenden Miethe, und der Gesundheit wegen, nicht wohl beherziget hat; kurz, wer über manche nothwendige Nebensachen, dabey hinwegsieht; der kann sich in eine Verlegenheit setzen, aus welcher er nicht so leicht wieder herauskommen kann. Man muß also das Böse sowol als das Gute bedenken.

131) Borax und Löthen, hilft manchen Goldschmidt aus Nöthen.

Oder:

Borax und Schlageloth, hilft dem Goldschmidt aus der Noth.

Es giebt Arbeiten, wo der Goldschmidt, weder nieten, noch schrauben, noch schmieden, noch umlegen kann oder darf, und doch die Stücke, und oft nicht wenige, hinlänglich fest, und so, als wenn sie aus Einem beständen, zusammenbringen muß. In diesem Falle muß er löthen. Er bedarf aber eines Hülfsmittels, das sich als eine Decke um das Metall zieht, damit dasselbe im Flusse nicht verkalte, und nicht mit einem Anlaufe überzogen werde, der das Zusammentreten des leichtflüssigern geschmolzenen Metalls, das er unter dem Namen des Schlageloths in kleinen Streifen zwischen die Stücke gebracht hat,

und die Vereinigung mit diesem, verhindert, und zugleich das Ablaufen desselben, durch seinen Widerstand, verwahret. Ein solches Mittel ist der Borax. Dieser schmilzt im Feuer zu einem Glase, und thut in der Gestalt obige Dienste. Andere Professionisten brauchen zu diesem Endzwecke feinen Flußsand, oder auch nur gestoßenes Glas. Andere umstreichen die Stücke mit Lehm.

Statt daß die Metallarbeiter löthen, und dadurch Metall mit Metalle verbinden; so kleistern einige, wie die Buchbinder; andere leimen, wie die Tischler; und wieder andere kitten. Alles dieses hat nichts weiter zum Grunde, als daß von der verbindenden Materie etwas in die Zwischenräume beider zu vereinigenden Stücke dringet, als kleine Kugeln darin verhärtet, damit zusammenklebt, und, vermöge der zusammenhängenden Kraft, sich nur mit äußerster Gewalt, entweder von sich selbst, oder von den Stücken, trennen läßt. Daß dergleichen Hülfsmittel zu den schätzbaren Erfindungen gehören, sieht man ohne mein Erinnern; der Goldschmidt kann also wohl davon behaupten, daß ihm das Löthen aus der Verlegenheit hilft.

132) Wer nach einem goldenen Wagen ringet, bekommt eine Lenze davon.

Die Lenze, Linse, Lohne, ist derjenige, in ein breites Blech statt des Kopfes auslaufende, eiserne

Na-

Nagel, der durch die Axe vor das Rad gesteckt wird, damit dieses nicht ablaufe. Es ist also ein kleiner Theil vom Wagen; aber darum doch kein unbedeutender; denn ehe man die Vorschrauben erdachte, konnte man ohne ihn gar nicht fahren. Wer also sich alle Mühe giebt, durch Ordnung, Reinlichkeit, Heiterkeit des Gemüths, und angemessene Lebensordnung sich eine dauerhafte Gesundheit zu erwerben und zu erhalten; der wird, sollte er auch nicht den Körperbau von Natur dazu haben, doch, durch diese Beihülfe der Kunst, so viel davon erhalten, als nach den Umständen möglich ist; da ein anderer, der nicht nach diesem Schatze ringet, — dessen Werth wir, wie den der Zeit, nach Young, nur aus seinem Verluste bemerken lernen, gar nichts davon erhält, und sich kurze oder lange Zeit mit einem siechen Körper schleppen muß.

133) Wer sich nicht schämt, der nährt sich wohl.

Ein Beispiel davon sehen wir täglich an denjenigen, die ihre Arcana in der Welt, oder in ihrem Wohnorte, wenn er groß genung ist, wie Paris und London, nach einem andern Sprichworte: „Ein jeder Kaufmann lobt seine Waare," bekannt machen. Man sollte vermuthen, das Zutrauen zu solchen unbekannten, ungeprüften, oft der Prüfung nicht werthen Medikamenten, könne nicht groß seyn; aber man würde sich irren, wenn man das glaubte.

Je geheimer, und je belobter dergleichen Mittel sind, desto mehr werden sie gesucht; aber der Erfinder muß, um das Sprichwort doppelt wahr zu machen, nicht unterlassen, eine ansehnliche Summe zu fordern. Dann gewinnt er mehr Vertrauen und setzt mehr Waare ab, wodurch er sich nähret; und bekommt gleich viel Geld, wodurch er sich wohl nähret. Schämen muß er sich denn freilich nicht, daß er den Leuten Seine-wasser für ein Universalmittel, und Sal mirabile für eine künstliche Arzney verkauft; auch sich daran nicht stoßen, daß seine Käufer ihre Krankheitsumstände nicht kennen, und sich daher, wenn es Mittel giebt, die in der That wirksam sind, und nur nicht für jeden besonderen Fall passen, ums Leben, oder doch um ihre Gesundheit bringen. Aber wo bleibt die Schaam, wenn der Hunger oder der Geiz sie jagt!

134) Wurst, wieder Wurst.

135) Wie man ins Holz hineinruft, so schallet es wieder heraus. S. auch Nro. 208.

Ich bin nicht der erste, der von den gegenseitigen Pflichten des Arztes und der Kranken etwas schreibt, und befürchte also keinen Vorwurf, wenn ich diejenigen von den letztern, die es angehet, nach Anleitung dieses Sprichworts, auf ihr Betragen abermal aufmerksam mache. Den ungeduldigen, den reichen, den groben und den bauernstolzen Patienten kommt der Arzt entweder nicht oft genug, oder sie haben sonst-

was

was an ihm auszusetzen. Ist er herablassend, menschenliebend, freundlich, cordial; zeigt er Mitgefühl bey ihren Leiden, und fühlt sie wirklich selber mit; so ist er ihnen nicht vornehm genug. Ist er gesprächig und sucht durch muntern Scherz diejenigen von ihnen, denen der Muth fehlt, aufzuheitern, und ihnen dadurch die Zeit der Cur zu verkürzen; so ist er spaßhaft. Zeigt er ihnen finstre Falten im Gesichte, medicinischen Ernst und Würde, so ist er sauertöpfisch und sie grauen sich vor ihm. Kann also nicht jeden Augenblick eine gänzliche Metamorphose mit ihm vorgehen, so daß er allen alles wird; so wirds ein Wunder seyn, wenn er einigen Beifall hat. Und wofür denn soll er sich in diese verschiedenen Gestalten kleiden? Es thut mir leid, daß ichs sagen muß, aber die Sache spricht selbst — für oft kärgliche Belohnung. Wer trauet aber dem Menschen zu, daß er für nichts und wieder nichts sich aufopfern solle? Wird er nicht lieber sich die Mühe ersparen, wenn er sieht, daß sie nicht erkannt wird, und die Wurst zurückgeben, mit der man ihn regalirt?

136) Kommt man aus der Noth, so kommt der Tod.

Nach einem langen mühseligen Leben glückt es endlich Einigen, sich so viel ersparet oder erarbeitet zu haben, daß sie dann ein ruhigers, weniger sorgenvolles, und wol gar bequemes Leben führen könnten,

wenn der größeste Theil ihres Lebens über dem Bestreben nach dieser Glückseligkeit

— — — — navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere — —

nicht verflossen wäre, und sie ihrem natürlichen Lebensende so nahe gebracht hätte, daß sie es nicht lange mehr genießen können. Das ist eine Art, wie sich das Sprichwort selbst erklärt. Die andere ist: daß das Unglück, die strenge Arbeit, und mancherley Beschwerlichkeiten des Mangels ihren Körper während der Zeit äußerst mitgenommen und unfähig gemacht zu haben pflegt, nach des Lebens Mühe desselben Freude und Ruhe zu schmecken. Denn nur wenige haben das Privilegium, allem diesen eine eiserne Natur entgegen setzen zu können. Der dritte Grund von der Wahrheit dieses Sprichworts liegt in der Veränderung der Lebensart selbst. Nach einem kümmerlichen Lebenslaufe will man sich, wenn man kann, dann auch was zu gute thun, und sich ausruhen. Diese Ruhe ist der Körper nicht gewohnt; sie erzeuget also Stockungen mancher Art. Die Diät wird theils mit Willen, indem man köstlichere Speisen und Getränke, und diese in großem Maaße, wählt, theils unvorsichtigerweise, weil man an den daraus entspringenden Nachtheil nicht gedenkt, vernachlässiget. Das ist aber der Körper nicht gewohnt, und es schadet der Gesundheit um so mehr, wenn es nicht nachgrade, sondern auf einmal eingeführt werden soll. Daraus entstehen denn

In-

Indigestionen, und die darauf folgenden Verstopfungen mancher Art, die Anfüllung der Gefäße, und langwierige Krankheiten sowol als plötzliche Todesfälle. Das Sprichwort ist also auf vielerley Art mehr als zu gegründet.

137) Wo Feuer ist, ist Rauch.

Dieses Sprichwort bedarf einer näheren Bestimmung; sonst ists nicht ganz richtig; ja es trifft nicht einmal da ganz zu, wo brennendes oder in Bewegung gesetztes Feuer ist; denn wir haben viele Körper, die eine Menge von Feuer in sich haben, aber nicht rauchen, weil das Feuer nicht in Bewegung gesetzt ist. Dahin gehört alles, was brennbar ist; vornemlich aber die Pyrophori, der Campher, und die ätherischen Oele. Hingegen haben wir wieder andere, von denen man nicht eigentlich sagen kann, daß ihr Feuer in großer Bewegung sey (wenigstens brennen sie nicht), und die demohngeachtet rauchen. Das sind: der Phosphorus, das rauchende Vitriolöl, der rauchende Salzgeist, und die rauchende Salpetersäure. Und wiederum wird niemand läugnen, daß das Feuer bey den glühenden reinsten Metallen seine Rolle ohne Rauch spiele, so wie auch der Spiritus vini und die reinsten Kohlen ohne denselben brennen. Ja sogar Fettigkeiten brennen ohne sichtbaren Rauch, wenn man bey ihrem Verbrennen die Veranstaltung getroffen hat, daß das in brennbare Luft auf-

gelösete Oel sich mit der dephlogistisirten Luft in dem Dunstkreise zersetzen kann; wie solches bey der D'argandschen Lampe geschiehet.

138) Junges Blut, spare dein Gut; im Alter Armuth wehe thut.

Im Alter, wenn die Kräfte des Körpers den Erwerb der zur Subsistenz unentbehrlichen Bedürfnisse nicht mehr zulassen, wenn selbst die Geisteskräfte schwach werden; dann sieht man erst den Werth desjenigen ein, was man vielleicht in jungen Jahren verschleudert, oder auch nur nicht genug zu Rathe geheget hat. Vielleicht kommt aus dem dunkelen Vorgefühle davon in den steigenden Jahren, und dem Anfange der Schwächlichkeiten, welche dieselben mitbringen, der Trieb her, zu sammeln, der mit der Zeit in den Geiz ausartet, welcher dem Alter besonders zugeschrieben wird. Selbst dieses Sprichwort mögen anfänglich alte Personen, durch Erfahrung klug gemacht, der Jugend zugerufen haben. Ist es aber überhaupt vernünftig, etwas zurück zu legen, um, bey den ungewissen Schicksalen, in späteren Lebensjahren vor dem Mangel gesichert zu seyn; so ists vornemlich deswegen noch nothwendiger, weil uns, außer den dem Alter eigenthümlichen Schwachheiten, auch noch besondere Schwachheiten drücken können, die nicht nur gar keinen ferneren Erwerb mehr zulassen, sondern auch noch überdem oft große Kosten verursachen.

(Ut) si condoluit tentatum frigore corpus,
Aut alius casus lecto te affixit, habeas, qui
Assideat, fomenta paret, medicum roget, ut te
Suscitet, ac reddat natis, carisque propinquis.

Und wer bedarf wol einer vorzüglichern Pflege mehr, als ein abgelebter und kranker Alter? — Man kann aber auch in der Jugend sparen; theils indem man sich manches Vergnügen versagt, theils selbst dann und wann nothwendige Bedürfnisse einschränkt. Der dauerhafte Körper, und die noch leichtsinnige Gemüthsart fröhlicher Jugend erlauben das. Ja selbst bey dem bloßen Sparen braucht mans dann noch nicht einmal bewenden zu lassen. Man kann, ohne sich in ein schlechtes Licht zu stellen, selbst durch vermehrten Fleiß, sein Gut auch noch vergrößern. Dabey aber muß man sich wohl hüten, daß man sich nicht früh zum baldigen Geizhalse, oder gar zum Filze bilde. Medio tutissimus ibis.

139) Es weiß keiner besser, wo ihn der Schuh drückt, als wer ihn anhat.

Der Schuh ist ein so wesentlicher Theil unserer Bekleidung, daß ihn der große Arzt, Naturforscher, und Anatomiker, Peter Camper, mit Recht werth gehalten hat, von seiner besten Form eine eigene Abhandlung zu schreiben. Wenn wir auch nur bloß auf seine Nothwendigkeit sehen; so soll er unsere Füße vor Verletzungen und vor einem zu harten Drucke

auf

auf festem Boden schützen. Er muß also die dazu erforderlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten haben; und nicht erst selbst an einem schädlichen Drucke und nachtheiliger Einzwängung des Fußes schuld seyn. Die gewöhnlichsten übelen Folgen davon sind: harte Haut und Krähenaugen. Beide sind denen, die daran leiden, sehr empfindlich, und wegen der fortdauernden Ursache nicht leicht wegzuschaffen, und im Anfange scheinen sie so unbeträchtlich zu seyn, daß ein anderer den Leidenden wol Vorwürfe machen dürfte, wenn sie so klagen, da sie ihm denn billig durch jenes Sprichwort die Antwort geben. Um aber die Vorwürfe sowol, als die Pein selbst, nicht leiden zu dürfen, muß man seine Schuhe zwar so machen lassen, daß sie schließen, weil man sonst Strümpfe und Haut im Gehen entzwey schaben und keinen sichern festen Gang haben würde; aber sie müssen weder im Schlusse noch sonstwo drücken. Bisweilen aber liegt es nicht am Schuhe, sondern es hat sich im Strumpfe eine kleine Falte geschlagen, oder es ist ein Steinchen in den Schuh gefallen; oder man ist, wegen eines Schadens (etwa der Gicht), genöthiget, auf einer anderen Stelle des Fußes aufzutreten, wo die Haut weich, und des Druckes nicht gewohnt ist, folglich eher Schaden nimmt, und wo auch wol, weil die Stelle dazu nicht bestimmt war, etwas stärkeres Leder hingebracht worden.

140) Wer Pech angreift, besudelt sich damit.

Eine vortreffliche Warnung vor solchen liederlichen Leuten, die noch nicht Gelegenheit gehabt haben, durch eigene Erfahrung von dem Peche, das ich meine, sich abschrecken zu lassen. Ich meine aber jene Kloake der verworfenen Liederlichkeit. Bliebe es da bey der bloßen Besudelung, so wäre das zwar allerdings etwas Häßliches; aber es würde doch noch nicht mit den übrigen Folgen dieser Ausschweifungen in Vergleichung zu bringen seyn. Ich mag aber hier keinen langen Catalog über alle die Uebel machen, welche dieser Art Kranken, welche Juvenal so bezeichnet:

Quid enim Venus ebria curat?
Inguinis et capitis quae ſint diſcrimina, neſcit.

in den schmerzhaften Stunden die süßgeglaubten Augenblicke verbittern.

141) Womit einer umgeht, das hängt ihm an.

S. auch Nro. 52.

Empfindliche Personen scheuen den Umgang selbst mit ihren besten Freunden, wenn diese an ansteckenden Krankheiten laboriren; und ich weiß nicht, ob nicht mit Recht. Aerzte, Prediger und Krankenwärter, kurz solche Leute, welche oft viel und lange bey aller Art Kranken sich aufhalten, übele Ausdünstungen einsaugen, und bey allerley schrecklichen Schauspielen, welche die Menschheit empören, Zuschauer seyn müs-

müssen, werden nicht so häufig angesteckt, als andere, die dergleichen Auftritte seltener erfahren, und bey denen also die Furcht vor der Ansteckung seltener ist. Man würde irren, wenn man glaubte, jene genannten Personen würden gar nicht angesteckt. Sie ziehen mit dem Speichel, mit dem Athemholen, und durch die einsaugenden Hautgefäße, allerdings Stoff genug zur Krankheit in sich. Aber bey ihrem frohen Muthe und bey ihrer Unbefangenheit, bleiben ihre Pori offen, und der Krankheitszunder haftet nicht. Sie dünsten das Miasma wieder aus, ehe es Zeit hat, im Umlaufe mit den Säften ihnen assimilirt zu werden. Anders verhält es sich mit jenen, die nicht zu den, von einem gewissen Schriftsteller sogenannten Handlangern des menschlichen Elendes gehören. Bey diesen schließet die Furcht, durch einen gelindern oder stärkern Krampf, die Aussonderungsgefäße zu, die Krankheitsmaterie hat Zeit sich mit den Säften zu vermischen und zu vereinbaren, und ihre festen Theile schwächet die Angst vor der Krankheit noch dazu. Was wunder also, wenn diese von der Krankheit befallen werden, die sie scheuen? Denen wäre also allerdings zu rathen, da weg zu bleiben, wo sie sich dieselbe herholen können.

142) Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis und bricht das Bein.

Sine Baccho et Cerere friget Venus. Das ist so bekannt, als es wahr ist. Man gebe dem Uebermüthigen nicht satt zu essen, und nur Wasser zu trinken, und

und gebe ihm Sorgen, Verdrießlichkeiten, und Kummer, lasse ihn daneben auf den Tod arbeiten; und ich stehe dafür, es wird ihm nicht zu wohl werden, und er von der Seite nicht in Gefahr kommen. Mit diesem Sprichworte steht ein anderes in Verbindung:

143) Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, Uebermuth thut selten gut.

Denn, wer des Lebens Güter hat, und inklinirt anders nicht zum Geize, der läßt sie sich zuweilen so zu Gute kommen, daß er die Bequemlichkeiten, die sie ihm verschaffen können, und die Vergnügungen, die er sich damit erkaufen kann, übermäßig genießt; und im Vertrauen auf die Allmacht seines Geldes nicht daran denkt, daß er doch Ein Gut, und zwar das schätzbarste unter allen, die Gesundheit, nicht damit erkaufen kann. Zudem wird er sich, eben durch diesen Uebermuth in mancherley Händel verwickeln, die ihn zum Zorne reizen, und auf mehr als Eine Art ihn krank machen können. Deshalb sagt ein drittes, vorn schon abgehandeltes: „das müssen starke Beine seyn, die gute Tage tragen können", weil allerdings mehr Fassung dazu gehört, im Glücke sich nicht zu vergessen; als, das Unglück zu ertragen. Weswegen denn auch auf den guten Rath der Mäßigung wol die Antwort zu folgen pflegt: Trink' ich, so hink' ich; Trink' ich nicht, so hink' ich doch; ich will also lieber trinken und hinken, als nicht trinken und doch hinken.

144) Spötters Haus brennt auch.

Glauben sollte mans nicht — aber jeder Tag giebt die Ueberzeugung davon — daß es noch Menschen geben könne, die sichs nicht zu viel seyn ließen, über die verunglückte körperliche Bildung ihres Nebenmenschen zu lachen und zu spotten. Sie sollten Gott danken, daß er sie durch einen gesunden und wohlgewachsenen Körper in den Stand gesetzt hätte, ihre Pflichten zu erfüllen, und ihrer Bestimmung gemäß zu wirken, und sie meistern diesen ihren Schöpfer, in Ihresgleichen; denn auf wen, als auf ihn, fällt der Vorwurf zurück, den sie solchen verbogenen Leuten machen? Welch ein geringer Umstand kann sie in eben die Verfassung setzen; und wie würden sie dergleichen Spott ertragen können, da sie den scharfen Pfeil weit mehr fühlen müßten, da sie ihn selbst in der Absicht auf Andere so oft geschossen hatten, und ihnen noch das Glück der Gewohnheit, dergleichen von Jugend auf gehört zu haben, abgeht! Wenn man dieses mit dem verbindet, was ich über das Sprichwort: „man hüte sich vor denen, die Gott gezeichnet hat", gesagt habe, so wird man etwas Ganzes haben, und finden, daß ich mir nicht widerspreche.

145) Guter Wein lobt sich selber.

Und ist auch der Gesundheit nicht so schädlich, als schlechter, vornemlich wenn er jung und von der sauren Art ist. Man schreibt die häufige Steinbeschwerde

in

in Holland vornemlich dem Genusse des jungen Rheinweins und des Käses zu; und sonderbar ist es, daß der Steinschneider Cyprianus die Operation des Steinschnitts an 1400 Weinwirthen, aber an nicht einem einzigen Bierwirthe, verrichtet hat. Seit vielen Jahren hört man hier mitten im Lande fast gar nicht mehr von Steinschmerzen; dagegen aber nehmen die rheumatischen und gichtischen Krankheiten zu. Beides kann ich keiner anderen Ursache zuschreiben, als dem allgemein gewordenen Kaffeetrinken. Dadurch wird der Grand aus den Nieren und der Blase abgespült; zugleich aber auch durch das warme Getränk und den Reiz seines brenzlichen Oels die Ausdünstung vermehret, und die Pori erweitert. Um desto leichter kann denn nun diese Ausdünstung unterdrückt, und jene Krankheit erschaffen werden. Doch bey dem Weine stehen zu bleiben; so giebt es noch einen Weg, auf welchem derselbe sogar lebensgefährlich werden kann, nemlich den der Verfälschung; besonders mit solchen Sachen, die einstimmig für Gifte, und zwar von der schleichenden Art, gehalten werden. Man hat zwar endlich Proben ausfindig gemacht, die dergleichen Verderbung dieses Getränks gewiß darthun, und wegen deren Gewißheit kein Zweifel übrig bleibt; aber wie viele Weintrinker giebts, die von dergleichen Probirmitteln nicht einmal was wissen, noch auch, ihren Umständen nach, was gehört haben können; oder, wenn das auch wäre, damit umzugehen wissen,

 und

und wie viele andere mag es geben, denen nicht einmal ein Verdacht von Verfälschung in die Seele kommt, und die also ihren Tod mit Wohlgefallen in sich trinken! Ein reiner Wein also verdient alles Lob, und erwirbt sichs durch Geschmack und Güte gewiß; denn Ovid sagt mit Recht:

Vina parant animos, faciuntque caloribus aptos;
Cura fugit multo diluiturque mero.

146) Der Krug geht so lange zum Wasser, bis daß der Henkel abbricht.

Wenn man die Unmäßigkeit in Befriedigung sinnlicher Lüste und Vergnügungen betrachtet, mit welcher einige Menschen auf sich selbst losstürmen, und sie dann lange dem schädlichen Eindrucke äußerer Potenzen widerstehen siehet; so sollte man sich schier bewogen finden, dergleichen Naturen eine gewisse Unverwüstbarkeit zu zu trauen. Und nur gar zu oft werden dem Lehrer der Sittlichkeit dergleichen Beispiele vor die Augen geschoben. Zwar kann er sich damit helfen — und er hat Recht, wenn ers thut — daß er sagt: sey es auch, daß der Mensch, von dem die Rede ist, in gesunden Tagen alt geworden ist; würde er nicht noch älter geworden seyn, und ein noch größeres Maaß von Kraft aufzuwenden gehabt haben, wenn er den Eingebungen der Vernunft, statt den Lockungen der Sinne zu folgen, Gehör gegeben hätte? Inzwischen bleibts doch immer dem Naturforscher

merkwürdig, daß es solche eiserne Naturen giebt, und man müßte mit der Wandelbarkeit der Maschine, die menschlicher Körper heißt, wenig bekannt seyn, wenn man diese außerordentliche Dauerhaftigkeit derselben nicht bemerkenswerth und wunderbar finden wollte. Allein es ist ein Glück, dessen sich nur einzelne Menschen freuen können, und daher nicht zu rathen, sich diese zum Muster vorzustellen; weil man nicht überzeugt seyn kann, daß man aus gleich gutem Stoffe gebildet ist. Und endlich kommt denn doch der entscheidende Augenblick, wo der Starke, vom Stärkern überwunden, seine Hinfälligkeit durch den Augenschein beweisen muß. Und das vermag oft ein kleiner, deswegen gar nicht für so wichtig gehaltener Umstand, weil man oft weit größern Anlässen kräftig widerstanden hat. Ein kalter Trunk nach der Erhitzung beim Tanze; — diese Erhitzungen schon an und für sich — sind sie — daß ich nicht mehrere anführe — nicht schon im Stande, die Maschine zum Stillstehen zu bringen?

147) Es wird kein Fresser geboren, er wird gezogen.

Der Lateiner sagte: Natura paucis contenta, und das hat seine Richtigkeit. Eigentlicher Bedürfnisse haben wir wenige, sogar zur Erhaltung unserer selbst. Wenn man also die Geschichte großer, und mitunter sonderbarer, Fresser hört und lieset; so liegt bey diesen Menschen entweder Erziehung und Gewohnheit — wie

bey den Hottentotten, welche, wie Vaillant erzählt, in Einem Tage 10 bis 12 Pfund Fleisch verzehren, dagegen aber auch wieder so hungern können, daß sie sich des — uns wohl bekannten, Herrn Vaillant aber fremden, Schmachtriemens bedienen müssen — oder aber Kränklichkeit zum Grunde. So essen z. E. Kinder Kalk, Kohlen, und Sand und Kreide, wenn sie viele Säure im Magen haben, aus einem eigenen Instincte und aus Heißhunger, und — vordem mehr als jetzt — die schwangern Frauen, aus einem besonderen, ihrem Zustande eigenen Gelüsten, wol gar ein Stück aus dem Arme eines nervichten Fleischers, frisch ausgebissen. Andere haben Steine essen können, und wieder andere Glas verschluckt. Spinnenfresser hat es auch gegeben; und, um Geld zum Branntweine zu verdienen, fraß ein Kerl unlängst Krebse mit einer guten Portion Schnupftaback roh auf, und soff hinterher Branntewein dazu; vermaß sich auch, noch ein ganzes Kälbergelunge, für ein weniges an Gelde, roh dazu zu verzehren. Aber auch von natürlichen und gewöhnlichen Speisen können einige Leute viel essen, und es wird nicht leicht einen mäßig großen Ort geben, welcher nicht Einen Menschen aufzuzeigen hätte, der kündlich mehr als andere äße. Beispiele davon findet man in den philosophical Transactions, und in Frenzel diss. de Polyphago et Allotriophago Vitebergensi. In unsern Zeiten ist der zu Ilefeld gestorbene Joseph Kohlniker als Vielfraß,

fraß, und besonders als Steinfresser, merkwürdig geworden.

148) Wer freiet vor der Thür, hat Wechsel und Kühr; wer freiet über Feld, das kostet Schuh und Geld. S. auch Nro. 102.

Die tägliche Erfahrung, und die vor den Consistorien geführten Processe, lehren, daß an einem großen Theile getrennter oder unzufrieden geführter Ehen, außer jenen, wol eigentlich mit diesem Sprichworte beabsichtigten Fehlern und Mängeln, die in dem Vermögen oder in der Gemüthsart eines oder beider Eheleute liegen (und wovon, was das weibliche Geschlecht anbetrift, die Schriftsteller aller Zeiten laut geworden sind. Einer von ihnen sagte sogar: Thesaurus est mulier malorum, si mala est; und von seinem Leichtsinn läßt sich Catull so hören:

Inscribo vino, si qua jurat femina,
Mulier cupido quod dicit amanti,
In vento et rapida scribere oportet aqua.),

sehr oft auch physische Mängel, Unvollkommenheiten, und wirkliche Krankheiten schuld sind. Es war daher, nach meinem Ermessen, eines Menschenfreundes Wunsch, daß für die jungen Eheleute, so wie in jener Rücksicht, auch in diesem Betrachte, gesorget werden mögte. Die Freiwerber bekümmern sich sehr genau um Geld und Gut, um den Vermögenszustand überhaupt, um die Familie, um künftige, noch zu hof-

 fende

fende Erbschaften, um die tägliche Einnahme, um Wirthlichkeit, und, wenn sie's recht gut meinen, auch darum, ob die angehenden Eheleute sich auch leiden mögen; aber darnach frägt niemand, ob die Braut durch die Rippen stinkt, und der Bräutigam vor langen Jahren einmal Mann gewesen sey; ob physikalische Hindernisse der Begattung vorhanden seyn mögten, die man wol sonst dem geglaubten Zauber des Nesselknüpfens, oder des Schloßzuschlagens, zugeschrieben hat; und ob diese Hindernisse vor der Hochzeit zu heben seyn, oder dereinst eine mißvergnügte, unglückliche, die Scheidung endlich zur Folge habende Ehe verursachen würden? Ob ein, wegen gegenwärtiger Kränklichkeit, zu befürchtendes baldiges Absterben, nicht den einen oder den andern Theil unglücklich machen, und ihm eine sorgenlose Ruhe rauben könne, deren er im ledigen Stande genoß und ferner genossen haben würde, besonders wenn Kinder, und wol noch dazu kränkliche, erfolgen? Ob nicht die Krankheit des Einen dem Andern auch sich mittheilen, und so eine ganze Familie ausrotten werde? In den Augen des gemeinen Menschen, der sich bey jenem andern Sprichworte: „die Ehen werden im Himmel geschlossen", beruhiget, mögen dieß Nebensachen seyn. Bey ihm gilt der Glaube an das türkische Fatum: „Es war so beschlossen" sagt er mit dem Muselmann. Freilich wenn das Uebel einmal da und unheilbar ist, so ist eine solche Ergebung das Beste.

Aber

Aber so denkt nicht der Beobachter, der Menschenliebe fühlt. Wie aber soll man denn vorher von allen diesen Dingen Nachricht bekommen? Ja, das ist eben der kitzliche Punct, woran sich die Sache bisher, selbst bey denen, die es wol gewünscht hätten, gestoßen haben mag. Im Ganzen fehlt es noch an genugsamen moralisch edeln Gefühle, selbst mit Aufopferung eines gemeinten Glücks, sich in seiner Blöße darzustellen. Denn welcher Mann wird eine Frau nehmen, von deren unverbesserlichen körperlichen Fehlern er vorher überzeugt ist; und welche Frauensperson wird sich an einen Mann verheirathen, der nur noch die Aussicht und den Namen von seinem Geschlechte hat? Aber dieß bey Seite gesetzt, — denn auch aus dem zweiten Grunde aus welchem Ehen geschlossen werden, nemlich wegen des mutui adjutorii, könnte man noch Hoffnung haben, daß die Heirath vor sich gehen könnte; — wenn nicht die Besorgniß einträte, und, bey der dermaligen Lage der practischen Philosophie, nicht ungegründet einträte, daß der Gegentheil, auch wenn er, für seine Person, zurückträte, nicht Edelmuth genug besitzen dürfte, die gestandenen Mängel zu verschweigen, absonderlich da dieses schon in einem Augenblicke der Laune, oder der Vergessenheit seiner selbst, ganz unabsichtlich geschehen kann. Und wäre denn dadurch nicht der gute Name einer solchen Person (von der zernichteten Hoffnung auf eine anderweitige Heirath will ich nicht einmal sagen) dahin? Könnte man

man also die gute Aussicht haben, daß sich die Welt in diesem Falle reformiren ließe; so müßten dann die beiderseitigen Eltern, oder nächsten Verwandten, diejenigen Personen seyn, die ihre Kinder oder Freunde vernünftig ausforschten und untersuchten, und sich ihre Bemerkungen wechselseitig mittheilten. Denn den jungen Leuten es selbst zu überlassen, würde die Schaamhaftigkeit, oder, im entgegengesetzten Falle, die Klugheit durchaus verbieten. Man sieht aber zugleich daraus, wie nothwendig es sey, Kinder in ihrer zartesten Jugend, auch körperlich, genau zu untersuchen, und solches selbst bey zunehmenden Jahren nicht ganz zu unterlassen. Durch diese Vorsicht kann manches Menschen Leben ruhiger dahin fließen.

149) Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Oder, mit anderen Worten: es reizt mich nicht zum Zorne. Man mag zur Entschuldigung des Zornes sagen, was man will, selbst wenn man ihn als einen solchen stürmischen Affect betrachtet, durch welchen bisweilen Krankheiten gehoben sind, weil er die stockenden Säfte in Bewegung brachte, und gelähmten Fibern die Spannkraft wieder gab: er bleibt doch immer ein mehr schädlicher als nützlicher Affect; „furor ira brevis," sagt der Lateiner, und die Fälle, wo er schadete oder gar tödtete, überwiegen jene, wo er dem Anscheine nach Nutzen schaffte, weit. Man hat

also alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn, um die Vernunft nicht von ihm unterkriegen zu lassen; deswegen thut man wohl, wenn man die Gelegenheiten vermeidet, wo man ihm Blöße geben würde, und daher manches nicht zu erfahren wünscht, was unangenehm ist, oder wol gar die Verbindlichkeit mit sich führet, die angegriffene Ehre zu vertheidigen, wenn man einmal nicht leugnen kann, daß mans weiß. Dies kommt zwar allerdings auf die conventionellen Lagen an; aber eben diese kann man sich nicht wählen, und muß sich in dem Verhältnisse nehmen, worin man einmal steht. Wer also seine Gesundheit auch von der Seite schätzen will, der nehme obiges wohl zu Herzen.

150) Man strecke sich nach der Decke.

Verkältungen bey warmem Körper sind immer schädlich. Man dünstet im Bette, durch die vermehrte Wärme, stärker aus, als sonst, und kann sich daher um desto leichter und nachtheiliger erkälten. Diese Erkältung ist zu keiner Zeit gefährlicher, als in den warmen Tagen, wo die Pori sehr erweitert sind, und man im Schlafe, wegen der zwiefachen Wärme, des Bettes und der Witterung, gar leicht die Decke abstößt. Sie ist es, die alsdann Ursache an den grassirenden Ruhren im hohen Sommer ist, und nicht das Obst, welchem man, und vornemlich den Mirabellenpflaumen, die um jene Zeit gerade reif waren, die Schuld gab, und sie deswegen ehedem von Polizey

wegen den Verkäufern wegnehmen und ins Wasser werfen ließ; obgleich auch unreife Früchte, besonders wenn sie sauer sind, und also zur Gährung inkliniren, allerdings den Krankheitsstoff hergeben können, welcher hernach durch diese Gelegenheitsursache die Krankheit selbst bildet. Den Deutschen ist daher eine Expedition in Ungarn von jeher so gefährlich gewesen. Die Tage sind da heiß, und die Nächte kalt; sie kommen in warme Betten, und haben zwar beim Hinlegen vielleicht so viel Gewalt über sich, daß sie sich nicht entblößen; aber der Schlaf übermannet sie der Hitze wegen nur desto früher, und läßt ihnen die Herrschaft über ihren Willen nicht; sie entblößen sich, und — sterben an der ungarischen Krankheit. Die Eingebornen kennen ihr Clima und sind desselben gewohnt; Fremde hingegen müssen seinen ganzen Einfluß fühlen. Dazu kommt denn noch der wohlfeile starke ungarische Wein, als eine prädisponirende Ursache; und so vielen Feinden zusammengenommen mögte sichs wol schwer widerstehen lassen. Wenn wir aber auch ganz bey dem Buchstaben des Sprichworts stehen bleiben; so ist der schon lehrreich und nützlich. Im Schlafe sind die Muskelfasern abgespannt und schlaff, und die Natur zeiget uns dadurch schon selbst, daß unsere Lage im Schlafe so zwanglos als möglich seyn solle. Nun haben aber einige Leute die Gewohnheit, sich mit krumm gebeugten Knieen im Bette niederzulegen; ja fast ganz sich zusammen zu krümmen. Dadurch kommen die Theile

in

in Lagen, worin sie nothwendig gedrückt, und die Gefäße gehindert werden müssen, ihre Flüssigkeiten zurückgehen zu lassen, welches ohnehin schon bey den vom Herzen entfernten Theilen, als Armen und Beinen, schwach geschiehet; weil sie da in die Höhe steigen müssen. Die Ursache von dem Angewöhnen dieses unrechten Hinlegens ist die Kälte im Winter. Man berühret auf diese Weise wenigere kalte Theile des Bettes, und streckt sich freilich im Schlafe, sich selbst unbewust, nach und nach aus. Allein unter der Zeit ists doch nachtheilig, so zu liegen. Ob es besser sey, um diese Lage nicht nehmen zu müssen, sich das Bett wärmen zu lassen? Im Ganzen genommen, nicht! Denn man wärmt es entweder durch glühende Kohlen in einem sogenannten Wärmekorbe — und dann, so gut er auch verwahrt seyn mögte, ists nicht immer sicher wegen Feuersgefahr, und die Kohlen, die man auch gewiß nicht allezeit ganz ausgedämpft hineinsetzen wird, besonders wenn mans dem Gesinde überlassen muß, und die auch dennoch keinen gesunden Dampf von sich geben, machen die Dünste im Bette los, und erzeugen so gut eine feuchte, den Körper erschlaffende Atmosphäre darin, wie die übrigen trocknen heißen Bretter, Sand- und Kernbeutel, und Flaschen mit heißem Sande — oder durch Wärmeflaschen mit heißem Wasser gefüllet. Diese aber können noch dazu, so fest sie auch zugemacht seyn mögen, Feuchtigkeit ausdünsten, und selbst Materie zu der feuchten

Luft

Luft hergeben. Das Beste, wenn man es bey Kranken und Schwächlichen nöthig fände, wäre noch ein warmer Flanell, so lang und breit als der Körper ist, etwas gewärmt, kurz vor dem Schlafengehen, ins Bett zu legen. Dieser kann theils nie so heiß werden, daß er Dünste losmachte, und wird auch beim Einlegen schon etwas wieder kühler; theils wärmt er sanfter, und gleichförmig, und überall, macht auch nicht, so wie jene durch den Druck, das Bett wieder dicht und hart; theils hält er Dünste, die sich losmachen wollten, fester, und nimmt selbst noch welche an.

151) Ist der Apfel noch so roth; sitzt darinnen doch der Tod.

So wie mans einem Apfel, der von außen gesund scheint, nicht ansehen kann, ob er inwendig verdorben ist, oder nicht; so giebts auch Vorfälle unter den Menschen, daß sie den Keim ihres Todes schon lange nähren, ohne daß Andere und sie selbst das Geringste davon vorher vermuthen. Ich meine aber hier nicht diejenige natürliche Anlage zum Tode, die der Mensch, wegen der so künstlichen Zusammensetzung seiner Körpermaschine, beständig hat, und vermöge welcher es zu bewundern ist, daß wir nicht öfter, als wir thun, in Krankheiten fallen, und in Lebensgefahr kommen; sondern jenen Zustand desselben, da in der Maschine wirklich schon Zerrüttungen vorgegangen, und Krankheiten vorhanden sind, von deren Daseyn aber, weder

schmerzhaftes Gefühl noch andere Kennzeichen das Geringste vermuthen lassen. Diese können nun ursprüngliche Krankheiten seyn, wie zum Theile die Verstopfungen der Eingeweide sind; oder sie sind Folgen von andern Krankheiten, als Entzündungen u. dgl. wie z. B. die innerlichen Geschwüre. Beide machen nun am Ende Auszehrungen, und letztere bey ihrem Aufbrechen Ohnmachten und plötzliche Todesfälle. Ob nun gleich die Kunst nicht immer im Stande wäre, die Gefahr abzuwenden, ja sogar nur das Leben lange zu erhalten; so könnte sie doch wol Erleichterung schaffen, und der Materie minder schädliche Wege anweisen, und damit wäre doch etwas gethan. Es wäre also lieber zu wünschen, daß das Sprichwort nicht wahr wäre; oder daß man seine Wahrheit zur Erinnerung brauchen könnte, jene Hülfsmittel, wenn sie bekannt wären, aufzusuchen.

152) Die Einbildung ist ärger, als die Pestilenz.

Um das, was ich sagen will, noch etwas einleuchtender zu machen, muß ich bemerken, daß ich unter Pest und Pestilenz unterscheide. Unter jener verstehe ich die Krankheit, in so fern ein Mensch damit behaftet ist, und unter dieser das Miasma, die Seuche, die Disposition der Luft, oder wie man das Ding erklären will; so wie ich unter Schlag und Schlagfluß distinguire, und letzten für einen leichten und solchen Grad des erstern halte, welcher

sich

sich noch wieder heben läßt. Die Einbildung soll also stärker als die Pestilenz seyn, das heißt: sie soll auch denen gefährlich werden, welche von dem Pestgifte selbst nichts zu befürchten haben würden, und die Erfahrung setzt wirklich die Sache außer Zweifel. Man hat aus den Pestzeiten Beispiele in den Beschreibungen dieser epidemisch grassirenden Krankheit, die durch die vortrefflichen Anstalten nunmehr von den Grenzen Deutschlands, das sie vor hundert Jahren so sehr verwüstete, abgehalten wird, aufbewahret, wo die Aerzte, die Prediger, die Todtengräber und die Tobackshändler davon nicht angesteckt wurden. Erstere, weil sie respective mit angesteckten Kranken und mit an solchen Krankheiten verstorbenen Leichnamen umzugehen gewohnt, und folglich gleichmüthiger dabey waren, als andere; und letztere, wegen der starken Ausdünstung ihres narkotischen Krautes. Kann also der frohe Sinn, unterstützt durch ein Glas Wein in den Zeiten, die schlimmste aller ansteckenden Krankheiten abhalten, und den Stachel ihres Giftes stumpf machen; so wird auch das Gegentheil davon, die Furcht und Bangigkeit, sie herbeirufen, und ihren Pfeil mit Wiederhaken versehen. Wenn ich Kinder auf den Betten bey ihren am Friesel und andern ansteckenden Krankheiten darin liegenden Müttern habe herumkriechen und doch gesund bleiben gesehen; was anders war der Grund davon, als weil sie von der Gefahr keinen Begriff, folglich auch keine Furcht davor, haben konnten? Diese gefähr-

fährliche Einbildung aber, in dem Gedanken, man werde nicht überbleiben, verschließt nicht nur die Poros, und hält das Gift, das sonst noch wol wieder weggedunstet wäre, zurück; sondern sie schwächet auch die festen Theile, deren volle Kraft allein dieses Verjagen des sich einnisteln wollenden Feindes bewerkstelligen kann. Will man also bey ansteckenden Krankheiten überhaupt sich möglichst sicher stellen, so muß man so dreist und unbefangen seyn, als möglich ist; ein Glas Wein trinken; gesunder freier Luft genießen; und sich gelinde Bewegung machen; und Zerstreuung verschaffen. Allenfalls noch in der Diät alles, was aus dem Thierreiche herkommt und Fleisch heißt, oder dessen Eigenschaften hat, auch Eyer, Käse, und dergleichen, meiden; sich mehr an Speisen aus dem Pflanzenreiche, und an säuerliche Speisen halten; in einem geräumigen, luftigen Zimmer, und nicht zu lange, schlafen, und dann und wann mit Essige, den man auf Kohlen in einem Topfe abdampfen läßt, räuchern; auch, mit gehöriger Vorsicht, öfters etwas Schießpulver abblitzen lassen.

153) Zum Spiele gehören zwey.

Die gegenseitigen Verbindlichkeiten, die der Arzt und der Kranke, die zwey, die ich hier dießmal meinen will, gegen einander haben, sind so wichtig, daß ich schon hier und da in diesen Bogen davon gesprochen habe, und nicht umhin kann, bey jeder Gele-

gen-

genheit noch ferner davon zu sprechen. Es ist doch keine Kleinigkeit, wenn das Leben auf dem Spiele steht! und wie sorglos wird doch öfters nach diesem Preise gerungen! wo ich also auf Nebenwege stoße, die von dem graden Pfade zum Ziele abführen, da wird man mir gestatten, daß ich sie, wie der Schiffer mit der Tonne die Untiefen, anzeige und davor warne.

154) Reinlichkeit ist das halbe Futter.

Bey dem Viehe; weil es dabey besser gedeihet; und bey Menschen — nebst der Ordnung — das halbe Leben. Man sehe sich nur in den unteren Klassen der Menschen, und unter den ungeschlachten im Volke um, und bemerke, was die Sauerey und Unreinlichkeit auf ihre Gesundheit, und selbst auf ihre Aussicht, für ekelhafte und nachtheilige Eindrücke gemacht hat; so wird man bald die Wahrheit des Sprichworts einsehen lernen. Diese Reinlichkeit bestehet aber nicht nur in dem Waschen und Reinigen des Leibes selbst; sondern auch in reinlicher und ordentlicher Kleidung, in gesunder reinlicher Wohnung, und in rein gehaltenen Betten, Geschirre, und Hausgeräth. Daß sich ja niemand mit der Unmöglichkeit, für das alles sorgen zu können, entschuldige! Vernunft, Gerechtigkeit und Ordnung, pflege ich zu sagen, kostet kein Geld; und unter allen das letzte — und doch nur anfänglich — etwas Zeitaufwand, welcher aber hernach zehnfach ersetzt wird. Was hat man also für

Recht,

Recht, sich dawider zu sperren? Daß aber Reinlichkeit, als ein Theil der Ordnung, überhaupt auch wegen der Gesundheit, nothwendig sey, das muß einem jeden einleuchten, wer nur einigermaßen einen Begriff vom Gesundseyn hat. Wenn die Pori mit zähem Schweiße, Staube und Schmutze zugekleistert sind; so kann die Ausdünstung derjenigen Feuchtigkeit, die im Körper nichts mehr nütz ist, und, wenn sie darin bleibt, Schaden anrichtet, nicht vor sich gehen. Die erste Folge davon ist Trägheit und Verdrossenheit. Diese reizt aber wahrlich nicht zu mehrerer Ordnung; das Uebel erzeuget also seine Ursache aufs Neue. Von den übrigen endlich daraus herfließenden Krankheiten will ich nicht einmal sprechen; sondern nur anmerken, daß man Andere dadurch auch von sich scheucht.

155) Wer wohl schmiert, der fährt wohl.

Es ist in der Physik ein bekannter Satz, daß auf das Reiben bey der Bewegung ohngefähr ein Drittheil der Kraft gerechnet werden müsse. Das ist ein großer Aufwand. Denn bey drey Centnern angewandter Kraft verliere ich einen ganzen Centner, ehe die Bewegung einmal anfängt, und behalte auch hernach nicht mehr, als zwey Centner, zu meiner Disposition. Bey neu einzurichtenden Maschinen muß also auf diese Friction ja hinlänglich Rücksicht genommen, und dieselbe bey der Berechnung der Kraft möglichst mit in Anschlag gebracht werden. Weil nun aber die Ma-

schinen die Ersparung der Kraft eben zur Absicht haben; so hat man allen Fleiß angewandt, dieses Reiben so viel, als sichs nur thun ließe, zu vermindern. Es ist aber die nächste Ursache desselben die Ungleichheit der Oberfläche der an einander streifenden Körper, und die entferntere — der Druck des einen Körpers auf den andern. Daraus folgt, daß die Friction geringer werden müsse, wenn diese Ungleichheiten und Rauhigkeiten der Körper vermindert oder gehoben, und der Druck schwächer gemacht wird. Da in diesem Sprichworte die Rede bloß vom Fuhrwerke ist; so hat man bey demselben ersteres dadurch zu bewerkstelligen gesucht, daß man, die Vertiefungen in dem oberflächlichen Umkreise der Axe und der inneren Höhlung der Nabe, durch zähe flüssige Materien (Theer und Schweineschmeer) auszufüllen, und dadurch diese beiden um einander sich bewegenden Flächen glatter zu machen, getrachtet hat. Hierauf gehet das Sprichwort. Um den Druck geringer zu machen, hat man mancherley Form dem Fuhrwerke und seinen Rädern gegeben; und, um beides zu beschaffen, noch neulich den Vorschlag gethan, daß man die Axen selbst beweglich machen solle. In wie weit solches thunlich oder nützlich sey, muß die Erfahrung lehren.

156) List über List.

Nicht im unebeln Sinne, sondern da, wo die List erlaubt, und nothwendig und nützlich ist. Ein solcher

Fall

Fall tritt vornemlich 1) bey Kindern ein, die vernünftige Gründe noch nicht fassen können, und denen man daher schädliche Werkzeuge auf eine gute Art nehmen, und von gefährlichen Oertern sie durch eine solche List wegzubringen suchen muß. 2) Bey Kranken. Sehr oft wissen diese nicht, was zu ihrem Besten dient; oder wollens nicht wissen. Sie sind eigensinnig oder ekel, und setzen Arzneien zurück, die sie nehmen müssen; sie fürchten sich vor Schmerzen, die in der That so groß nicht sind; sie suchen den Arzt und den Wärter hinters Licht zu führen, u. dergl In solchen Fällen ist der Gebrauch einer vernünftigen und unschädlichen, ja vielmehr nothwendigen und nützlichen List erlaubt, und wird von den Klugen häufig angewandt. Es hat auch niemand öfter Gelegenheit dazu, noch kann er sie leichter anwenden, als der Arzt. Ein Kranker z. E. behauptet steif und fest, er könne keine Rhabarber nehmen, sie sey seiner Natur zuwider. Der Arzt, welcher wohl weiß, daß unter hunderten dieß kaum einmal der Fall sey, und daß die Kranken, nur weil sie dieß Medikament kennen, und es von Andern mit Schaudern haben einnehmen gesehen, vor diesem Arzneimittel einen Abscheu haben; und der ihm nichts, das ihm gleich wäre, substituiren kann, ist so klug — weil sie doch entweder wirklich Ekel empfinden, oder, um ihre Aeußerung zu behaupten, Ekel simuliren würden — ihnen Recht, und demohngeachtet Rhabarber zu geben; zwar nicht im Pulver

oder in der Tinctur; aber im Extracte und in Pillenform; und siehe! ihre Natur verträgt ihn recht gut. Eben so verspricht er, eine Mixtur abzuändern, weils der Patient dringend verlangt. Da er sie aber nicht ändern darf, so giebt er ihr etwa einen etwas andern Geschmack und Geruch, und macht es so, daß sie, statt zwey Löffel voll, nur Einen, oder umgekehrt, nehmen müssen, und sie sind zufrieden. Wer sich also nicht den Vorwurf zuziehen will, daß er sich zu seinem eigenen Besten habe müssen überlisten lassen; der sey so vernünftig und füge sich der Nothwendigkeit. Ein Anderes ists freilich, wenn dieser oder jener Geschmack und Geruch von diesem oder jenem Kraute oder Blume ꝛc. der Natur wirklich zuwider ist; dann wird aber auch ein billiger Arzt, wenn es ihm vernünftig und bescheiden, und mit Gründen vorgetragen wird, und er sonst nicht Ursache hat, in die Aufrichtigkeit und Wahrheit des Vorgebrachten, aus andern Exempeln schließend, ein Mißtrauen zu setzen, nicht so hartnäckig seyn, daß er suchen sollte, Idiosyncrasieen mit Halsstarrigkeit überwinden zu wollen.

157) Man kann wol zwey Fliegen mit Einer Klatsche schlagen.

Das hier genannte Insect bringet mich auf ein anderes, das mir dazu dienen soll, dem Sprichworte Gewicht zu geben. Ein Mensch hatte im Trinken eine ebendige Wespe verschluckt. Diese stach ihm inwendig

dig in die inneren Häute des Magens, und verursachte ihm dadurch schwere Zufälle, und vornemlich Verengung des Halses, so daß er, als der herzugerufene Arzt ihm Meerzwiebelhonig und Oel verordnete, diese Mischung kaum theelöffelweise herabschlingen konnte, wonach es sich jedoch in Kurzem völlig besserte. Auch ohne das Oel wäre der bloße Meerzwiebelhonig schon ein ausgesuchtes, mehreren Zwecken gemäß gewähltes Mittel gewesen. Denn erstlich lockte es, als Honig, die Wespe zum Genusse an, und leitete ihre Wuth vom Magen ab. Zweitens fraß sich die Wespe an diesem Mittel den Tod; denn der darin befindliche Meerzwiebelsaft sollte doch wol für ein solches Insect tödtliches Gift seyn. Drittens enthielt dasselbe in der in ihm mit vorhandenen Säure das beste Medikament gegen den Wespenstich, welches durch die erweichende, und die dadurch schmerzstillende Kraft des Honigs in seiner Wirksamkeit noch erhöhet wurde. Viertens war es ein leicht hinabzubringendes Arzneimittel; und fünftens konnte es zugleich ein Erbrechen machen, und dadurch den Feind selbst aus dem Orte jagen. Da wären also mit Einer Klappe fünf Fliegen, nach dem Sprichworte, geschlagen. Solcher Mittel aber hat der Arzt mehrere; und, je mehr Lust zu seiner Wissenschaft, und je mehr Bruderliebe, und Trieb zur Thätigkeit und zum Nachdenken er hat, desto mehr wird er suchen, solche Mittel aufzufinden und zusammenzustellen; denn es kommt wahrlich oft auf ein sehr

schnelles practisches Individuum an, wenn durch kleine Mittel was Großes geschaffet werden soll; und da ist der Ort, wo man den denkenden Arzt suchen muß; und wo der bloße Gedächtnißgelehrte vor ihm das Gewehr strecket.

158) Es mag, wie es will, gerathen; das Frühe geht vor dem Spaten.

Cras, cras, et semper cras;
Et sic dilabitur aetas.

So sagten die Lateiner, und der Deutsche, wenn er klug ist, thut nach seinem obigen Sprichworte. So legt er in den frühesten Jahren den Keim zur Tugend in die jungen Seelen; so fängt er früh an, zu sparen, um im Alter was zu haben; so fängt er sein Tagewerk mit der Morgenröthe an; so sorgt er auch in Krankheiten bey Zeiten für Hülfe. Wenn ich mich heute schon besser befinden kann, denkt er, warum soll ich bis morgen warten? und vielleicht währts nur desto länger, oder ist gar umsonst, mich hernach nach Hülfe um zu sehen. Alles dieß habe ich schon hier und da gelobet; und bey anderen Gelegenheiten das Gute, das mit diesem Sprichworte gesagt wird, ins Licht zu stellen gesucht.

159) Der März kriegt manche beim Sterz; was der März nicht will, das nimmt der April.

Diese beiden Monate sind allerdings reich an Krankheiten. Die vom Froste des Winters erstarrete Erde

thauet

thauet nun auf. Es steigen aus dem Erdboden Dünste herauf. Warme Sonnenblicke verführen zum frühen Ablegen der Winterkleider, und geben dadurch zu Brustkrankheiten Gelegenheit, die von der bald wieder folgenden Kälte erzeuget werden. Die veränderliche Witterung des Aprils trägt nicht weniger dazu bey. Auch Gallenfieber können entstehen, wenn im April die Tage wärmer werden, als sie nach der Jahreszeit seyn sollten. Die in ihren Gefäßen durch die Kälte enge zusammengehaltene Luft, kann die eine ihrer Eigenschaften, die Elasticität, freier wirken lassen; diese dehnet demnach die Gefäße aus, und giebt zu allerhand Stockungen und zu Schlagflüssen Anlaß. Auch hat man bemerkt, daß die Witterung dieser Monate auch auf die langwierigen Krankheiten Einfluß hat; indem man um die Tag- und Nachtgleiche (wenn das Laub ausbricht, oder wenn es abfällt, wie man sich ausdrückt) wegen der Schwindsüchtigen 2c. besorgt zu seyn pflegt. Kein Wunder also, daß im März, und, wenn der noch leidlich vorübergegangen ist, im April, mehrere wegsterben, als in anderen Monaten, besonders in den kalten im Winter, und im May und Junii.

160) Wer selbst geht, den betriegt der Bote nicht.

Das sollten vornemlich Landleute beherzigen, wenn sie, um für ihre Kranken Hülfe zu suchen, zur Stadt schicken. Ich will gern glauben, daß es zur

Zeit der Erndte, in der Saatzeit, und zu noch einigen anderen Zeiten, wo es auf dem Lande mit der Arbeit strenge geht, an Leuten fehlen mag, die zu missen sind; und daß man sich alsdann in jedem andern Falle mit Kindern, oder ihnen ähnlichen Personen, in dieser Hinsicht, behelfen müsse; nur müste solches nicht in Krankheitsangelegenheiten geschehen; welche doch noch vor aller Arbeit hergehen sollten. Gesetzt aber auch, die Zeit erlaubt es, oder der verständigere Hausvater macht es möglich, daß klügere Personen hereingesandt werden; so ist damit doch noch nicht alles gethan. Wie kann zum Exempel der Ehemann seiner Dienstmagd, die Ehefrau dem Knechte oder Enken *), oder Beide dem fremden Tagelöhner, alles, was der Arzt zu wissen nöthig hat, entdecken? und wie viele kleine Umstände giebt es nicht, die dem Arzte Licht geben müssen, die aber der Kranke so wenig als die Seinigen, für so wichtig halten, und folglich dem Boten davon nichts sagen, welcher also dem fragenden Arzte darüber nicht Auskunft geben kann! Und dieß geschieht um desto leichter, da man von dem Arzte, von dem überhaupt so vieles verlangt wird, noch immer die Gabe der Prophezeihung fordert, deren Nich-

*) Enken — sind diejenigen im Dienste des Landmanns stehenden männlichen Personen, deren geringe Jahre und noch nicht hinlängliche Kräfte sie zu der Arbeit eines Knechtes noch nicht fähig seyn lassen, und welche letztern untergeordnet sind. Man könnte sie mit den Lehrburschen bey den Handwerkern vergleichen.

Nichtigkeit aber sich gegen einen sonst vernünftigen Mann mündlich leichter darthun, und dann ein umständlicherer Krankenbericht erwarten läßt; also, nicht damit der Bote den Kranken nicht betriege; sondern vielmehr damit er ihm hinlänglich dienen könne, wünschte ich, daß der Landmannn obiges Sprichwort auf sich anwenden, und jeder, der es hier liest, mit mir Gelegenheit nehmen möge, es ihm bekannter zu machen.

161) Niemand will gern der Katze die Schelle anhängen.

Sind je Pfuschereien schädlich, so sind sie es da, wo bey der Reparatur von Gottes Meisterstücke dasselbe verpfuscht wird. Das kann nun von unwissenden Hebammen, oder von Leuten, die sich zu Geburtshelfern aufwerfen und ganz entsetzlich dabey zu Werke gehen, gleich bey dem Eintritte des Menschen in die Welt, ja noch vor demselben, geschehen; oder es geschieht hernach von anderen, die sich für Werkmeister ausgeben, und kaum Tagelöhner zu seyn verdienen. Solche Landplage abzuschaffen, wenn es möglich wäre, würde ein sehr verdienstliches Werk seyn. Allein es ist auch nicht gut möglich; denn niemand will der Katze die Schelle anhängen. In manchen Ländern giebt es dawider nicht eher Gesetze, als bis Criminalfälle eintreten; und dann wird wol gestraft; da doch solches hätte verhütet werden können, wenn der Gelegenheit zum Verbrechen wäre vorgebeuget worden;

oder die Strafe ist zu gelinde und schreckt nicht hinlänglich ab; oder es wird nicht mit dem Ernste inquiriret, mit welchem es geschehen müßte; weil es Untersuchungen ex officio, und auf Requisition anderer Collegien zu seyn pflegen, denen man denn nicht immer gern Folge leistet; und Medicinalcollegien haben selten selbst Jurisdiction, verlangen auch nicht darnach; weil sie mit ihren eigenen unmittelbaren Beschäftigungen genug zu thun haben. Wird nun auf geschehene Anzeige schläfrig verfahren; wer soll denn Muth haben, der Katze die Schelle anzuhängen, und ein wenig verdienstliches Werk damit zu unternehmen, ja sich wol obenein Verdrießlichkeiten zuzuziehen, wenn bey doch erfolgender Untersuchung große und wichtige Männer compromittirt werden; wie das wol geschehen könnte; weil auch solche oft dergleichen Pfuscher in Schutz nehmen, wenn sie sich ihrer auch — wie doch auch nicht selten geschieht — nicht selbst bedieneten? Aber auch außer den Pfuschereien giebt es in der Medicinalpolizey noch Mißbräuche genug, die abgeschafft zu werden verdienten; welche aber mit gewissen andern Umständen so verwickelt sind, daß diese zugleich sinken würden, und man sich, wenn man darauf bestände, ein ganzes Wespennest über den Hals ziehen würde. Wer wird aber darein stören wollen? Wer sich überzeugen will, daß ich nicht ohne Ursache klage, der lese das vortreffliche Werk: **Frank System einer vollständigen medicinischen Polizey.**

162) Durch Schaden wird man klug.

Im gemeinen Leben, in der Oekonomie, beim Bauen, in der zu haltenden Lebensordnung, bey Krankheiten, kurz, wo man Schaden haben kann, kann man, wenn man will, dadurch klug werden.

Cautus enim metuit foveam lupus, accipiterque
Suspensos laqueos, adopertum milvius hamum.

Es kann nicht fehlen, daß, da alle diese Dinge Einsichten voraussetzen, die man sich entweder durch die Erfahrung, und also practisch, oder wenigstens theoretisch erworben haben muß, bey deren gänzlichem Entstehen oder Mangelhaftigkeit Fehler begangen werden müssen, die unausbleiblichen Schaden nach sich ziehen; und dieser Schaden wird denn wol Aufmerksamkeit erregen, und zur Verbesserung und künftigem Verhüten desselben antreiben, ob es gleich besser ist, wenn man sagen kann: feliciter sapit, qui *alieno* periculo sapit. Wer da findet, daß er vom vielen Weintrinken berauscht wird, wird so klug seyn, und künftig weniger trinken, weil ihm Ovids Warnung

— — — — data tempore prosunt,
Et data non apto tempore, vina nocent.

die Erfahrung als richtig bestätiget hat. Wer sich durch Verabsäumung der Hülfe ein langes Siechthum zugezogen hat, wird bey der nächsten Krankheit darnach eilen u. s. w.

163) Wo geläutet wird, sind Glocken.

Und diese wurden zum wenigsten sonst, wo nicht noch jetzt an einigen Orten, dazu gemißbraucht, daß man die Gewitterwolken damit zu entfernen vermeinte, wenn man sie läutete. Die Naturforscher sind aber jetzt so ziemlich darin übereingekommen, daß das Glockenläuten zu solcher Zeit vielmehr schädlich sey, und die Wolken herbeilocken und den Blitz auf den Thurm ziehen könne. Es unterbleibt also da, wo physikalische Aufklärung nicht Contrebande ist; und steht zu wünschen, daß es auch da nun unterbleiben möge, wo man nur bloß dem Buchstaben glaubt.

164) Aus Liebe frißt der Wolf das Schaaf.

Und Eltern verzärteln und verziehen aus Liebe ihre Kinder. Aber freilich liegt dabey ein falscher Begriff von Liebe, und gänzlicher Mangel an Erziehungskunst zum Grunde. Ein jeder darf nur sein eigenes Leben mit Aufmerksamkeit recapituliren, so wird er auf tausend und abermal tausend Stellen stoßen, wo den Gefahren Muth, dem Unglücke Standhaftigkeit, der Unterdrückung Ausdauern, der Uebermacht Nachgiebigkeit, dem Unvermeidlichen Ergebung, dem Ueberraschenden Fassung, der Bosheit Gleichmüthigkeit, seinen eigenen zu starken Affecten Mäßigung — entgegen zu setzen — nöthig war. Und die hatte er nun nicht gelernt? — so wars schlimm; und nicht lernen können? — noch schlimmer! Wenn also die Eltern meinen, sie thun den Kindern eine Gefälligkeit,

wenn

wenn sie sich ihren Launen fügen, und sie verhätscheln, und nicht für sich schon sie mit allen dergleichen Widerwärtigkeiten im Kleinen bekannt machen, mit denen sie dereinst im Großen werden kämpfen müssen, und nicht schon in der Kindheit ihnen Krümmungen auf ihrem kleinen Wege, nach dem verjüngten Maasstabe, vorzeichnen, die sie dereinst auf ihrer längeren Laufbahn, als Männer, nach achtzehnfüßigen Meßruthen berechnet finden; so irren sie sich ungemein, und pflegen gemeiniglich auch selbst, in der Halsstarrigkeit und der schlechten Begegnung der Kinder gegen sie, die Folgen davon bald mit zu empfinden. Nur Schade, daß sie auch selbst alsdann noch so verblendet sind, daß sie auf die Ursachen dieses Unglücks nicht weit genug zurück zu gehen und sich solche selbst zuzuschreiben pflegen; sondern sie nur in den Kindern, oder anderen ganz fremden Dingen zu finden glauben; und, auch alsdann noch aus Liebe, die Folgen des Eigensinns der Kinder, die sie für Kränklichkeit, oder Gott weiß für was, ausgeben, mit leiden und fühlen, wie sie's verdient haben. —

Von einer anderen Seite betrachte ich dieß Sprichwort unter Nro. 351.

165) Kleine Leute haben große Herzen.

Nemlich großen Muth —

„Et mihi sunt vires „sagen sie“ et mea tela nocent,
Et mihi sunt hastae teretes, clypeique rotundi,
Tum galeae, tum thoraces procul igne micantes.“

und

und auch gemeiniglich guten Verstand. Nicht, daß Leute von langer Statur nicht auch Tapferkeit und Klugheit hätten und haben könnten; nein! aber man findet sie, im Durchschnitte genommen, bey kleinen Personen häufiger. Es hat auch seinen guten Grund in der Natur. Der Nervensaft, der zum Denken verbraucht wird, wird aus dem Blute im Gehirne abgesondert. Je leichter also der Zufluß des Bluts nach dem Gehirne auf einem kürzern Wege ist, desto mehr Materie zur Absonderung wird dem Gehirne zugeführet; wenn also nicht sonst Hindernisse im Wege stehen, so ist die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer schnelleren und häufigeren Absonderung mit ihren Effecten da. So wie man aus der Erfahrung wissen will, daß, eben wegen dieses häufigen und geschwinden Antriebes des Bluts nach dem Kopfe und Gehirne, dergleichen Personen vor andern zu Schlagflüssen geneigt sind; wo hingegen die Großen, welche gemeiniglich ein plattes Brustgebäude zu haben pflegen, zur Lungenschwindsucht geneigter sind; weil der Kreislauf des Bluts in den Lungen bey ihnen nicht so frey gehen kann, als in einer ausgedehnten wohl gewölbten Brust, und noch dazu bey dem gewöhnlich damit verbundenen längeren Halse, auf welchem dadurch auch längeren Wege zur Lunge die Luft, die zur Abkühlung des Bluts in derselben dienen sollte, schon zu viel Wärme bekommt, als daß sie zu der Absicht ohne Tadel geschickt wäre. Mehr, und stärker, und

schneller abgesonderter Nervensaft giebt aber nicht allein die Materie zur Wirksamkeit des Verstandes her; sondern er verschafft auch den Muskeln Stärke, und vermehrt den Umtrieb der Säfte. Schnel r Umtrieb der Säfte, aber in straffen Gefäßen, schaffet die Grundlage zur Tapferkeit. Man gebe nur auf den höchsten Grad derselben, wenn sie, im Zorne, ausartet, Acht. Welche Anspannung der festen Theile, daß sogar, nebst anderen, die Gesichtsmuskeln characteristisch zusammengezogen werden! welcher heftiger Umtrieb des Bluts! welches Jagen des Nervensafts im blitzenden Auge! wie schwillt dem Zornigen die Ader vor der Stirne! der Speichel wird häufiger abgesondert, und tritt als Schaum vor den Mund; die Brustmuskeln pressen das Geschrey der Wuth aus der Lunge! — — In einem geringen Grade gehört hierher auch das Sprichwort: „Kleine Mäuse haben auch Schwänze; und ein anderes: Ameisen haben auch eine Galle.

Atque illi muscae vim intra praecordia misit;
Quae, quamvis de pelle viri sit saepe repulsa,
Assultat morsura tamen etc.

wie Homer sagt.

166) Alte Ziegen lecken auch gern Salz.

Von alten Zeiten her schon, hat man diejenigen, die gern Salz essen, im Scherze verliebt gescholten. Man scheint auch Grund dazu gehabt zu haben. Das

Salz ist ein sehr reizendes Minerale; und macht einen starken Eindruck auf die Nerven, der nicht unangenehm ist. Angenehme Eindrücke aber sind die Verliebten gewohnt, und suchen sie möglichst zu vermehren; was wunder also, wenn sie auch den Nerven des Geschmacks gern einen angenehmen Reiz verschaffen wollen? So wie also der Schluß wol manchmal trügen kann; so kann er doch auch sehr oft wahr seyn. Wie daher das andere Sprichwort, „Alter schadet der Thorheit nicht,“ in diesem Verstande gilt; so hat man auch Beispiele genug von alten sehr verliebten Leuten; die sogar, nach einem dritten Sprichworte, wie „die Fuhrleute, die nicht mehr selbst fahren können, doch das Klatschen noch gern hören,“ wenigstens an verliebten Unterredungen noch Geschmack finden. Es liegen auch in der menschlichen Natur manche scheinbare Widersprüche, wovon sich mehrere heben ließen, wenn man das Leben der Leute mit so besonderen Naturen, vom ersten Anfange an, durch alle Nüancen, ausspähen könnte. Denn nach der Regel sollten Bewegungen und Reize gewisser Art in gewissen Lebensaltern erst anfangen, und in andern Perioden desselben wieder aufhören. Es giebt aber Ausnahmen genug. Dergleichen Fälle aber zu erzählen, ist hier der Platz nicht.

167) Laß dir kein Unglück über die Knie gehen.

Es ist bekannt, daß man die Epilepsie den Jammer oder das Unglück zu nennen pflegt; und diese

trau-

traurige Krankheit verdient diesen Namen um desto mehr mit vollem Rechte, da sie so oft unheilbar ist, weil sie von Ursachen herkommt, die nicht zu heben sind. Nun will man aber bey einigen, bey welchen die Anfälle nicht so urplötzlich kommen, daß der damit Behaftete augenblicklich sinnlos niederstürzt, und die zum Theile ordentlich wahrnehmen können, daß sie in den Zehen anheben, und nach und nach in den Beinen höher steigen, gefunden haben, daß sie den völligen Ausbruch des Uebels hemmen und ihm zuvorkommen können, wenn sie über dem Knie ein Band anlegen, und solches fest zuziehen. Ohne behaupten zu wollen, daß das Sprichwort diesem Verfahren seinen Ursprung zu danken habe, kann ichs doch dazu brauchen, diesen Rath, der buchstäblich darin liegt, hier anzupreisen. Denn jeder epileptischer Anfall schwächet das Nervengebäude, und jedes Mittel also, das ihm vorbeugt, ist willkommen. Auch will ich mich nicht auf die Erklärung dieses Phänomens, welche in die Physiologie und Pathologie gehört, einlassen; genug, daß wir die Wirkung sehen, und dieselbe nutzen können; so wie es auch die gute moralische Regel enthält, daß man sich überhaupt ein Unglück nicht zu sehr zu Herzen nehmen soll.

168) Friß dein Herz nicht.

Man sagt von einem Traurigen nicht unrecht bildlich, daß er sich das Herz frißt. Die heftige Wir-

kung einiger Leidenschaften auf den Körper ist bekannt; allein nicht minder zerstörend ist die weniger bekannte Schädlichkeit dererjenigen, die die Gesundheit langsam untergraben. Unter diesen nimmt der Gram eine vorzügliche Stelle ein. Er schwächet die festen Theile, und machet den Umtrieb der Säfte langsamer. Durch ihn werden die Grundpfeiler des Gebäudes zwar nicht erschüttert, aber nach und nach morsch gemacht; und es sinkt endlich, zwar unvermerkt, aber nur desto gewisser in die Erde. „Zerstreuung hilft nicht wider Traurigkeit", sagte ein würdiger Freund von mir in seinem Compendio der Moral; aber die Kraft, nur in so weit Herr über sich zu seyn, daß man die Wahrheit dessen fühlt, was der Dichter sagt:

Was hilft der Gram, der unsre Seelen quält,
Den Körper schwächt, das Leben kürzet?

und dieser Leidenschaft eine andere, welche aber auch sanfter Art seyn muß, z. E. Hoffnung und Freude, entgegen setzen kann, ist der Anfang der Besserung derer, die am Grame leiden; wie der Dichter sagt:

Fidere decet, melius cras forsan habebis.
Sperandum est vivis, non est spes ulla sepultis:
Nunc pluit, et claro nunc Juppiter aethere fulget.

Die Stuffenfolge würde also diese seyn, so wie sie in der Natur liegt: Betrübniß — Gram — Ruhe — Ueberlegung — Zufriedenheit — Hoffnung — Freude. Man habe daher immer Horazens Spruch:

Tristitiam et metum tradam protervis in mare
Creticum portare ventis.

vor Augen; und vergesse ein anderes Sprichwort nicht: **Ein weises Herz und guter Muth, sind köstlicher, als Geld und Gut.**

169) Friß Vogel, oder stirb.

So heißts im gemeinen Leben oft, und im medicinischen nicht selten. Entweder gebrauche die verordneten Arzneimittel ordentlich; oder laß dir gefallen, nicht besser zu werden; entweder erlaube dem Wundarzte diese oder jene Operation, auch wenn sie große Schmerzen mit sich führet,

Eia! estote viri, validasque expromite vires!

oder bleib unheilbar, ja setze dein Leben aufs Spiel. Und doch will das was sagen, wenn von letzteren die Rede ist; denn, mit dem Dichter zu reden,

— — braucht es tapfrer Füße, sonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unsrer warten, und die Bahren fertig stehn;

bedarf aber nur einer geringen Beurtheilungskraft, um den Unterschied zwischen diesem und jenem zu finden, und in der Wahl zum Entschlusse zu kommen. „Alles, was der Mensch hat, giebt er um sein Leben,“ steht schon in der Bibel; ja, wenns zum Ernste kommt, giebt er sogar ein Glied weg, um das übrige zu erhalten; und ists auch schuldig. Das Leben ist

das höchste Gut; um dieses zu erhalten, muß man ein geringeres missen; wie viel größer ist die Obliegenheit, einmal einen unangenehmen Geschmack, oder eine widrige Empfindung, die eine Arzney verursachet, nicht zu achten!

170) Wer den Brey eingebrockt hat, muß ihn ausessen.

Sind die Ursachen zu Krankheiten von der Art, daß man sie mit Plaz *) angenehme Ursachen nennen kann; so gehts noch wol an, so kann sich der Leidende doch noch mit dem Troste aufrichten: „du hast dein Gutes empfangen.“ Aber nicht immer sind sie so angenehm. Der Zorn z. E. ist doch wol keine angenehme Krankheitsursache; und die Traurigkeit wirds nur erst mit der Zeit. Aber natürlich ists, daß man auf jeden Fall für sein Vergehen büßen muß; und da heißts denn gemeiniglich: per quod quis peccat etc.

171) Man darf die Eier nicht reinigen, man isset sie wol mit dem Staube.

Weil man nemlich die Schaale nicht mit isset; ob es gleich unreinlich aussehen würde, wenn eine Köchin die gekochten Eier mit ihrem mancherley Schmutze auf den Tisch geben wollte. Eier sind ein angenehmes und gesundes Essen, wenn sie nicht

zu

*) Ant. Gulielm. Plazii de jucundis morborum caussis. Diss. VII. Lips. 1754.

zu hart gekocht werden. In dieser diätetischen Hinsicht will ich sie aber dießmal nicht betrachten; sondern ihrer nur wegen Eines Umstandes gedenken, wo sie vornemlich ein gutes Essen sind. Als Fleischspeise sind sie zwar allerdings zur Fäulniß geneigt; wer aber nicht nöthig hat, sich lange bey ansteckenden Kranken aufzuhalten, und doch daselbst was genießen muß; zugleich aber auch befürchtet, daß derjenige, der ihm zu essen reicht, aus Mangel an mehreren Leuten, vielleicht dem Kranken selbst habe Handreichung thun müssen, und also aus Vorsicht oder Ekel nichts von dem genießen mögte, der die Speisen bereitet oder angerührt hätte, der kann sich gekochte Eier und Brodt ausbitten, und solches an einem mit dem Krankenzimmer nicht zusammenhängenden Orte, wo möglich im Freien, so verzehren, daß er von dem Brodte erst die Rinde abschneidet, und von den Eiern die Schaale selber herabmacht; so kann er gewiß seyn, daß er reinlich isset.

172) Es ist nicht Noth, den Sack mit Seide zu nehen.

Und sich kostbarer Mittel zu bedienen, wo man mit wohlfeilen auch auskommen, und eben das damit ausrichten kann. Das aber müssen sie leisten; wo nicht, so muß man zu jenen greifen. Thun sie aber eben das, so wäre es unrecht, Kosten anzuwenden, und Weitläuftigkeit zu suchen, wo es nicht nöthig ist.

Die angewandte Mühe wird dem Arzte durch den Dank der Kranken, die es einsehen; und bey denen, die es nicht einsehen, und es ihm also nicht danken (denn er selbst darfs ihnen aus Bescheidenheit nicht immer sagen), durch das Bewußtseyn, was Gutes gethan zu haben, belohnet; und wohl dem Arzte, wenn er den Werth dieses Lohns fühlen kann! Er wird dann seinem Kranken gewiß mehr als Arzt, er wird ihm Freund seyn.

173) Was man mit einem Löffel verrichten kann, dazu braucht man keine Kelle.

Ist eben das, was man im Lateinischen so ausdrückt: quod fieri potest per pauca, non fieri debet per plura. Wo also Ein Medikament hinreicht, da soll man nicht zehn verordnen; denn thun sie einerley Dienste, so sind die mehreren überflüssig, und vertheuren nur das Arzneimittel, und zeugen von des Arztes mangelhafter Einsicht. Widerstreiten sie einander, so vernichten sie auch eins des andern Wirkung, und beweisen des Arztes Unwissenheit, die sich unter andern auch dadurch zu zeigen pflegt, daß er auf jede Klage des Patienten ein neues Recept, und jedem Symptome ein anderes Mittel entgegen setzt. Boerhaavens Wahlspruch: „Simplex sigillum veri" ist ein klarer Beweis von der Erhabenheit dieses Mannes, eines Mannes, dessen gleichen die Jahrhunderte wenige aufzeigen können, und dessen Glauben, auch

zur Norm für seine Nachfolger anzupreisen, mir nicht verdacht werden kann.

174) Zittwer un Galgan, lett keine Angst vorn Harten stahn.

Dieses, besonders unter den Landleuten, und den gemeinen Leuten in den Städten von Niedersachsen im Schwange gehende Sprichwort, hat unglaublich vieles Unheil angerichtet. Man kann aus dem wörtlichen Inhalte desselben schon die Vermuthung nehmen, daß es auch buchstäblich werde verstanden, und eben so befolget werden. Weil aber die Ursachen der Beängstigung so vielfach sind; so kann es nicht fehlen, daß solches nicht oft sehr zur Unzeit geschehe. Mags doch, wenn ein verdorbener Magen und geschwächete Gedärme eine Ursache von schlechter Verdauung, und schuld an den davon entstehenden Blähungen sind, seinen guten Nutzen haben; so wirds hingegen bey einem Magen voller Galle, einer Angst, die von einem nahen Ausbruche der Frieselmaterie herkommt, und bey einer auf andere vielfache Art beengten Brust, höchst schädlich seyn müssen; zumal da es in diesen Fällen die Angst da wol stehen läßt, ja sie noch bey weitem vermehret. Es gehöret also zu der Abtheilung der Sprichwörter, welche durch ihre Anwendung schaden können, und aus der Ursache habe ichs hier mit aufführen müssen; besonders da es so gänge ist, und so

oft bey einem Verfahren zum Grunde gelegt wird, das gradezu der Absicht entgegen wirkt.

175) Wenn das Kind ertrunken ist, decket man den Brunnen zu.

176) Vorgethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oder:

Rath nach der That, ist zu spat.

So gehts mit vielen menschlichen Handlungen. Gemeiniglich macht man über das, was da hätte geschehen sollen, zu spät Reflexionen; theils aus Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, auch wol aus Unwissenheit; theils aber auch aus Geiz. So läßt man öfters nicht eher repariren, als bis die höchste Noth da ist, und das Gebäude einstürzen will; und hat dann weit höher laufende Unkosten. So versieht man gefährliche Oerter, Wassergänge, Brunnen, schroffe Felsenwände, Ufer reißender Ströme ꝛc. nicht eher mit Befriedigungen und Einfassungen, als bis ein Unglück geschehen und Menschen und Vieh zu Tode gekommen sind. So wird man auf Feuer und Licht nicht früher aufmerksam, als bis man durch den Brand das Seinige verloren hat. So läßt man sich in Unternehmungen ein, deren wenigstens ungewisser Ausgang, sowol auf die böse, als auf die gute Seite schlagen kann. Vorzüglich sollte man wegen der Kinder

nicht so sorglos seyn. Diese kennen die auf sie lauernden Gefahren noch nicht in ihrem ganzen Umfange, und können sie also um desto weniger vermeiden. Aber auch Erwachsene sind, in Fällen wo sie ihre Erfahrung und Klugheit nicht brauchen können, nicht sicher vor Unfällen, die aus der Unachtsamkeit und Sorglosigkeit Anderer entspringen. Ich weiß nicht, ob die Anecdote gegründet ist, daß der selige Haller, als er, bey seinem Anzuge zu der erst fundirten Universität Göttingen, bey spätem Abend daselbst angekommen, mit seinem Wagen in vollem Jagen in einen queer über die Gasse gezogenen breiten Graben gestürzt, und seine Frau, nach einer zu frühzeitigen Geburt, wenige Tage nachher gestorben sey; sie wäre sonst ein Beweis von obigem. Einen andern giebt die Geschichte, daß ein von einem Kaufmann erwarteter, in Italien abwesender Bruder, zu des erstern großer Freude, grade an seinem Hochzeitstage unvermuthet bey ihm eintrifft, und denselben also mit feiern kann; bey Tische aber hinausgeht, und endlich vermisset wird. Sein Bruder, der ihn allenthalben und endlich auch auf der Commodität sucht, findet die Bretter gebrochen und den Bruder hindurch gefallen, und im Unflate erstickt, ist aber einmal im Gehen, und kann sich nicht begreifen, mag auch vor Schrecken nicht schreien können; kurz, er hat das nemliche Schicksal, und beide werden sie, an einem fröhlich angefangenen Tage, der sich dadurch traurig endiget, todt herausgezogen.

Noch wird ein Candidat zu einer Hochzeit gebeten; weil er aber ziemlich weit entfernt ist, so rechnet man nicht sonderlich auf ihn, bringt ihn auch, weil dieserwegen kein Platz für ihn aufbehalten ist, wie er dennoch erscheint, bey einem Freunde an dem Orte unter, und vergißt seiner übrigens in dem Getümmel der Hochzeitsunruhen, bis endlich, nach geschehener Trauung, seine Abwesenheit von einem Hochzeitsgaste bemerkt, und nach dem Hause, wo er hatte schlafen sollen, hingeschickt wird. Daselbst ist er noch nicht zum Vorscheine gekommen, obgleich es schon Mittag ist, und rührt sich auch auf das Anklopfen nicht. Die Thüre muß also mit Gewalt geöffnet werden, und nun findet man ihn im Bette von einem gebrochenen Balken erschlagen. Vielleicht gründet sich auf einen solchen Vorfall der Aberglaube, daß man vor dem Einschlafen die Balken zählen solle, damit einem nichts Böses träume. Denn es könnte seyn, daß man alsdann an einem Balken einen Schaden wahrnähme, und sich davor sicherte; oder, wenn man sie alle gut fände, ohne Furcht schliefe.

177) Böses muß Böses vertreiben.

Die allgemeine Klage der Kranken ist: ich kann das nicht nehmen; das schmeckt nicht gut; Pulver ist mir zuwider; Rhabarber kann ich nicht vertragen u. s. w. Besonders bey Kindern hat man seine liebe Noth mit dem Einnehmen; wie denn auch, wegen

der

der Erkenntniß, die Kinderpraxis die beschwerlichste ist; und doch giebt es Krankheiten, wobey grade die Wirksamkeit der Mittel in ihrem übelen Geruche und Geschmacke liegt. Dergleichen sind die hysterischen und hypochondrischen Krämpfe, und die Leiden, die von den Würmen entstehen. Hier helfen die wohlschmeckenden Arzneien nicht nur nicht; sondern sie nähren vielmehr noch die Würmer, und geben durch Erschlaffen Gelegenheit zu neuer Nervenschwäche; und bey jenen hysterischen Krankheiten kann der Wohlgeruch sogar erst Krämpfe erzeugen. In diesen Fällen bedienet sich der Arzt — und der Wundarzt, wenn er durch Beizen buchstäblich Böses mit Bösem vertreiben muß — mit sichtbarem Nutzen dieses Sprichworts, dessen wenige Wörter oft stärker überzeugen und von mehrerem Nachdrucke sind, als lange Demonstrationen, die keinen Eingang finden.

178) Maaß ist zu allen Dingen gut.

179) Ueberfluß macht Ueberdruß.

180) Zuviel ist ungesund.

Alles dieß sind vortreffliche diätetische Regeln; man mag nun bloß auf Speise und Trank, oder auch auf die übrigen fünf sogenannten nicht natürlichen Dinge sehen. Denn so wie zu vieles Essen und Trinken, und in demselben zu vieles hitziges und Gewürzhaftes schadet; so kann auch eben so gut ein zu langer Aufenthalt in einer verdorbenen oder gar mit schäd-

lichen

lichen Dünsten angefüllten Luft, nachtheilig seyn. Zu starke Arbeit schwächet den Körper, wie im entgegengesetzten Falle zu lange und zu anhaltende Ruhe. Im Schlafen und Wachen kann man nicht minder das Maaß überschreiten. Wer nicht für gehörige Aussonderungen der im Körper überflüssigen und zu dessen Nutzen nicht mehr tauglichen Dinge sorget, wird sich von den Folgen daran erinnern lassen müssen; weil deren Zurückhalten eben so wenig gut ist, als eine zu starke Aussonderung. Auch die Leidenschaften sind hier nicht ausgeschlossen. Jede für sich kann Nutzen schaffen und die Gesundheit erhalten; selbst Zorn und Gram nicht ausgenommen; weil diese nemlich ihren Antegoisten entgegengesetzt werden, um mit ihnen das Gleichgewicht zu halten, oder selbiges wieder herzustellen; aber man muß im andern Falle auch nicht die Schaale damit sinken lassen, daß sie das Uebergewicht bekommen; kehrt man sich an alles dieses nicht; so bestrafen die Folgen den Eigensinn, oder die Fahrlässigkeit. Desgleichen begehet man einen nicht minder großen Fehler, den auch die Folge eben so gut bestraft, wenn man die von dem Arzte verordneten Arzneien nicht zur bestimmten Zeit, oder davon zu viel oder zu oft auf einmal nimmt, in der Meinung, sich um desto geschwinder wieder hergestellt zu sehen. Temporis ars medicina sane est; wie Ovid sagt.

Hier schadet das Allzuviele eben so gut, als im entgegengesetzten Falle das Allzuwenige; da man nemlich

aus

aus Widerwillen gegen die Arzneien, oder aus sehr unzeitiger Sparsamkeit, oder aus Eigensinne, von denselben zu wenig nimmt, oder die Stunden, in welchen sie genommen werden müssen, hinausschiebt; und so die kostbare Zeit, in welcher Hülfe durch den rechten Gebrauch der Medicin möglich war, unwiederbringlich verloren gehen läßt.

181) Er setzt den Knecht auf den Herrn.

Man bedienet sich dieses sprichwörtlichen Ausdrucks von denen, die, nachdem sie lecker gegessen haben, zuletzt sich noch an eine ganz gewöhnliche Speise machen. Es dient also mehr zu einem Ausdrucke des Scherzes, als daß sonst etwas dahinter steckte. Für uns aber ist eine solche Erscheinung nicht ganz so gleichgültig. Wer, nachdem er von feinen Speisen genossen hat, noch Lust zu geringern bekömmt, der muß entweder guten Appetit, und daher auch gute Verdauungskraft haben, oder er muß von ersteren nur mäßig gekostet haben; entweder weil jene für ihn nicht so delikat waren, als letztere, die ihm — wie das öfters der Fall ist — besser schmecken; oder weil er Herr genug über sich war, von jenen, gemeiniglich nicht ganz so gesunden, weniger zu genießen, um seinen Appetit mit diesen, — die mehrentheils gesunder sind — vollends zu stillen. In welchem Falle es denn der Knecht dem Herrn, und die Moral den Affecten zuvorthäte.

182) Wenig schadet wenig.

Freilich nicht so viel, als wenn man noch mehr davon nähme; aber das gilt doch nicht immer und nicht von allen Dingen. Wenn man per inductionem die Definition des Gifts hat herausbringen wollen; so hat man geglaubt, unter andern vorzüglich darauf mit Rücksicht nehmen zu müssen, daß solches in geringer Menge so wirksam sey. Auch kann das sonst nicht gleich schädliche Wenige durch die öftere Wiederholung Gefahr mit sich führen; so wie auch zu wenige Nahrung den Körper schwächet und ihm wahrlich schadet. Wir haben in der großen Welt große Begebenheiten aus kleinen Ursachen entstehen sehen. In der kleinen Welt, dem Menschen, findet das nicht weniger statt. Das Sprichwort ist also Augenkleister, und, wenn es als Compliment zum Zunöthigen beim Essen und Trinken gebraucht wird, ein sehr gefährliches und nicht so gleichgültiges Compliment, als die meisten anderen. Wenn wir die Sache beim Lichte besehen, so haben wir diesem Sprichworte das weiße Friesel der Wöchnerinnen zu verdanken; wenn anders die Behauptung was für sich hat, daß das in Leipzig damals erst aufgekommene Kaffeetrinken es verursachet habe. Denn wenn die besuchenden Freundinnen, denen der Kaffee vorgesetzt wurde, die Wöchnerinn antreiben, eine Tasse mit zu trinken, und diese sich weigerte, in der Vermuthung, es werde ihr nicht dienen; so wird die Bitte mit jenem Sprichworte unterstützt, und von dem näch-

sten Besuche unter den nemlichen Umständen, eben so wiederholt worden seyn; und wenn denn das in Einem Nachmittage mehrere Male vorgefallen ist, so ists nicht unwahrscheinlich, daß das empyrevmatische Oel, in der Verfassung, worin die Kindbetterinnen waren, eine solche Krankheit erzeugen, oder wenigstens begünstigen konnte. Zumal da man zu der Zeit den Kaffee vielleicht stärker trank, ehe man mit der rechten zu nehmenden Portion bekannt genug wurde.

Inzwischen läßt sich doch auch von diesem Sprichworte eine gute, nicht unerhebliche medicinische Anwendung machen. Die Kranken bekommen öfters einen ganz besonderen Appetit zu dieser oder jener, der Regel nach eben nicht zu erlaubenden Speise. Findet man aber, daß ihr Magen wenigstens Verdauungskraft genug hat, sie auch der Speisen in gesunden Tagen gewohnt sind, und man erlaubt ihnen dann ein Weniges davon zu nehmen; so wird ihnen dieses Wenige gewiß auch eben nicht schaden können. Man muß aber doch immer weniger erlauben, als man eigentlich wol zugeben könnte; weil der Kranke ohnehin eine Handbreit nimmt, wo er zu einem Fingerbreit Erlaubniß hat.

183) Mit der Suppe muß man nicht nöthigen.

Das sollte man mit keiner einzigen Speise thun. Jeder sollte so vernünftig seyn, nicht mehr und nicht weniger zu fordern oder zu nehmen, als ihm nach seiner

ner Einsicht zuträglich wäre, und dann sollte mans ihm auch überlassen, sich selbst nach Gefallen zu bedienen, und aufzuhören, wenn er nichts mehr wollte. So ziemlich ist man in der Gesellschaft hierin übereingekommen, aber ganz ist die Ziererey noch nicht abgeschafft, auch nicht aller Orten; und man hält es für besser, seine Gäste krank nach Hause zu schicken, als ihnen eine anständige Freiheit zu lassen, weil man, nach einem falsch genommenen Ehrgeize, immer noch zu wenig gethan zu haben glaubt. Nach dem Sprichworte nun soll man zur Suppe nicht nöthigen. Kann mans nun da, gleich zu Anfange des Essens, entbehren, warum nicht auch hernach? Denn obgleich die Suppe, als warme Flüssigkeit, welche noch dazu fett zu seyn pflegt, den Magen erschlaffet, und die Verdauung schwächet; so giebt es doch vielleicht hinter ihr her noch zehn andre Essen, die wenigstens in gleichem Grade, obgleich nicht auf eben die Weise, Schaden thun können. Das Sprichwort ist also wol gut; aber zu beschränkt.

184) Das schlimmeste Rad am Wagen knarret am meisten.

Wol wahr: wir mögen nun das Wort „schlimm" für schief, oder für nicht tauglich nehmen. Denn ist zum Exempel die Nabe im Rade schief gebohret, so läuft es auf der Axe alle Augenblicke mit der schiefen Kante; diese kann wenig Wagenschmier fassen,

folg-

folglich ist die Friction beider Eisen stärker, und sehr hörbar. Eben das gilt, wenn das Rad selbst schief ist, oder sonst einen Fehler hat, der ein stärkeres Reiben verursachet, z. E. wenn es gegen die anderen zu groß oder zu klein ist.

185) Stille Wasser haben tiefe Gründe.

„Pulsus bonus, urina bona, et tamen aeger moritur", sagt ein großer Arzt von den verdächtigen Krankheiten. Oft sind auch solche ohne alle anscheinende große Gefahr, und dennoch unterliegt ihnen der Kranke. Das könnte den figürlichen Sinn des Sprichworts abgeben; im buchstäblichen aber ists auch wahr, daß das Wasser da stiller fließt, wo tiefe Gründe in demselben sind. Man hört da kein Rauschen desselben über die Steine weg, und selbst die Tiefe macht den Fluß des Wassers langsamer, wenn es nicht von einer Höhe herabzuströmen gezwungen ist. Bey dem in Deutschland üblich gewordenen häufigen Baden, wäre diese Regel wohl in Acht zu nehmen; damit der Unglücksfälle dabey weniger würden; weil man noch immer die dabey so nöthige Vorsichtigkeit hintansetzt. Und gewiß sind Untiefen keine seltene Ursache von dem Ertrinken; diese aber ändern sich oft in dem Bette eines Flusses, je nachdem derselbe Sand und Schlamm zuführet oder wegnimmt.

186) Bey großen Oefen ist gut sich wärmen.

Nur kommts darauf an, von welcher Materie sie bereitet sind. Ehedem waren die thönernen oder

Kachelöfen sehr gänge. Diese sind nach und nach von den halb eisernen und ganz eisernen verdränget worden, und denen hat man nun allerley Gestalten zu geben gesucht, um die Wirksamkeit des Feuers in ihnen möglichst zu verstärken. Nun ist es wahr, daß die eisernen Oefen die thönernen im Nutzen weit übertreffen. Denn ob sie gleich eher wieder kalt werden, als die größere und dichtere Steinmasse, so nehmen sie doch auch geschwinder, und in einem weit höheren Grade, die Hitze an; und ist es nicht oft nöthig, daß ein Zimmer *bald* erhitzet werde? und kann man nicht durch nachgelegte Feurung diese Hitze, so lange als man will, erhalten? Gesetzt man wolle um eine gewisse Zeit des Abends sich schlafen legen; so muß man, wenn man nicht unnützerweise Holz verbrennen will, das Feuer in den thönernen Ofen schon zwey bis drey Stunden früher ausgehen lassen, weil der Ofen immer noch warm bleibt. Allein es bleibt auch er nur warm; der Stube giebt er keine sonderliche Wärme mehr ab; da hingegen der eiserne Ofen die Wärme bis auf die letzte Stunde bestimmen läßt. Ist nun dieser groß, so kann er auch mehr Hitze geben, erfordert aber auch einen größern Aufwand von Feuernahrung; er ist also wol angenehmer, aber auch kostbarer, als ein kleinerer. Doch in große Zimmer gehören große Oefen, wenn sie warm genug werden sollen; und die kleinen würden überdem die Eurythmie verderben.

187) Worte speisen und tränken auch.

Horaz sagt zwar:

Sunt verba et voces, quibus hunc lenire dolorem
Possis, et magnam morbi depellere partem.

Allein jener große Arzt sagt dagegen: morbi non verbis, sed remediis curantur. Können aber Krankheiten mit Worten (denn aus den Zeiten des Segensprechens sind wir heraus) höchstens nur gelindert, und nicht geheilet werden, sondern wir müssen Arzneimittel dagegen anwenden; so mögte es auch wol nichts helfen, wenn wir den Magen auch mit noch so glatten Worten zufrieden zu sprechen versuchen wollten. Die Natur hat zwar die Verrichtung gewisser zum Leben unentbehrlicher Werkzeuge des Körpers unserm Willen unterworfen, und gemacht, daß wir das Athemholen und die Befriedigung des Hungers und Durstes eine Zeitlang in unserer Gewalt haben, und darüber befehlen können; allein lange darf das nicht währen; das Sprichwort kann also nur im figürlichen Verstande gebraucht werden; und dann, wenn der Hunger und der Durst nicht gar zu drückend sind (denn sonst achtet der Mensch selbst eines Mordes ihrentwegen nicht), kann man sich durch Vernunftgründe wol einige Zeit hinhalten lassen. Ja man kann über einer guten Rede oder Schauspiel eine Zeitlang Hunger und Durst vergessen; da man hingegen, wenn sie beide schlecht sind, nicht nur hungrig und durstig dabey werden, sondern sogar darüber einschlafen kann.

188) Wo Verdruß ist, da ist auch billig Genuß.

So sollte es ja seyn. Allein es ist nicht allezeit, wie es seyn sollte. Wohlgezogene Menschen mögen sich wol keinen Begriff davon machen können, daß nicht leicht eine Menschenklasse seyn wird, welche mehr Verdruß und weniger Genuß habe, als der Arzt, aber über die kann derselbe auch nicht klagen. Er beschuldiget nur diejenigen, die es gleichsam darauf angesetzt zu haben scheinen, ihm, gegen karge Bezahlung und Undank, obenein Verdruß und Mühe zu machen; weil sie stillschweigend auf sein gutes Herz und auf seine Ueberzeugung von seinen Pflichten provociren. Der größeste Mißbrauch der Ehrlichkeit eines Andern! und doch so häufig! so häufig! Ich mögte wol diesem Pöbel — daß ich auch schelten muß! — das Sprichwort ans Herz legen! Vielleicht daß er — sich besserte? — Nein!

189) Voller Saul springt.

Von einem muthigen Pferde pflegt man zu sagen, daß es der Haber steche. Nahrung giebt Kräfte; volles Gefühl der Stärke und Kraft giebt Muth und Fähigkeit zu körperlicher Aeußerung derselben, nicht nur bey dem Menschen, sondern auch bey dem Viehe; da hingegen verkümmerte Menschen und Thiere niedergeschlagen und schleichend einhergehen, und an Lustbarkeit und körperliche Exercitien nicht eben denken. Daher sind Nahrungssorgen so drückend, und haben den

schäd-

schädlichsten Einfluß selbst auf den Geist und auf die Moralität. Die Zeit und den Verstand, die man auf die Sorge verwenden muß, woher den andern Tag Brodt zu nehmen, und wie es zu erwerben sey, kann zu nützlichern und oft für die Menschheit interessantern Zwecken verbraucht werden. Man sollte also — bey aller Achtung für Talente, die sich in irgend einem Fache auszeichnen, sey es gesagt — die wahren Gelehrten nicht so schlecht abspeisen, während daß man den mit den schönen und angenehmen Künsten sich beschäftigenden Personen ansehnliche Revenüen aussetzt, und große Geschenke giebt. Belohnt müssen sie werden; wer zweifelt daran? aber nur nicht stärker belohnt, als jene für den Staat unweit wichtigere Männer, deren kleinste Handlungen für die Gesellschaft von unendlichem Nutzen sind, da dieser ihre wichtigsten nur — vergnügen. Aber — — —

190) Den Stein, den man nicht heben kann, muß man liegen lassen. S. auch Nro. 293.

Unsere Kräfte des Geistes und des Leibes sind endlich, und haben ihre Grenzen; über dieselben hinaus können sie nicht. Dieses Bewußtseyn, und die öftere Nothwendigkeit, dennoch Hindernisse überwinden zu müssen, ließen den Geist sich anstrengen, und Werkzeuge erfinden, wodurch schwere Lasten gehoben, und mit Menschenkraft und thierischen Kräften beweget wer-

werden können. Man brachte diese Erfindungen in einen Zusammenhang, und formirte daraus eine eigene Wissenschaft, die Mechanik. Vermittelst derselben macht der Mensch oft unglaublich scheinende Dinge möglich, und auf sie gründen sich zum Theile diejenigen Künste, die von einer nicht gewöhnlichen Leibesstärke abzuhängen scheinen; wiewol man auch Beispiele von dieser Art hat. So ist das Exempel vom August, dem Könige von Pohlen, bekannt genug; welcher unter andern einen silbernen Becher in der Hand zusammendrücken konnte, daß der Wein unter den Balken spritzte. Der starke Mann, der sich 1717 in Berlin sehen ließ, hielt eine lange, sechsellige, starke und schwere Schloßbank mit den Zähnen so fest, daß zwey, drey Kerl sie ihm nicht entreißen konnten, und ein Trabant ihm eher einen Zahn locker drehete, als er sie ihm zwischen den Zähnen wegzudrehen vermogte. Diese Thatsache gewinnet dadurch Wahrscheinlichkeit, daß die Berechnung ergiebt, die Muskelkraft des Unterkinnbackens sey = 1800 ℔. Wie oft sieht man nicht Gaukler eine Leiter mit einem darauf stehenden Menschen, mit den Zähnen des Unterkinnbackens, tragen. Das ist also wahre natürliche Stärke. Zu den anderen Künsten bedienen sich dergleichen Künstler mancher anderer Behelfe. Z. E. wenn sie Stricke entzwey reißen, Hufeisen zerbrechen, Löcher mit dem Finger durch einen zinnernen Teller bohren u. s. w. Wenn sie aber einen großen Stein auf sich zerschlagen

lassen,

lassen, oder dem Zuge von Pferden widerstehen; so ist die Anwendung ihrer Kraft nur scheinbar.

191) Ohne Wein und Brodt, leidet Venus Noth.

Kümmerliche Nahrung reicht an sich kaum zum Ersatze des Benöthigten bey der Erhaltung des Körpers hin, kann also nicht noch viel zu demjenigen abgeben, was zum Ueberflusse gehört. Ueberdas setzt sie auch überall ein arbeitsames und einfaches, und wol gar trauriges und kummervolles Leben voraus, und das verträgt sich nicht mit den Gedanken an Wollust und Ueppigkeit. Ob sich solche Leute darum schlechter stehen? Ich glaube nicht! ignoti nulla cupido; und ob sie zwar nicht unbekannt seyn mögte; so fehlt doch der Stachel, der die schlafenden Kräfte weckte, oder der Quell, der sie herbeigeführt, wo Mangel daran ist. Wenigstens wird die studirte Wollust der bloß sinnlichen Raum lassen müssen; weil die Einbildungskraft unter den Umständen weniger thätig seyn kann, als wo ein guter Tisch, und ein voller Becher ihre Bilder ausmalen hilft.

192) Wem der Teufel in den Hintern will, dem hilft kein Kreuzmachen.

Es giebt Dinge, wider welche man sich mit aller Klugheit, Vorsichtigkeit und Fleiße vergebens waffnet. Zu diesen gehören auch Krankheiten. Der schäd-

lichen Potenzen liegen so viele außer uns, und wir sind über so wenige davon Herren, daß wir sehr zufrieden zu seyn Ursache haben, daß sie uns nicht öfter anfallen und überwältigen. Ein ansehnlicher Theil derselben ist selbst von unserer Lebensart unzertrennlich. Der Postillion muß bey Nachte, in jedem Wetter, und in jeder Jahrszeit, auf die Landstraße. Der Soldat muß seinen Dienst zu gesetzten Stunden, selbst im Frieden, oft im Freien thun. Der Arbeitsmann muß, nach der Verschiedenheit seines Handwerks, sich der Gefahr, herabzustürzen, oder sich was auf den Kopf fallen zu lassen, oder schädliche Dämpfe einzuschlucken, oder durch die Stellung, die er nehmen muß, aussetzen. Der Gelehrte läßt auf seinem Studirstuhle, durch das mit seinem Sitzen verbundene Denken, den Saamen der Milzsucht in sich keimen. Der Jäger kann durch beständiges Gehen, auch im Schnee, sich die Fußgicht zuziehen. Die Schneider bekommen die Krätze; die Müller, Bäcker und Steinhauer die Schwindsucht; diejenigen, welche blasende Instrumente spielen, das Blutspeien. Alles das ist nicht zu ändern; oder ein jeder müßte seine Handthierung und seine Geschäfte aufgeben, und wird doch, er mag ergreifen, welches er will, indem er dem einen Feinde ausweicht, dem andern entgegen laufen. Selbst das Geschäft des Müssiggängers macht, wegen des trägen Umlaufs der Säfte, die davon abhangenden Krankheiten, und vor den schädlichen Einflüssen der Luft

und

und grassirender Krankheiten, ist Niemand ganz sicher. Ergebung in sein Schicksal, und froher Muth, würden allenfalls statt des Kreuzmachens gut seyn, um den bösen Feind hier abzuhalten; der denn freilich nicht anders als bey der Ruhe jenen Weg wählen, sondern sich durch die einsaugenden Gefäße der Haut und mit dem Athemholen verstohlen einschleichen würde.

193) Gut Leben und gesunde Tage, stehn immer in Einem Hage.

Man nehme dieß Sprichwort in Beziehung auf die Erklärung des 136sten und 143sten. Wenn Beispiele lehrreicher sind, als wörtliche Vermahnungen und Warnungen; so wird sich leicht ein jeder an irgend Einen aus seiner Bekanntschaft erinnern, der bloß durch zu gutes und zu vieles, uud zu sehr gemischtes und gekünsteltes Essen, seine Tage mit zugezogener Kränklichkeit getrübet, und sein Ende herbeigezogen hat.

194) Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande.

Es ist keine neue Bemerkung, daß persönliche Bekanntschaft mit Personen, die man schätzet, die Hochachtung für dieselben vermehret, oder aber vermindert; jedoch gemeiniglich das Letztere. Man dachte sich vorher die Geistesproducte derselben in abstracto. Jetzt sieht man auch den Menschen; den Menschen, der

mit uns selbst zu vieles gemein hat, als daß der Nimbus nicht etwas blasser erscheinen und durchsichtiger werden sollte, den unsere Phantasie um sein Haupt zog. Trifft das nun bey ganz fremden Personen ein; wie vielmehr wird es stattfinden müssen bey Leuten, die das Genie vor seiner Entwickelung kannten, die es keimen und aufwachsen sahen, und die, wenn sie sichs nun nicht mehr verschweigen können, daß es über sie hervorragt, aus Neid — das Sprichwort: „Aus Kindern werden auch Leute" nicht achtend — nur immer das Kind, den unbärtigen unausgebildeten Knaben, den Gespielen ihrer Jugend, den raschen Jüngling sehen wollen, und vor dem Glanze des reellen, wichtigen, und wol gar erhabenen Mannes, der sie in seinem Fluge vielleicht weit hinter sich zurück ließ, vorsetzlich die Augen verschließen, und, weil sie sonst geblendet werden mögten, sehr wohl daran thun würden, wenn nicht ihr Geifer den Saum von seinem Kleide wenigstens beschmutzte, wenn sie auch seiner Seele keinen Fleck anwischen können!

195) Bey guten Tagen und Wein, will das Podagra seyn.

196) Bacchus der Vater, Venus die Mutter; der Zorn die Hebamme, machen Podagram.

Das drückt der Lateiner so aus:

Bacchus pater, Venus mater;
Obstetrix ira, et ex his fit podagra.

Und

Und der Verstand davon ist der, daß der Wein, besonders der junge Rheinwein, eine feine kalchartige Erde zwischen die Gelenke absetzt, und die Säfte, durch die vermehrte Bewegung, aus ihrer heilsamen Mischung bringt, auch zu viel von den festen Theilen losreibt, welche hernach die feinsten Gefäße der Ligamente verstopfen; daß Uebermaß in der Liebeslust die festen Theile und die Nerven nach und nach schwächet, und der Zorn sie plötzlich über die Maße spannet, und, so wie der Wein, mit der heftigen Bewegung der Säfte auch feste Theile mit losreißt und an Orten absetzt, wo sie nicht weiter kommen können; durch die darauf erfolgende starke Erschlaffung aber die entfernten Ursachen dieser Krankheit vermehret, weil sie eine stärkere Ausdehnung der Gefäße und Ansammlung von Säften zuläßt, die schlecht gemischet sind, und deren erdigte Theile, wegen der schwachen Fortbewegung, Zeit haben, sich anzuhäufen, und hernach durch ihren Druck, und durch den Widerstand, den sie darauf der Bewegung machen, sowol wie die hier prädominirende besondere Schärfe der Säfte, die Nerven zu reizen, und entsetzlich schmerzhafte Spannungen zu erregen. Es gehören zwar auch noch andere Diätfehler, so wie eine erbliche Constitution zu den Ursachen dieser Krankheit mit; allein die liegen dießmal außer meinem Kreise; nur das muß ich anmerken, daß es ein ganz irriger Wahn ist, daß das Podagra vor allem vom häufigen Genusse des Hühner-

nerfleisches herrühre. Der Irrthum aber gründet sich auf zwey Stützen. Die eine ist die: daß man sah, wie die Hühner bisweilen einen Fuß nach dem andern in die Höhe zogen, so wie der Mensch wol thut, wenn er Schmerzen an den Beinen empfindet, und also fälschlich schloß, auch das Huhn werde Schmerzen haben, und daraus wieder den Schluß zog: also pflanzt sein Fleisch diese Krankheit auf die fort, die es genießen; und die zweite: Man fand das Podagra größestentheils bey angesehenen Leuten, welche wol Hühner bezahlen und essen konnten; denn ein Huhn wird noch jetzt von dem Bauersmanne selbst, der es erzielet, nicht gegessen, es sey denn Er krank oder das Huhn. Allein diese vornehmen Leute begiengen ganz andre Diätfehler, die wirksamer dazu waren, diese Krankheit zu erzeugen, als das Hühnerfleisch. Diese aber sah der andere nicht, und konnte also sein Urtheil nicht darauf gründen. Das erste von vorstehenden Sprichwörtern drückts aber so ziemlich vollständig in den wenigen Worten „gute Tage" aus.

197) Gradezu ist der nächste Weg.

Ob er aber immer der beste ist, das ist eine andere Frage. Man versetze sich in alle die Lagen, wo man einer anständigen und wohlgeordneten List, und eines vorsichtigen Verfahrens zu Erreichung seines Endzwecks bedarf; und jedes Beispiel davon wird lehren, daß man öfters lieber werde umgehen, als auf

dem nächsten Pfade Berge übersteigen, Klüfte ausfüllen, Dornen aus dem Wege räumen, sich durch Schlüfte winden, und mit unbändigen Geschöpfen kämpfen wollen, und Zeit versäumen, die durch die Verzögerung und den Aufhalt, den jene Gegenstände machen, verloren geht. Der Feldherr, wie der Arzt, muß öfters seinen Feind klug umgehen, ihn harseliren, und ihm mit List was anhaben, wenn es mit offenbarer Gewalt nicht thunlich ist. Wie manchmal richtet man im gemeinen Leben durch einen guten Handgriff und glücklichen Einfall, und durch andere kleine, ganz unbeträchtlich scheinende Hülfsmittel, mehr aus, als durch Kraft! Wie mancher Augenblick der Zeit wird dadurch erspart! Wie gegründet also ist ein anderes Sprichwort:

En gut Weg ümme, iß neine Krümme.

Oder, hochdeutsch:

Ein guter Weg um, ist darum nicht krumm.

198) Nach dem Essen soll man stehen, oder tausend Schritte gehen.

Aber nicht gleich nach dem Essen; sondern drey, vier Stunden hernach, wann der Chylus ins Blut tritt; damit man dessen Verwandlung in Blut unterstütze. Denn bekanntlich wird das Blut in den Lungengefäßen erzeuget; weil es hier zwischen zwey Kräfte kommt, deren Wirkung gegen den Widerstand als unendlich angenommen werden kann. Ich meine den

über

über 20000 Pfund betragenden Druck der äußern Luft auf die inwendige Fläche aller Lungenbläschen, und die so äußerst vermögende Kraft des Herzens. Weil wir nun durch die Kunst zwey solche Kräfte nicht vereinigen können; so können wir auch außerhalb des thierischen Körpers kein Blut machen. Durch die Bewegung wird aber ein schnellerer Trieb des Bluts erregt, dieses, dadurch erwärmt, verlanget, abgekühlt zu werden; das geschiehet durch ein desfalls an Geschwindigkeit und Stärke vermehrtes Athemholen, folglich werden beide zusammentreffende Kräfte dadurch verstärkt, und die Sanguification beschleuniget und besser beschaffet. Würde man die Bewegung, sogleich wenn man gegessen hat, vornehmen; so würde man die Verdauung hindern, und sich nur Aengstlichkeiten zuziehen; denn der volle Magen würde das freie Herabsteigen des Zwergfells beim Einathmen verhindern, und die ausgedehnten größern Gefäße würden an ihm einen Widerstand finden, an welchem sie unnützerweise ihre Kräfte versuchen müßten. Nun ist zwar freilich auch die gänzliche Ruhe, welche mancher bis zum Schlafe treibt, nur bey denen nicht ohne nachtheilige Folgen, die daran gewöhnt sind, und hat nur bey Schwachen und alten Personen Nutzen; aber auch dann muß man mit Vorsicht sich ihr überlassen, und wenigstens nicht platt, und am allerwenigsten auf dem Rücken oder der linken Seite liegen, sondern vielmehr sitzend schlummern. Zum mindesten

kann

kann hier die rechte Lage des Körpers mit mehrerem Rechte gefordert werden, als in Swedenborgs Himmel.

199) Es begiebt sich oft viel, ehe man den Löffel zum Munde bringt.

Und auch wenn man ihn dahin gebracht hat. Denn das Erste ist, daß man sich an zu heißer Speise den Mund, die Zunge, den Gaumen, ja die Speiseröhre, verbrennen kann. Das Zweite, daß man zu schnell schluckt, und sich einen Bruch der Speiseröhre damit zuwege bringen kann. Das Dritte, daß man wirklich Schädliches darin zum Munde führen kann. Das Vierte, daß davon etwas in die Luftröhre fallen, und man einen starken Husten davon bekommen, oder wol gar ersticken kann. Es giebt Leute, die nicht nur die Suppe, sondern sogar das Brodt nicht anders mit Appetite genießen, als wenn es recht brennend heiß, ist, und zu dem Ende das Letztere so frisch und heiß als es aus dem Backofen kommt, zu sich nehmen. Und wenn sie's denn nur noch so genossen; so wäre es zwar freilich für die Gesundheit schon äußerst gefährlich; aber dabey lassen sie es auch noch nicht einmal; sondern sie schmieren noch wol Butter, oder gar das noch mehr erschlaffende Schmalz, unter welchen das Gänseschmalz das schlimmste ist, darauf, und lassen sichs recht hineinziehen, um sich einen schleimigen Kleisterkuchen zu bereiten, den ein menschlicher Magen wenigstens zu verdauen nicht im Stande ist. Allein was fol-

folget denn auch darauf? Entweder gleich der Tod, oder tödtliche Koliken; oder sehr schmerzhafte und langwierige Auszehrungen; wobey ein überaus häufiges schleimiges Erbrechen die Ursache der Krankheit an den Tag giebt. Ist das Brodt nun vollends Gebackenes oder Kuchenwerk, folglich an sich schon mit Fett hinlänglich oder gar übermäßig versehen; so ist das Beschmieren von außen nicht einmal nöthig, um es zum Gifte zu machen. Das Eindringen der flüssigen Speisen und des Getränks in die Luftröhrenritze wird ungemein erleichtert, wenn man beym Essen spricht, oder lachet, oder wenn man im Gehen isset; oder sich plötzlich erschreckt. Betrifft es Kinder, die man, weil sie die Vernunft noch nicht haben, welche, um von der Sache Begriffe zu haben, erfordert wird, nicht darüber belehren kann; so pflegt man ihnen wol in den Rücken zu schlagen. Vermuthlich geschieht das darum, daß das Eingetretene desto geschwinder bis in die Lunge selbst hinabsinken soll; denn da reizt es nicht mehr zu dem erstickenden convulsivischen Husten, und zu der spasmodischen Zusammenschnürung des Luftröhrenkopfs, wovon es bey der obern Oeffnung des Larynx die Ursache ist. Und in der Lunge kanns denn entweder eingesogen, oder von da leichter wieder weggeworfen werden. Oder sie sollen dadurch die Lunge schneller voll Luft ziehen, damit ein Husten erregt werde, durch welchen das Widernatürliche herausgeworfen wird. Damit man aber nichts Schädliches

zum

zum Munde brächte, sollte man eigentlich im Finstern nichts essen; auf daß man sich bey dem Genusse der Speisen und des Getränks der Augen bedienen könne.

200) Auf einen groben Ast gehört ein grober Keil.

Der Keil gehört unter die mechanischen Potenzen, und ist eine sehr vermögende unter denselben; denn es kommt nicht nur seine Figur, sondern auch der Schlag der Keule, der weit mehr sagen will, als bloßer Druck, die Höhe, von welcher diese Keule fällt, ihre eigene Schwere, die Länge ihres Stiels, der Raum, den sie im Schwunge durchläuft, die Geschwindigkeit, mit der sie beweget wird, und die Kraft des Menschen, der sie führt, bey ihr in Betrachtung. Alles dieses muß bey ästigen, d. h. dichteren, nach verschiedenen Richtungen verwebten Holzfasern stärker seyn, als bey schlicht neben einander liegenden, wie sie z. E. das tannene Holz hat. Deswegen sind Wurzeln und gewisse Holzarten so schwer zu verarbeiten. Uebrigens merke ich noch an, daß wir uns des Keiles weit häufiger bedienen, als wir wissen oder glauben. Wenn wir Brodt schneiden, so lassen wir das Messer als einen Keil wirken; die Scheere in der Hand der Putzmacherin ist ein doppelter zusammengefügter Keil, und der Barbier nimmt mit einem Keile den Bart ab. Jeder Nagel ist ein solcher Keil, und oft müssen selbst die Finger, so wie die Schneide- und Augenzähne immer, seine Stelle vertreten; auch jeder Nadelstich ahmet seine Wirkung nach. Die Zange, der Bohrer

stellen ihn vor, und sogar die Schraube wird in ihrer Wirkung nach ihm berechnet.

201) Träber gehören für die Säue.

Träber — gewiß mancher, der dieses Wort in der biblischen Geschichte vom verlorenen Sohne gefunden, und weiter nicht nachgefragt hat, oder auf seine Nachfrage von dem Lehrer selbst keine befriedigende Antwort hat erhalten können, weil dieser Name für die Sache in Niedersachsen nicht bekannt ist — Träber sollen der Rückstand von dem zum Brauen verbrauchten Malze seyn, und heißen hierherum Seihe. Schon aus dieser Beschreibung sieht man, daß es eben keine köstliche, wenigstens nicht eine solche Speise seyn kann, die noch viele Nahrung hätte, nachdem das schleimige Nahrhafte durch das heiße Wasser herausgezogen worden, und zum Biere das Wesentliche hergegeben hat. Sie kann also nicht viel mehr thun, als dazu dienen, wozu dem Pferde der Häckfel gegeben wird, und wozu der Mensch einige Kohlarten und Kräuter genießt, nemlich bloß zur Sättigung und Anfüllung des Magens; weswegen auch meine Meinung dann noch passen würde, wenn das, was Luther mit Träber übersetzt hat, nach Anderer Vermuthung, eine Hülsenfrucht, etwa Saubohnen, gewesen seyn sollten. Da nun aber solche Speisen ihrem eigentlichen Zwecke, der Ernährung, nicht entsprechen; so muß man sich ihrer auch eben nicht bedienen, absonderlich wenn sie noch dazu schädliche Nebenwirkungen äußern, wie

z. B.

z. B. die Kohlarten Blähungen, und einige, mit einem zähen, von den Verdauungskräften nicht zu bezwingenden, erdigten Schleime versehene, Verstopfungen in den Eingeweiden verursachen. Ist man nun gar so dumm, dergleichen den zarten Kindern nicht zu versagen, ja wol gar zu meinen, man thue ihnen was rechts damit zu Gute; so ist das Unglück noch größer. Und thut mans aus der niedrigsten Gewinnsucht, wie es solchen Kindern zu gehen pflegt, die aus Armuth oder andern Ursachen, bey schlechten Leuten, welche sich solcher schlechten Nahrungsmittel selbst bedienen, und für diese Kinder nicht absonderlich was bereiten wollen, in die Kost gethan sind; so ist solches strafbar und schändlich; und man bekommt doch dergleichen Schlachtopfer, die zum erbarmenden Mitleiden bewegen, nicht so gar selten zu sehen. Diese laboriren denn an der sogenannten englischen Krankheit, an Verwachsungen, doppelten Gliedern; und sterben an der Atrophie, weil die Drüsen im Gekröse nichts mehr durchlassen; wenn man ihnen nicht bey Zeiten mit wirksamen Auflösungsmitteln, und bloß flüssiger Nahrung, zu Hülfe kommt. Will man das Unglück, das solche Kinder betrifft, an denen Eltern ihr Eigenthum aus Noth verläugnen müssen, oder aus Schaam und Klugheit verläugnen wollen, oder aus Stolze vergessen, in seiner wahren Gestalt sehen; so muß man solche, wie abgezogene Haasen ausgedörrete, und Todtengerippen ganz ähnliche, kaum noch in der Haut hän-

gende Kinderchen betrachten; und hat dann Ursache und Gelegenheit genug, den Verfall der Menschheit zu beweinen.

202) Er sucht das Pferd, und sitzt darauf.

Vergl. Nro. 377.

Man bedient sich dieses Ausdrucks bildlich von allen Sachen, die man hat und die man doch abhanden gekommen zu seyn glaubt. Den eingebildeten Kranken würde man ihn oft zurufen können. Nur muß man unter diese Kranken in der Einbildung ja nicht die Hypochondristen rechnen, wie solches leider von denen, die diese grausame Krankheit nicht haben, und also auch nicht kennen, nur zu oft geschieht. Ich will damit nicht sagen, daß der Hypochondrist wirklich alle die Uebel, oder in dem Grade, habe, wie er glaubt; aber ist eine verdorbene Einbildungskraft nicht schon an sich auch zu beklagen? und doch ist der Hypochondrist wirklich körperlich krank. Er leidet an Nervenschwäche, und oft auch an verstopften Eingeweiden, besonders des Unterleibes. Bejammern sollte man seinen Zustand, statt daß man ihn bespottet, und nicht meinen, daß ein jeder, der noch seine Geschäfte so so verrichten kann, darum ganz gesund sey, und sich nur falsche Vorstellungen von Uebeln mache, die gar nicht, oder nicht so groß, existirten. Man kann glauben, daß unter allen schrecklichen Krankheiten dieses die schrecklichste ist. Tausendmal in Einem Tage wünscht sich der Hypochondrist den Tod, als das Ende seiner

Leiden, herbey; und kaum fällt ihm doch ein ernstlicher Gedanke daran ein, als er vor Schrecken zusammenfährt, und bey jedem kleinsten Vorfalle und jeder geringsten Veränderung in seinem Körper, worauf er denn unablässig achtet, und die ihm bey seinem reizbaren Nervensysteme fühlbarer wird, als Leuten mit gesunden Nerven, Todesangst leidet. In der Verfassung wird kein Hypochondrist schlechte Streiche machen, wie neulich ein Schriftsteller, ich weiß nicht welcher, behauptete. Zum Schurken ist ein solcher verdorben. Sonderbar ists, daß diese Krankheit jetzt auch auf dem platten Lande anfängt ihre Rolle zu spielen. Freilich muß man sie kennen, wenn man sie da suchen, und für das, was sie ist, will halten können; aber wenn man sie kennt, so mag sie sich hinter noch so viele Masken verstecken, man weiß sie doch bey ihrem Namen hervorzurufen. Bey der Arbeitsamkeit und dem seltenen, und wenigstens nicht so anhaltenden Sitzen der Landleute, muß man sich wundern, daß sie sich bey ihnen einnisteln kann; und ich weiß wirklich von diesem Unheile keinen andern Grund, als daß der Bauer jetzt auch sich, wie der Städter, an die warmen Getränke, Thee und Kaffee, gewöhnt; die denn bey ihm desto schlimmere Wirkungen hervorbringen müssen, da er in die dadurch erschlaffeten Magen und Gedärme hernach seine harte und fette Kost bringt, und Unverdaulichkeit und zähe Säfte erzeuget, die denn ihrer Seits wieder schwache Gedärme

machen. Ist aber einer völlig gesund, und nur aus sanguinischem Temperamente für seine Gesundheit besorgt, oder er medicinirt der Mode wegen, so kann man Obiges auf ihn ziehen.

203) Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten können.

Quaerit delirus, quod non respondet Homerus.

Es giebt Dinge genug im Himmel, auf Erden, und unter der Erde, deren Existenz wir wissen; es giebt aber auch vielleicht eben so viele, wo nicht noch mehrere, deren Daseyn wir nicht wissen; wie sich aus der Bereicherung der Naturhistorie und Naturkunde, seit den neuen optischen und physikalischen Erfindungen, abnehmen läßt. Nach letzteren wird niemand fragen können, weil er keinen Begriff davon haben kann; er müßte sich denn dergleichen träumen, und wenn er alsdann darnach fragte, so müßte man ihn ins Hospital verweisen; so wie, wenn er fragen sollte: warum sind zweimal zwey vier? oder: warum heißt der Hund — Hund? Aber auch bey den Ersteren von den genannten Gegenständen mögten viele tausend Fragen unbeantwortet bleiben müssen. Die Schaale der Dinge, ihr Aeußeres, kennen wir noch wol; ja wir dringen durch die Chemie auch wol gewissermaßen bis in ihr Inneres, und zerlegen die Körper in ihre Bestandtheile; aber damit ist wahrlich noch nicht viel geschehen. Sind wir darum ihren ersten Uranfängen näher gekommen? Haben wir die Bildung

dung ihrer letztern Elemente untersucht? können wir wissen, ob sich dieselben einmal unters Auge bringen lassen? müssen wir nicht vieles glauben, und eben so vieles vermuthen? Kann also Ein Mann, und hätte er die Weisheit aller sieben Weisen Griechenlands, und der heutigen vielen Hunderte, die sich so nennen lassen, dazu, Fragen gewisser Art beantworten? Und schilt daher das Sprichwort den, der so frägt, nicht mit Recht einen Narren? Ich will nur wenige Beispiele zum Beweise hier hersetzen. Worin besteht der Quell des Instincts der Thiere? Was ist die eigentliche Ursache der Schwere? Wie wirkt die Seele auf den Körper, und der Körper auf die Seele? Was ist die Ursache von dem ordentlichen Typo der Fieber? Worin bestehet die eigentliche Beschaffenheit des Pocken-, Masern-, Pestgifts? Wie ist der Stein in der Blase aufzulösen? Auf was Weise wirkt des tollen Hundes Gift die Wasserscheu? Warum schießt ein aufgelösetes Salz immer in seiner gewissen Gestalt an? Woher hat der Zinnober seine schöne rothe Farbe? Woher sind die Theile des Markasiten lauter Würfel? Was hats für eine Bewandniß mit dem Sonnenfeuer und Lichte?

Ich sage damit nicht, daß ein Jeder, der über diese Fragen Licht verbreitet zu sehen wünscht, ein Narr sey; behüte der Himmel! nur der wäre es, der diese Fragen zu seiner Zufriedenheit unfehlbar beantwortet zu hören verlangen würde. Die Zeit mögte für unsere Nachkommen, von den Dingen, die jetzt noch

im Verborgenen liegen, eben so gut manches aufklären, als sie es mit uns, in Rücksicht gegen unsere weniger unterrichteten Vorfahren, gemacht hat. Oft lehret ein Zufall mehr, als die tiefsinnigste Meditation, und die abstructesten Verstandesanstrengungen. Glück zu also, auf die Zukunft!

204) Zwey harte Steine mahlen selten klein.

Zwischen zweien Mühlsteinen von Sandstein soll das Getraide zu Mehl gemahlen werden. Diese müssen dazu eine eigene Consistenz haben, welche weder zu hart, noch auch zu locker ist, daß sie Wasser durchließe. Denn im letzten Falle würden sie zu weich seyn, und sich zu stark abreiben, zu gleicher Zeit aber das Mehl mit ihrem Sande vermischen; und im erstern, von welchem in dem Sprichworte hier die Rede ist, würden sie die Körner bloß quetschen, und platt zerdrücken; aber, weil sie eine nicht hinlänglich rauhe Fläche hätten, nicht zerreiben. Sie würden also allerdings nicht klein mahlen; deswegen pflegt der eine etwas weicher zu seyn.

205) Hängen hat kein Jagen.

Mag einmal ein Delinquent geantwortet haben, als man ihn angetrieben hat, sich bey der Zubereitung oder auf dem Hingange zu seiner Hinrichtung zu sputen; und, weil man den Ausdruck gegründet fand, mags zum Sprichworte geworden seyn. Denn zu dem Tode kommt man immer noch zeitig genug. Das Henken soll eine Todesstrafe seyn; inzwischen hat man

doch

doch Zweifel erhoben, ob ein Verbrecher, wenn der Galgen bräche, oder — wovon man Beispiele hatte — der Strick risse, oder aber nicht fest genug zugezogen wäre, oder durch einen andern Zufall derselbe, noch lebendig, vom Galgen käme, die Strafe für an ihm vollzogen sollte angesehen werden können, oder nicht? Da die Absicht der Strafe war, den Menschen vom Leben zum Tode zu bringen; so hat man nun, in England, in dem Urtheile die Worte hinzugefügt: er solle gehenkt werden, bis daß er stürbe, und damit dort dem Streite dem Ansehen nach ein Ende gemacht. Inzwischen können doch manche Schwierigkeiten deswegen entstehen. Denn wir wissen, daß Erhenkte todt zu seyn scheinen, und hernach doch wieder ins Leben zurückgerufen werden können. Das geht denn selbst bey dem in England, nach Urtheil und Recht, geschehenen Henken um desto öfter und leichter an, da solches dort die allgemeinste Todesstrafe ist, und die Justificirten ihren Verwandten zum Begräbnisse, oder den Wundärzten zum Anatomiren ausgeantwortet werden; wenn sie nicht — wie aber doch nur bey sehr schweren Verbrechen zu geschehen pflegt — in Ketten aufgehangen bleiben. Doch dieses alles nur beiläufig. Ich betrachte das Sprichwort jetzt medicinisch. Henken heißt: einem Menschen, von der Erde erhöhet, mit einem um den Hals gelegten Stricke, durch dessen Zuschnüren, das Leben nehmen. Geschieht solches aus freier Hand, ohne daß die eigene Schwere des

Körpers des Delinquenten, oder ein an den Füßen noch obendrein angebrachter Zug, dabey in Betrachtung kommt, wie es die Türken im Gebrauche haben, so nennt mans Stranguliren; und, wenn die Kehle bloß mit den Händen zugedrückt wird, Erwürgen. Diesen Unterschied sollte man, in Schriften wenigstens, mehr beobachten, als es geschieht, und nicht wol gar „Erwürgen" von irgend einer andern Todesart gebrauchen, wie ich folgende Stellen gefunden habe: „durch China, Quassia und jede andere zur Unzeit gegebene Mittel den Kranken erwürgen" — „wie die Wöchnerinnen von den Hebammen auf die abscheulichste Art gewürget werden" — „der Staat müßte ob der fürchterlichen Anzahl von Menschen zurückbeben, welche nur der Mißbrauch des bloßen Getränks überall erwürget". Dieser Unterschied ist litterarisch; er ist aber auch medicinisch. Beim Erwürgen, bloß mit der Hand, scheint nur allein eine Erstickung vorzugehen; denn es wird der äußern Luft der Eingang in die Lunge, durch Zusammendrückung des Luftröhrenkopfs, vermehret. Durch das Stranguliren werden auch zugleich die äußern und inneren Blutadern zusammengedrückt, welche das Blut vom Kopfe zurückführen, und es stirbt der Mensch, außer der Erstickung, auch zugleich am Schlage. Beim Henken geschieht beides, und zugleich werden auch noch die Halswirbelbeine verrenkt, und eine allgemeine Lähmung der von dem obern Rückenmarke ihre Bewegungs-

und

und Empfindungsnerven empfangenden Theile, folglich der Tod nun desto gewisser, verursachet. Da aber, wie es die Erfahrung lehrt, der Mensch ziemlich lange ohne eigentliches Athemholen noch einen Lebensfunken in sich behalten kann; da ferner die Gefäße im Gehirne, wegen der sie umgebenden weichen Substanz, einer ziemlichen Ausdehnung fähig sind, ehe sie wirklich zerplatzen, und da nicht immer die Halswirbelbeine sich verrenken mögten; so bleibt die Rettung eines solchen Menschen, so schwierig sie auch ist, noch möglich. Was aber zu diesem Behufe vorzunehmen seyn mögte, das muß man anderswo suchen.

206) Ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Und ist es irgendwo nöthig, es anzubringen, so ist es bey Kranken. Nicht ein jeder taugt dazu, mit Patienten so um zu gehen, und sie so zu behandeln, als ihre jedesmaligen Umstände es erfordern. Sind zu weichliche Personen, die zu nachgiebig sind, nichts nütz zu diesem Geschäfte; so dürfen sie im Gegentheile störrisch gar nicht seyn. Der Kranke hat eigene Launen und eigene Bedürfnisse, die seine Lage erschaffet; nach diesen muß sich derjenige, der seiner wartet, so richten, daß er weder demselben zu seinem Nachtheile schmeichelt, noch auch ihn zum Zorne reizt. Es ist also ein wichtiges Stück, worauf die medicinische Polizey noch ihr Augenmerk zu richten hätte, daß zu diesem Geschäfte eigene Leute ordentlich angezogen würden, die, wenn sie Bezahlung und Achtung er-

war-

warten könnten, sich gewiß unter den mittleren Klassen der Bürger finden würden, die einigermaßen Verstand, Erfahrung, Klugheit, Treue, und wenigstens mehr Lebensart und Erziehung zu haben pflegt, als die geringen Leute, aus deren Mittel jetzt noch, aus Mangel an schicklichern, solche Personen genommen werden müssen, wenn nicht die Anverwandten des Patienten — welches freilich das natürlichste und beste wäre — sich dazu hergeben wollen oder können. Es giebt zwar bey den Kranken mancherley ekelhafte und schmutzige Geschäfte, welche denn solche etwas bessere Subjecte mit zu übernehmen Anstand finden dürften; allein theils würde der Fall nicht bey allen eintreten; und theils fänden sich dazu auch wol schlechtere Personen, und müssen ohnehin in Fällen, wo der Wärter den Kranken, um jene Arbeit etwa verrichten zu wollen, doch nicht verlassen darf, dazu gebraucht werden. Solche Personen würden denn auch eher, und mehr am rechten Orte, obiges Sprichwort in Ausübung bringen, und da, wo Gewalt nicht helfen, oder Schaden anrichten würde, gute Worte geben, die denn, von Personen gesprochen, denen man Theilnahme und Einsicht zutrauen kann, auch gewiß eine gute Stelle finden würden. Man hat schon häufig diesem Geschäfte des Krankenwartens seine Wichtigkeit eingeräumt, und in der gelehrten Welt Anstalt gemacht, um solche Personen wenigstens theoretisch und durch Unterricht zu ihrem Gewerbe zu bilden. Es sind Schriften, die dahin abzwecken, erschienen;

und

und man kann nicht leugnen, daß sie nicht hier und da von Seegen begleitet gewesen seyn sollten. Das meiste aber hat doch immer noch der Arzt (den seiner Seits dieß Sprichwort auch angeht, wovon er auch die häufigste Anwendung machen kann) selbst verrichten, und bey jedem Besuche, bis zum nächsten, fast stundenweise, und selbst die Möglichkeit der eintretenden Fälle berechnen und bestimmen müssen; und doch erfahren, daß der Eigendünkel im Besserwissen ihm oft in die Queere gekommen, und seine besten Absichten vereitelt hat. Denn die Leute gemeinen Schlages, da sie von den Folgen nicht belehret sind, halten sich selten an den Buchstaben der Vorschrift, sondern denken sich ihren Commentar hinzu, den sie denn auch in Ausübung bringen. Haben sie nun noch einiges Gefühl ihrer Schwäche, und Schaam über ihr Vergehen, so fürchten sie durch aufrichtiges Bekenntniß von dem Arzte Vorwürfe sich zuzuziehen; sind sie aber abgehärtet, so erdreisten sie sich, ihm jede Vermuthung nicht befolgten Raths grade ins Gesicht abzuläugnen, und vermögen ihn zu falschen Schlüssen, wegen falscher Prämissen.

207) Freunde in der Noth, gehn vier und zwanzig auf ein Loth; sollt' es aber ein harter Stand seyn, so gehen vier und zwanzig auf ein Quentlein.

Und ein harter Stand, in diesem Sinne, ist ja wol der, wo das Leben selbst in Gefahr ist. Schon die

Bibel sagt: alles, was der Mensch hat, giebt er für sein Leben. Wer also bey diesem harten Stande aushält, von dem kann man wahrlich sagen, daß er sich als Freund zeige. Die Scene, wo der Mensch sich von allen Verbindungen hienieden trennen muß; wo er alles hinter sich zurückläßt, was vergänglich ist, und wo selbst eine große Anzahl von Tugenden aufhört, brauchbar zu seyn; wo sich der Mensch — wie man will — auf seiner niedrigsten oder auf seiner höchsten Stuffe zeiget; wo die Andern alle die Ohnmacht ihrer Kräfte laut oder stillschweigend bekennen müssen, und der Blick durch Thränen die Entstellung des Sterbenden noch vergrößert;

Wenn das Blut, so kalt als Eis,
Durch die schlaffen Adern schleichet;
Matten Blicks der schwache Greis
Dir die Hand mit Zittern reichet,
Die den kalten Todesschweiß
Aengstlich von der Stirne streichet; —

Diese Scene ist wahrlich nicht dazu geeignet, irgend jemand anzureizen, absichtlich sein Auge nach ihr hinzuwenden. Wer selbst sterben lernen will; wer ziemlich ruhigen Blicks in die Vergangenheit sehen kann; wer Stärke des Geistes besitzt, unvermeidliche Uebel sich erträglich zu machen; wer über diesen Vorgang oft und ernstlich nachgedacht hat: der mag freilich wol, zwar gerührt, aber fest, seinem Freunde ins Angesicht schauen, und ihn durch seine Gegenwart wenigstens

stens vielleicht noch aufrichten und ihm Muth machen, und also aus Ueberzeugung ausharren; wie das der Söldner und der hartherzige Zuschauer ohne Theilnahme thut; aber wer dieser Vorzüge sich nicht bewußt ist, der wird fliehen —, das Bett fliehen, wo irdisches Glück verschwindet, und wo er unangenehme Erinnerungen zu bekommen fürchten muß. Ja so weit läßt ers noch nicht einmal kommen, ehe er sich entfernt. Sobald nur sein weichliches Gemüth seine Lieben leiden siehet; so erträgt er das schon nicht. Und sobald der Gedanke in ihm entsteht, er selbst könne angesteckt werden, oder er müsse seinen Sinnen etwas Gewalt anthun; so schwindet der Reiz aller schönen ehemaligen Verhältnisse vor seinen Augen weg, und es bleibt ihm nichts übrig, als das Furchtgerippe, das Geschöpf seiner Einbildungskraft. In solchen Nothfällen zeigt sichs also allerdings, wer wahrer Freund sey; giebt es doch Scheinfreunde, die den großen Namen auch dadurch entheiligen, daß sie sich bey langwierigen Krankheiten, weil es ihnen Kosten oder auch nur Versäumniß, oder gar nur Ueberdruß verursachet, nach und nach zurückziehen und ausbleiben; da sie doch vielleicht Gelegenheit zu einem guten Gedanken, zu irgend einem Troste, zu einer Aufmunterung und Erquickung, und, wenn es weiter nichts wäre, zu Zerstreuungen geben, und so schon ein Großes gethan haben könnten.

208) Wie man ins Holz hineinruft, so schallet es wieder heraus. S. auch Nro. 135.

Den Widerhall, oder Wiederhall (denn beide Schreibarten können recht seyn), das Echo, höret man, wenn die in eine wellenförmige Bewegung gesetzte Luft an einen hohen, breiten und harten Körper, in einer Entfernung von wenigstens 83 Fuß, trifft, und zum Ohre gelanget. Es scheint aber, als ob, außer jenen Eigenschaften des Körpers, auch noch eine gewisse Stellung seiner Theile dazu erforderlich sey, die eine Art von hohler Wölbung formire; denn außerdem würde zwar wol die sogenannte Resonanz, aber kein Echo entstehen. Eben das ist der Fall, wenn der wiederhallende Körper so nahe ist, daß man die Zeit des zurückkommenden Schalles mit dem Gehöre nicht mehr abmessen kann; oder wenn deren unterschiedene unregelmäßig vorhanden sind. Alsdann hört man wol einen schallenden Wiederton, aber kein Echo. Dieses findet denn unter andern im Walde statt; wo die Bäume, als harte Körper, zwar wol den Schall zurückgeben, aber kein eigentliches Echo machen. So giebt es Zimmer, die einen gewissen Ton haben, den sie, auf Instrumenten oder mit der Stimme angegeben, stärker als die anderen, oder nur ganz allein diesen, wieder zurückgeben. Man gebe in Zimmern mit ziemlich ebenen und glatten Wänden Acht darauf, wenn man darin singt oder spielt; so wird man es selbst beobachten können. Ob nun aber gleich das Holz (der Wald) kein

Echo,

Echo, das heißt: keinen Wiederhall, sondern nur einen Nachhall, macht; so ist doch das Sprichwort richtig, daß es den Schall so zurückgiebt, wie es ihn empfängt; nemlich bloß in Rücksicht auf seine Höhe, Tiefe, Stärke und Schwäche.

209) Einem geschenkten Pferde muß man nicht ins Maul sehen.

Wenn man die ansehnliche Größe, die Stärke (welche siebenmal größer als die Stärke des Menschen angenommen wird), die Dauerhaftigkeit, die Gewandtheit; die Munterkeit, die Geschmeidigkeit im Gange und Laufe (denn das schnelleste Pferd läuft in einer Minute einen Weg, den ein Mensch im Gehen erst in einer halben Stunde zurücklegt, und eine englische Meile in nicht voll zwey Minuten), die Unerschrockenheit, den Stolz, die Gelehrigkeit, die Folgsamkeit, und Treue zusammennimmt, so ist im Thierreiche schwerlich ein Gegenstand, der sich mit dem edeln Rosse vergleichen ließe, von dem auch schon der römische Dichter sang: „Est in equis parentum virtus", und selbst das frühere Alterthum dichtete, daß Neptun der Hauptstadt in Attika kein nützlichers Geschenk habe zu machen gewußt, als ein, durch einen Stoß seines Dreizacks in die Erde, hervorgebrachtes Pferd. Es ist wahr, der Elephant hat, in Absicht der Größe, Klugheit und Stärke, vor demselben was voraus. Das Cameel hat einige seiner vorzüglichsten Eigen-

schaf-

Bayerische Staatsbibliothek München

schaften, und muß den Abgang der Pferde in den Morgenländern mehrentheils ersetzen; der Esel trägt schwerer, selbst der Ochs kann einige seiner Verrichtungen übernehmen; aber alle diese kommen doch dem Pferde in den meisten Stücken nicht bey. Ein so nutzbares Thier, dessen Thätigkeit noch dazu sogar nur durch einen drey- bis vierstündigen Schlaf unterbrochen wird, wodurch es zu seiner Bestimmung recht vorzüglich geschickt gemacht, und im Kriege und im Frieden gleich brauchbar wird, mußte wol von jeher die Aufmerksamkeit des Menschen ganz besonders auf sich ziehen. Weil nun bey der Nutzbarkeit desselben sehr viel auf sein Alter ankommt; so hat man verschiedene Kennzeichen ausfindig zu machen gesucht, wodurch dieß Alter bey ihm erforscht werden könne, und hat es unter andern vorzüglich an den Zähnen, und zwar an der Zahl, dem Orte, der Farbe, der Gestalt, und der Länge derselben, gefunden. Zu dem Ende untersucht man solche bey dem Kaufe der Pferde mit Sorgfalt; weil man, da ein so nützliches und nothwendiges Thier vieles Geld kostet, mit demselben nicht gern betrogen seyn will. Das hat man aber nicht nöthig, wenn mans umsonst hat; ja es würde unschicklich seyn, wenn mans geschenkt bekommen; weil man dadurch zu erkennen gäbe, daß man gewillet sey, zu erforschen, ob das Geschenk, wofür man doch auf jeden Fall Dank schuldig ist, auch einen recht großen Werth habe. Und darauf geht obiges Sprichwort.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bücking, Johann J.

Medicinische und physikalische Erklärung deutscher Sprüchwörter

Stendal 1797

L.germ. 38 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583491-6
VD18 14412950-001